



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Der Vater nach Jacques Lacan:
Subjektivierung und Père-version “

Verfasserin

Ariane Ouschan (BA)

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 941

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Philosophie

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Alice Pechriggl

Dankesworte

Für ihre Unterstützung danke ich
meinen Eltern

Agnes Meisinger

Corina Exenberger

sowie allen,

die mit ihrer Anwesenheit zum Schaffensprozess beitrugen

Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Textpassagen und Gedankengänge sind durch genaue Angabe der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. In-Text-Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits andernorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Rückgriff auf Freud	3
2.1. Das väterliche Gesetz	3
2.2. Die Ausbildung von Subjekten.....	7
2.2.1. Das Spiegelstadium.....	8
2.2.2. Die Imago.....	10
2.3. Freud RéVu.....	12
2.4. Wahrheit und Konstrukt: Le mythe individuel du névrosé	14
2.5. Der Vater als Symptom	18
2.6. Der Vater als Supplement des Realen	20
2.7. Der Weg über Saussure oder die abermalige Spaltung des Freudschen Subjekts.....	23
3. Der Mythos.....	28
3.1. Totem und Tabu: „Im Anfang war die Tat“	28
3.2. Es geht um „das Ding“	31
3.3. Das Heilige oder das Profane	37
3.3.1. Die soziale Komponente	39
3.3.2. Der Mythos nach Lévi-Strauss.....	41
4. Die Rolle des Geschlechts	46
4.1. Die Mutter im Reich des Dings	47
4.2. Der Phallus als Herrensifikant.....	51
4.3. Das Geschlecht	54
4.4. Zur Kastrationsdrohung.....	56
5. Objektbezug: Die Rolle des Vaters	62
5.1. Von der Père-Version zur Perversion	62
5.2. Der Untergang der Vatermetapher	64
5.3. Zwei Fälle	67
5.3.1. Ein Fall von Perversion.....	67
5.3.2. Ein Fall von Hysterie	76

5.4. An der Grenze zum Realen.....	84
5.4.1. Wenn es gelingt.....	84
5.4.2. Das Symptom im Realen	86
5.4.3. Das Reale des Knotens.....	89
5.4.4. Die Stimme des Schizos.....	92
5.4.5. Das macht das Zeichen	96
5.4.6. Das Begehren an der Grenze: Borderline	100
 6. Schluss	105
 7. Literaturverzeichnis.....	113
 Anhang	121

1. Einleitung

Jacques Lacan veröffentlichte 1930 seinen ersten wissenschaftlichen Beitrag in Zusammenarbeit mit A. Courtois: „Psychose hallucinatoire encéphalitique“¹. In demselben Jahr erschien ein Zukunftsentwurf düsterer Art von Aldous Huxley. Die „schöne neue Welt“ ist eine, in der das Glück vorherrscht. Oder vielmehr noch schreibt sie ein Glücklich-Sein in Positionen ein, die sie als Variablen verhandelt – so gibt es Alphas, Betas, Deltas, Gammas und Epsilons. Die Zuschreibung der einzelnen Individuen an diese Variablen festigt diese ideologisch, somit wird ein Annehmen und Akzeptieren dieser Position möglich ohne diese zeitlebens zu hinterfragen. Es herrscht ein Mythos, der die Gründung der schönen, neuen Welt und ihren Begründer verhüllt und mit ihm ein Wissen, das sich ohne jedes Gespür für Geschichtlichkeit zeigt, da es weder Mütter noch Väter gibt. Der Schöpfer der Idee (Henry Ford)² ist ein *Maître*, da er über ein Wissen herrscht, das durch ihn als Realität vorliegt, in das er Einblicke besitzt und das anderen nur als Verborgenes mit einer Auswirkung – nachträglich – ersichtlich ist.

„Ford der Herr – oder Freud der Herr, wie er sich in seinem unerforschlichen Ratschluss nannte, wenn er von psychologischen Dingen sprach – Freud der Herr hatte als erster die entsetzlichen Gefahren des Familienlebens enthüllt. Die Welt war voller Väter – also voller Elend; voller Mütter – also voll von jeder Art von Perversion, vom Sadismus bis zur Keuschheit; voller Brüder, Schwestern, Onkel und Tanten – voll von Wahnsinn und Selbstmord.“³

Doch soll weder Ford noch Freud Protagonist der vorliegenden Arbeit sein. Wenngleich Freud vorkommt, so steht Jacques Lacan im Zentrum, der das Erbe Freuds ausspricht, die Welt des Vaters erläutert und die seine der Psychoanalyse widmet. Er selbst war Vater von vier Kindern. Sybille, das jüngste aus erster Ehe, schrieb eine Erinnerung an den Vater Lacan, intituliert mit „un père“.⁴ Nicht „mon père, sondern „un père“, ein Vater. Für sie war Lacan „un père“ und das Bild, das sie skizziert zeugt hiervon, nicht davon, dass ihr Vater eine emotionale Nähe mit(er)zeugte. Sie kannte ihn, vielleicht nur als „père carent“, „père humilié“, der nicht das „mi-dire“ verkörperte, das für die Ausbildung eines gesunden

¹ Es handelte sich hier um eine Präsentation von Courtois und Lacan am 17. Februar 1930 im Rahmen der „Société clinique de Médecine mentale“. Erschienen in: *Encéphale*, Paris, G. Doin et Cie 1930; sowie in den „Annales Médico Psychologiques“. Vgl. <http://www.ecole-lacanienne.net/pastoutlacan30.php>, abgerufen am 15.9.2012.

² In Anlehnung an Henry Ford und die aufkommende Massenproduktion.

³ Aldous Huxley, *Schöne neue Welt*, Frankfurt am Main 2012, 71.

⁴ Sibylle Lacan, *Un père*, Paris 1994. Lacan (*1901 +1981) war in erster Ehe mit Marie-Louise Blondin verheiratet und hatte mit ihr drei Kinder (Caroline *1937, Thibaut *1939 und Sibylle *1940). In zweiter Ehe war er mit der Schauspielerin Sylvia Bataille (geb. Maklès), mit der er eine Tochter namens Judith (*1941) hatte. Sie selbst wurde Psychoanalytikerin und heiratete Jacques Alain Miller (*1944), der nach wie vor Lacans Nachlass verwaltet.

Symptoms, welches den Welt- und Selbstbezug versammelt und verknüpft, vonnöten ist.⁵ Für sie war Lacan fast nicht vorhanden, in einer neuen Familie „gab er den Vater ab“. *Se passer du père*. Vielleicht schrieb Sibylle um sich der Erinnerungen zu entledigen, die – zugleich penibel und erdrückend – an-erkennen, dass es Fetzen, Eindrücke sind, die erst in einem Bericht (*rapport*) ein Verhältnis erzeugen (*se rapporter*).

Was wäre die Welt ohne Väter? Eine undenkbare? Eine ohne Sprache, eine die das Leben an der Mutterbrust oder der Psychose provoziert? Ohne eine vorherrschende Dichotomie der Geschlechter, die sich durch ein Haben oder Nicht-Haben aus- und kennzeichnet? Was, wenn ein Bild gezeichnet wird, das Gesetzmäßigkeiten aufspürt und hierauf ein Prinzip der Gleichheit garantiert, während es zugleich jedem Individuum seinen Platz zuschreibt? Ist der Ödipuskomplex und die verhandelten Normen zwingend an das Geschlecht gebunden, bzw. an die Vorherrschaft dieses Entweder-Oder?

Was für viele als Wagnis zum Sprung gilt – der *selbst retrospektiv* nicht nachvollzogen werden kann – ist vielleicht tatsächlich lediglich eine Glaubensangelegenheit, die, da sie vorgefunden wird, in den Worten der Wahrheit spricht. Einem solchen Wahrheitsdiskurs möchte ich in dieser Arbeit nachgehen. Auf der Suche nach Evaluierungen von Vorgefundenem verhält sich Lacan gegenüber dem symbolischem Vater in dem Ausmaß, wie er das Prinzip des Vaters behandelt, fort- und weiterführt, Schwächen an seiner Vorherrschaft attestiert und – wie aufgezeigt werden soll – ihn somit letztendlich rettet.

Wie verortet sich Lacan innerhalb des Freudschen Erbes, das er antritt, oder das er bejaht, indem er es wesentlich verfremdet? Unter Inbezugnahme der wesentlichen Verfremdungen, die sich hinsichtlich einer strukturellen Eingliederung in Referenz auf weitere adaptierte kulturwissenschaftliche Theorien ergeben, sollen wesentliche Theorieansätze Lacans nachgezeichnet werden. Diese Weiterentwicklungen scheinen gerade als jene prekäre Angelegenheit auf, die in sich selbst den Anfang und die Rückbezüglichkeit hierauf mystifizieren.

⁵ Bereits zu Beginn ihres Berichtes zeichnet Sibylle ein düsteres Bild. „Quand je suis née, mon père n'était déjà plus là. Je pourrai même dire, quand j'ai été conçue, il était déjà ailleurs, il ne vivait plus avec ma mère. [...] Je suis le fruit du désespoir, d'aucuns diront du désir, mais je ne le crois pas.“ Sibylle Lacan, *Un père*, 15. Diese Stimmung hält sich durch das gesamte Buch, das dem Ausdruck nach monoton wirkt, getragen von einer Enttäuschung, erzählt von einer frustrierten Liebe, indem es minutiös versucht, alle Etappen dieser Frustration aufzuspüren.

2. Rückgriff auf Freud

2.1. Das väterliche Gesetz

Will man vom Lacanschen Subjekt sprechen, so muss davon ausgegangen werden, dass es erst durch eine Reihe an symbolischen Gesten in ihrer Wiederholung zu einer mehr oder weniger, oft mangelhaften oder nicht vorhandenen Ich-Identität gelangt. Die Wiederholung derselben signifikanten Struktur bildet den Kerngedanken einer jeden Identität; Differenzierungen bestehen hier lediglich aufgrund eines aktualisierenden Wiederholungsprozesses. Diese signifikante Struktur erweist sich auch als an der Schwelle des Überganges von einer Generation zur nächsten vorgängig und ist durch eine Weitergabe von symbolischen Werten als ein mythisch verklärtes Bild zu fassen.⁶ Ein solches Bild – so Lacan – zeichnet auch der *Individualmythos des Neurotikers*; er huldigt hierbei Freud, indem er angibt, dieser habe das Wesen der Wiederholung im Unbewussten erkannt.⁷ Lediglich eine Allgemeingültigkeit dieses Ansatzes unter dem Prinzip des Ödipuskomplexes ist schwierig, sodass Lacan eine Strukturebene errichtet, die jene des Ödipuskomplexes unterwandert. Die alles unterscheidende Nuancierung ist das Begehren: Bei Freud kann das Reale als kohärent mit der Realität gedacht werden, bei Lacan jedoch ist es das „Begehren nach Realität“, das jene subjektive kennzeichnet.

Die Prägung des Terminus „Namen-des-Vaters“ geht mit einer Rückkehr zu den Freudschen Texten einher.⁸ In dem Seminar über die Identifikation (*L'identification*) taucht dieser als „wirklicher Begriff“ zum ersten Mal in einer theoretischen Fassung als ein symbolischer Vater, und nicht mehr lediglich als bloße Annahme auf.⁹

Lacan thematisiert den Begriff des Vaters unter seinem kulturellen Aspekt und Stellenwert. Der Namen-des-Vaters (*Nom-du-père*) wird zusehends virulent. „*Le mythe individuel du névrosé*“ macht deutlich, wie sehr dieser das Subjekt bestimmt, selbst wenn seine Wirkkraft

⁶ Es soll des Weiteren aufgezeigt werden, dass auch eine mangelnde signifikante Struktur, bzw. bereits das Attest ihrer Ermangelung sich in einer bestimmten Symptomatik zeigt. Für das Individuum bedeutet das ein Unterschiedliches, auf Ebene der Gesellschaftsordnung führt dies zu einer Theoriebildung.

⁷ Elisabeth Roudinesco, *Jacques Lacan. Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems*, Frankfurt am Main 1999, 327.

⁸ Roudinesco weist darauf hin, dass hiermit eine Struktur erkannt wird, die jene des Ödipuskomplexes unterwandert – das Reale wird bei Freud als kohärent mit der Realität gedacht, wohingegen es bei Lacan das Begehren nach dieser darstellt. Roudinesco, *Jacques Lacan*, 322.

⁹ „Ce que nous apportons qui renouvelle la question, c'est ceci; je dis que Freud promulgue, avance la formule qui est la suivante: *le père est Dieu ou tout père est Dieu*. Il en résulte, si nous maintenons cette proposition au niveau universel, celle qu'il n'y a d'autre père que Dieu, lequel d'autre part, quant à l'existence, est dans la réflexion freudienne plutôt *aufgehoben*, plutôt mis en suspension, voire en doute radical. Ce dont il s'agit, c'est que l'ordre de fonction que nous introduisons avec le *Nom du père* est ce quelque chose qui, à la fois a sa valeur universelle, mais qui vous remet à vous, à l'autre, la charge de contrôler s'il y a un père ou non de cet acabit.“ Jacques Lacan, *L'identification (Le Séminaire IX, 1961-1962)*, Version der AFI, 117. Mit „*trait unaire*“ bezeichnet Lacan das „Eine des Signifikanten“.

mangelhaft ist. Bereits in den frühen Texten, wie etwa in „*La Causalité psychique*“, bestehen Anspielungen auf den Untergang der Vaterimago.¹⁰ Der einzige Text, der in einer Ausschließlichkeit der Vatermetapher folgt, ist – selbst wenn hier bereits Anklänge über ihren Untergang zu finden sind – jener, der „die familiären Komplexe“ verhandelt.¹¹ Noch ist das am Vater hängende Verständnis ein richtungsweisendes. Als entscheidend gilt die Identifikation mit dem Charakter der erzwungenen Wahl innerhalb des Ödipuskomplexes.¹² Dies alles ist dem Mythos des Neurotikers inbegriffen. Über den Mechanismus unbewusster Wiederholungen, die oftmals eine Symptomatik ausbilden, strukturiert sich das Subjekt. Inwiefern ist jedoch das Bild, das Lacan strukturiert, von der mythischen Verklärung eines Erbes, das er selbst fortführt, gezeichnet?

In dem berühmten und später abgedruckten Vortrag, den Lacan im September 1953 in Rom hält,¹³ geht Lacan mit dem Erbe der Psychoanalyse ins Gericht: Er wirft den Mitgliedern der IPA (International Psychoanalytic Association) vor, blindlings dem Gesetz des Vaters zu folgen; sie würden aus einer Verblendung heraus handeln, indem sie sich kritisch glaubten, vielmehr seien sie jedoch in einer konservativen Bewahrung gefangen. Denn, so die Kritik, sie zitieren das väterliche Wort unhinterfragt, wodurch sie dieses zugleich festigen; ein Abrücken von dem „Gesetzestext“ empfinden sie als unorthodox. Motor der Lacanschen Kritik ist jedoch vielmehr sein eigener Ausschluss aus der psychoanalytischen Vereinigung aufgrund seiner, als „unorthodox“ empfundenen Lehrmethoden. Eine Antwort auf dieses Urteil ist umfassend: Lacan hielt kurz darauf ein ganzes Seminar in Rückgriff auf das Grundvokabular der Psychoanalyse, indem er dieses kritisch revidierte und modifizierte: *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse* (Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse).¹⁴

Lacan vergleicht seinen Ausschluss aus der IPA mit jenem, über Spinoza verhängten Bann vonseiten der jüdischen Gemeinschaft, selbst wenn ihn 300 Jahre von dem Philosophen

¹⁰ Roudinesco, Jacques Lacan. *Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems*, 264.

¹¹ Jacques Lacan, „Les complexes familiaux dans la formation de l’individu. Essai d’analyse d’une fonction en psychologie“. Ursprünglich erschienen in der, von Henri Wallon herausgegebenen *Encyclopédie Française*, Bd. VIII, im März 1938. Abgedruckt in: Jacques Lacan, „Les complexes familiaux dans la formation de l’individu. Essai d’analyse d’une fonction en psychologie“, in: *Autres écrits*, Paris 2001, pp. 23-84. Zitiert nach: <http://www.ecole-lacanienne.net/documents/1938-03-00.doc>, abgerufen am 15.12.2012.

¹² Dieses schon „Gewählt-Haben“ thematisiert Lacan in „*Le père ou le pire*“ – Es liefert die Schranken für ein Genießen, für das ein zu bringendes Opfer ohne erhoffte Gegenleistung eintritt. Das bereits „Immer schon in der Schuld-Stehen“ charakterisiert somit eine symbolischen Ordnung, die sich über einen Mangel ausspricht und von einer Phantasie getragen wird, die diesen substantialisiert.

¹³ Erschienen als: „Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse“, In: *La psychanalyse*, n° 1, 1956, 81-166.

¹⁴ Jacques Lacan, *Les Quatre Concepts fondamentaux de la psychanalyse (Le Séminaire XI/ 1964)*, Paris 1990. Um diese Motivation zu verstehen, muss jenes kritische Denken untersucht werden, welches Lacan mit Freud teilt, auch wenn die Theorieentwicklung Lacan von den Theorien des Vaters distanziert.

trennen. Der Bann ereignete sich am 27. Juli 1656; er bedeutete den Ausschluss Spinozas aus der jüdischen Gemeinschaft. In Bezug auf dieses „ähnliche Schicksal“ meint nun Lacan, dass der psychoanalytischen Gesellschaft der Charakter einer religiösen Verschworenheit zukäme.¹⁵ Diese Ansichten verändern auch die symbolische Positionierung Lacans und drängen ihn zu neuen Entfaltungsmöglichkeiten – von einem *orthodoxen Souverain* wird er zu einem *rebellischen Anführer*.

„Le souverain orthodoxe devient un chef rebelle et le chef rebelle peut alors, du haut de son universalisme solitaire, se proclamer souverain d’une nouvelle diaspora conforme aux idéaux militants de la psychanalyse originelle.“¹⁶

Zwar wird Lacan nicht exkommuniziert, jedoch einer Entscheidung ausgesetzt: Er darf partizipieren, aber die Möglichkeit der Ausbildung von Psychoanalytikern in spe war ihm genommen.¹⁷ Obwohl Lacan sich nicht auf gängige Arbeiten zum Prinzip des *herems* bezieht, wendet er dennoch in der Interpretation seines eigenen Schicksals Begriffe an, die in Verbindung mit der Exkommunikation Spinozas auftauchen. Dementsprechend glaubt sich Lacan wie Spinoza aufgrund eines ihm auferlegten Stigmas – so wurde Spinoza in den Spinozismus getrieben – in der Finalität seiner eigenen Denkdisziplin begründet.

¹⁵ *Herem* kommt als Begriff innerhalb des Alten Testaments vor und bedeutet, ein Sein der Zerstörung auszusetzen: „vouer un être ou un objet à l’annihilation ou à la destruction“, in seiner Weiterentwicklung als *schamatta* bekannt, was soviel bedeutet wie „excommunication majeure sans retour possible“. Roudinesco weist an einer anderen Stelle darauf hin, dass Lacan sich inmitten seiner Vorbereitungen für seine fulminante Rückkehr mit biographischen Details aus Spinozas Leben befasste. Der *herem* traf Spinoza an einer Schaffensphase ohne vorausgehende Publikation, er proklamiert jedoch Ideen, von denen er nicht ablässt, selbst als die *parnassim* ihn im Falle eines Leugnens seiner Ansichten von Folgestrafen befreit hätten. Auch Lacan lehnte dies ab. Siehe hierzu: Elisabeth Roudinesco, *La psychanalyse en France 2: La bataille de cent ans. 1925 – 1985*. Paris 1986, 371f.

¹⁶ Elisabeth Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France 2: La bataille de cent ans. 1925 – 1985*, 374. Die Lacansche Analyse war als Ganzes umstritten. Die Sitzungsdauer war variabel, so oft nur ein paar Minuten lang. Mit bestimmten Interventionsformen, u.a. eines frühzeitigen Abbruchs der Sitzung, wollte Lacan ein Aufbrechen des imaginären Ich-Zusammenhangs, des Ichideals erzielen. Vgl. Nicolas Langlitz, *Die Zeit der Psychoanalyse: Lacan und das Problem der Sitzungsdauer*, Frankfurt am Main 2005.

¹⁷ Derrida greift den Begriff Exkommunikation unter dem Aspekt einer Ausstreichung des Namens auf. Letztendlich soll sich der Fortführende über dem Namen behaupten. Der schmale Grad zwischen interpretierender Adaption und Vormundschaft ist auch im Lacanschen Erbe nur mit Achtsamkeit zu überqueren – eine Spitze gegen J.-A. Miller, den Schwiegersohn Lacans, der dessen Erbe verwaltet. Die Stelle lautet bei Derrida: „Ich sehe die öffentliche Ehrung für dieses Denken, diesen Diskurs und dieses Schreiben als einen Widerstandsakt an – für ein Denken, einen Diskurs und eine Schrift, die schwierig sind und sich der medialen, akademischen oder verlegerischen Normierung kaum fügen, die gegen die im Gang befindliche Restauration, den philosophischen oder theoretischen Neo-Konformismus im Allgemeinen (sprechen wir nicht von der Literatur) aufbegehren, der alles um uns herum niederwalzt und einebnet, der, was die Zeit Lacans, die Zukunft auch und das Versprechen seines Denkens gewesen ist, vergessen zu machen und folglich dadurch den *Namen* Lacans auszustreichen versucht (und Sie wissen ja, dass es tausend Arten gibt, dies zu tun, mitunter die paradoxesten, Lacan hat zu Lebzeiten die Erfahrung gemacht, der man den Beinamen „Exkommunikation“ gegeben hat; und es kann dahin kommen, dass einige von denen, die sich heute auf den Namen Lacans berufen und nicht nur auf sein Erbe, in diesem Tun nicht minder aktiv und wirkungsvoll sind.“ Als Nivellierungsmethoden nennt Derrida u.a. die Zensur und die *Vernähung* (in Anspielung auf den, häufig von Lacan verwendeten Terminus *la suture* – Vernähung –, der auch den ersten, bahnbrechenden Text von Jacques-Alain Miller intitulierte). Jacques Derrida, *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse!*, Frankfurt am Main 1998, 24f.

„En guise de réponse, il agit lui-même un processus d'excommunication et met en œuvre une dissidence sans possibilité de retour. Ainsi peut-il fonder „politiquement“ le lacanisme, de la même manière que Spinoza a ouvert le champ du spinozisme.“¹⁸

Das Innovative der Lacanschen Theorie bestand in einer orthodoxen Herangehensweise an die Ansätze Freuds, die eine Verfremdung ausschließen sollten. Dadurch geriet die Tatsache einer Neugründung unter „lacanschem Stigma“ in einen Widerspruch mit dem väterlichen Anspruch auf Vorherrschaft. In diesem Widerspruch liegt Roudinesco zufolge die lange Reise von sechzehn Jahren begründet, die nun auf das Jahr 1963 folgen sollte, bis Lacan seinen eigenen Lösungsansatz entwickelte.¹⁹

Noch bevor Lacan seine prophetischen Worte in Rom verkündet, hält er am 4. März 1953 vor dem *Collège philosophique* einen Vortrag intituliert mit *Le mythe individuel du névrosé*, in dem zum ersten Mal der Ausdruck „Name-des-Vaters“ genannt wird. Kurz darauf bezeichnet Lacan seine Lehre als eine Rückkehr zu den Freudschen Texten. Innerhalb des Textes über den Individualmythos des Neurotikers skizziert Lacan sein Spiegelstadium und die Bedeutung der väterlichen Funktion, die er in ihrem Untergang inbegriffen sieht.²⁰ Das Spiegelstadium tritt im Kontext einer Entfremdung auf – einerseits von der väterlichen Theorie, andererseits begreift es die Entfremdung als Struktur im Sinne der Spaltung des Subjekts.²¹ Demnach stellt sich die Frage, inwiefern der Ödipusmythos seine Existenz dem Umstand einer Anbindung an das väterliche Erbe schuldet. Dies geschieht des Weiteren unter der Annahme, dass der Vaterkomplex bereits an traumatische Bedingungen geknüpft ist und nur in einer Nachträglichkeit, in seiner Verfechtung zu einer Notwendigkeit verkommt, d.h. um Notwendend Zufälligkeiten zu bannen.

¹⁸ Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France* 2, 374. Roudinesco weist darauf hin, dass sich Lacan drei Handlungsmöglichkeiten boten: zunächst das Akzeptieren der Anforderungen vonseiten der IPA, indem er seine Praxis ändert; dann, dass er seine konzeptionelle Streichung akzeptiert bzw. drittens, dass er dissidiert. Die ersten zwei hätten seine Niederlage bedeutet, also blieb ihm nur die Möglichkeit einer Neugründung einer psychoanalytischen Vereinigung.

¹⁹ Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France* 2, 375f.

²⁰ Ebd., 323.

²¹ Entfremdung muss in einer wesentlichen Anbindung an das Gesehene gesehen werden, von dem sich das Subjekt entfremdet; eine Identität ist hinsichtlich der Inbezugnahme eines nie originär Gegebenen möglich. Weder Lacan – unter Inbezugnahme des freudschen Opus – noch das Subjekt – innerhalb der Inbezugnahme jener narzisstischen Perspektive des Ichs (moi) – kommen zu einer finalen Wahrheit, die ein primär Intendiertes aufzeigen könnte. Beide charakterisiert ein wiederholtes Umkreisen, um den intimsten Kern der Aussage nachzuvollziehen, jedoch ist jegliche Auslegung – so auch der Begriff – in einer Nachträglichkeit bestimmt. Lacan wird sich in seiner Theorieentwicklung bis dato an sein Lebensende auf Freud berufen und legt mit seinem „retour à Freud“ Freud aus. Der Begriff des Ödipuskomplexes wird mithilfe von Ansätzen aus der Soziologie, namentlich von Levi-Strauss weiterentwickelt. Die Erbschuld wird deutlich auf Basis einer symbolischen Ordnung, indem sie diese strukturiert. Eingebettet in einen Gesetzesgrund des Austausches funktioniert das Symbolische im Sinne einer Ökonomie, also als ein Tauschverhältnis. Vgl. Markos Zafiroopoulos, *Lacan et Lévi-Strauss, ou le retour à Freud (1951-1957)*, Paris 2003, 19.

Die Weise der bildlich-theoretischen Erfassung spiegelt ein Systemdenken wider. Dieses ist gemäß Lacan einer Kultur eigen. So schreibt er in seinem Text *Les complexes familiaux*²², dass der Ödipuskomplex ein Fundament der Selbsterfassung bildet, welches nicht überschritten werden kann. Innerhalb dieses Systems gelten Regeln und Normen, welche diskursiv strukturiert sind und, im Sinne von Lévi-Strauss, unabhängig von Zeit und Raum der Sozialisation eigen sind.

Im Folgenden beziehe ich mich zunächst auf grundlegende, frühere Schriften Lacans um so die Subjektkonstitution zu veranschaulichen. Dem Lacanschen Psychotherapieansatz zufolge ist das Individuum ein geteiltes – das Subjekt ist ein, in der Sprache an die Sprache Ausgesetzt, durch sie erkennt es, indem es sich zugleich verkennt und es ein „Für-Wahr-Halten“ leitet. Bereits an dieser Stelle wirft eine solche zyklisch gedachte Notwendigkeit wesentliche Fragen auf: Ist der Mythos des Ödipus nicht ein Mythos im Mythos? Ist die Suche nach dem einen Vater eine erzwungene Wahl?

2.2. Die Ausbildung von Subjekten

Unter der Annahme, dass schon vor der sozialen Determinierung die Gestalt eine entscheidende Rolle spielt, schlug Lacan 1938 das *Spiegelstadium* als komplementäres Element für eine mangelhafte Freudsche Theorie über die primäre Identifikation vor. Bereits in seine Dissertation lässt Lacan das Grundgerüst des Spiegelstadiums einfließen, Begriffe wie das *Imaginäre* und das *andere* scheinen auf.²³

Das lacansche Subjekt der Ich-Identität idealisiert und verbildlicht sich, indem/damit es sich wieder erkennt. Wie Narziss, der sich über das Wasser beugt, um in sich zu verschwinden, versucht das Subjekt durch ein Begreifen eines Gesamten, einen primären Mangel wettzumachen. Demnach ist die subjektive Verfasstheit eine imaginäre, eine gemäß demjenigen, was vorgefunden wird, jedoch bereits auf symbolischen Schablonen, die sukzessive dem Zugrundeliegenden, dem Subjekt, Form geben. Somit zentriert die Theorie des Spiegelstadiums zwar die primäre Vorrangigkeit des Imaginären, zugleich ist es aber in

²² Abgedruckt in: Jacques Lacan, *Écrits*, Paris 1966.

²³ Hans-Jürgen Heinrichs, *Sprachkörper: zu Claude Lévi-Strauss und Jacques Lacan*, Frankfurt am Main 1983, 127. Siehe auch Elsa Köhler, die insbesondere von acht Monate alten Kindern sprach, die das Verhalten des anderen „spiegeln“. Prinzipiell handelt es sich in lacanscher Terminologie noch um den anderen, der früher ist, da er noch nicht auf symbolischer Ebene, also noch nicht als Anderer (mit) auftritt. Er zeigt sich in einer Unmittelbarkeit und gehört somit dem Bereich des Imaginären an. Vgl. Désirée Laubenstein, *Sonderpädagogik und Konstruktivismus*, Münster 2008, 128. Des Weiteren ist zum kindlichen Spiel basierend auf dem Prinzip der Nachahmung anzumerken, dass aufgrund eines zunächst vorherrschenden, mangelhaften Umsetzungsvermögens, das Spiel im Geiste provoziert wird. Dementsprechend sind fast alle Spiele des dreijährigen Kindes „Rollenspiele“. Elsa Köhler, *Die Persönlichkeit des dreijährigen Kindes*, Leipzig 1926, 95.

dessen symbolischer Rückbindung zu verstehen. Im Folgenden soll kurz diese anfängliche Ausbildung einer Ichidentität nachskizziert werden.

„En effet, dans cette experience du „miroir“, la présence de l’image n’est pas fixe, et de plus, lorsque l’enfant se voit dans cette image, il se voit en un point où il n’est pas totalement. Autrement dit, l’image, lorsqu’elle apparaît à l’enfant, lui fait face (dans tous les sens du terme); l’enfant s’identifie alors à quelque chose qui est d’abord hors de lui.“²⁴

2.2.1. Das Spiegelstadium

„Bevor das Subjekt (=das Eine) ist, ist das Bild (=das Andere).“²⁵

Der Spiegel gilt als metaphorisches Instrument, um jene Hilflosigkeit wettzumachen, die aufgrund einer Vorzeitigkeit der Geburt das menschliche Lebewesen kennzeichnet. Bereits Ferenczi²⁶ streicht im Jahre 1913 hervor, dass bereits intrauterin psychische Vorgänge – er spricht von Seelenvorgängen – im Neugeborenen weiterexistieren.

Gemäß der Lacanschen Konzeption des Spiegelstadiums erblickt das Kind sein Bild zu einem bestimmten Zeitpunkt als Gesamtes im Spiegel, während es sich bis dato – d.h. innerhalb der ersten sechs Lebensmonate – nicht in diesem Gesamtzusammenhang wahrnahm.²⁷ Durch diese Ausbildung einer Ichbezüglichkeit hinkt das Subjekt seiner Realisation hinterher – dem Überleben ungenügend, überbrückt es seine konsitutive Zerrissenheit.

Ab dem 8. Monat lässt sich nun eben jene charakteristische, jubulatorische Geste beobachten, die dem Kind bei dem Anblick seines spiegelbildlich verkehrten anderen eigen ist.²⁸ Es erfolgt eine Identifikation mit dem, durch die Spiegelung verkehrten Anderen – dem Gegenüber – wodurch ein Idealbild aus diesem Urbild des Ichs entspringt. Durch die Identifikation wird somit eine Verwandlung eingeleitet, die sich noch vollkommen im imaginären Raum abspielt. Den Menschen unterscheidet diese Verwandlung über das Imaginäre vom Tier in einem entscheidenden Punkt. Die verfrühte Geburt, die mit einer langen Phase eines Angewiesenseins auf sein Umfeld, sowie mit einer hiermit verbundenen empfundenen Hilflosigkeit einhergeht, provoziert eine bestimmte Entwicklung: Eine

²⁴ Markos Zafiropoulos, *Lacan et les sciences sociales, Le déclin du père (1938.1953)*, Paris 2001, 132.

²⁵ Heinrichs, *Sprachkörper*, 128.

²⁶ Siehe: Sandor Ferenczi, *Bausteine zur Psychoanalyse, Band 3.*, Bern 1939, 395. Durch die Nähe zum Surrealismus rückt der Ansatz Lacans in ein Licht, das sich der cartesianischen Allmacht entzieht und das Subjekt unauflösbar an ein obskures Objekt knüpft. Es ist das Dunkel, das Lacan zu erhellen sucht, selbst wenn er – von der Sprache gelichtet – mit einem Instrumentarium hantieren muss, dass zugleich mittels dieses Instrumentariums bearbeitet wird. Salvador Dalí fand großes Interesse an den Arbeiten Ferenczis sowie Freuds. Ein enges freundschaftliches Band sollte letztendlich den Künstler mit Lacan verbinden, letzterer schrieb Artikel für das surrealistische Magazin „le minotaure“. Als Scharnier zwischen den Naturwissenschaften sowie dem zeitgenössischen literarischen Gedankengut bewegte sich Lacan als geachtetes Mitglied der Gruppe um Dalí.

²⁷ Jacques Lacan, „Le stade du miroir comme fondateur du moi“, In: *Écrits*, Paris 1966.

²⁸ Besonders die Mutter spielt hier als primäre Bezugsperson eine entscheidende Rolle. In ihrem Blick, in dem sich etwas gibt und zugleich entzieht, ist bereits die symbolische Macht der Gabe grundgelegt. Lacan bezieht sich auf diese Vorrangigkeit des Blickes vor allem in seinem 10. Seminar, *L’angoisse*.

Antizipation, die mittels Projektion realisiert wird und über die sich das Subjekt des Weiteren innerhalb seines Umfeldes definiert, indem sie die körperliche, sprich motorische Beherrschung einfängt.²⁹

Das Spiegelstadium vereint unterschiedliche Einflüsse. Angefangen von einer grundlegend philosophischen Beschäftigung, ist es die Gestaltpsychologie Charlotte Bühlers, welche Lacan prägte.³⁰ Zugleich, und hierauf soll besonders hingewiesen werden, war es Lacan zeitlebens wichtig, seine Erneuerungen und sein Denken abzuheben und als seines zu kennzeichnen, selbst wenn es sich in einer Fortführung oder Wiederholung eines fremden Denkens begriff.

Innerhalb einer neun Jahre später entstandenen Reformulierung des im Jahre 1956 gehaltenen Vortrages, in dem Lacan das Spiegelstadium vorstellt, weist er darauf hin, dass es wert sei, auf den Begriff des Spiegelstadiums zurückzukommen. Zugleich gibt er an, diesen selbst geprägt zu haben, was aber zufolge des Biographen Mikkel-Borch-Jacobsen nicht eindeutig ausgewiesen werden kann, da bereits Henri Wallon von diesem Phänomen sprach.³¹ So definierte dieser die Bewegung des tatsächlichen Erkennens seines Spiegelbildes als dialektische Bewusstwerdung über ein exterozeptives Bild, d.h. ein von außen erschlossenes Bild – das tatsächliche Spiegelbild.³²

Auch Roudinesco weist auf dieses Detail hin, indem sie hinzufügt, dass das Spiegelstadium bei Wallon 1931 „Spiegelprüfung“ hieß.³³ Mit der Begriffswandlung verschwindet also der wahre Spiegel. Das Stadium ist etwas, das nicht in actu einmal vor dem Spiegel vollzogen wird, sondern dialektisch das Unbewusste, das Subjekt hervorbringt.

²⁹ „La fonction du stade du miroir s'avère pour nous dès lors comme un cas particulier de la fonction de *l'imago*, qui est d'établir une relation de l'organisme à sa réalité - ou, comme on dit, de *l'Innenwelt* à *l'Umwelt*.“

Lacan, „Le stade du miroir comme fondateur du moi“, 96.

³⁰ Roudinesco: „Das Spiegelstadium, eine ausgelöschte Akte“, Quelle: <http://sammelpunkt.philo.at:8080/1767/1/06roudinesco.pdf>, 12, abgerufen am 28.08.2012.

³¹ Mikkel Borch-Jacobsen, *Lacan. Le maître absolu*, Paris 1990, 65.

³² Zwei Punkte sind hierbei anzumerken: 1) Die objektive Struktur des Spiegelbilds und dessen Gestaltcharakter: Im Seminar über die Psychosen macht Lacan deutlich, inwiefern ein weltlicher Zugang über den eigenen Körper gewonnen wird, und zugleich eine Identifikation über den präferierten Modellcharakter des Körpers läuft. Das Ich ist jener Angelpunkt, an welchem sich eine Identität mittels einer Gegenüberstellung von Innen und Außen ausbildet. 2) Die Entfremdung dieses prämaternen Lebewesens basiert auf einer Verkennung: Um sich von außen zu erfassen, wird ein Blickwinkel außerhalb seiner selbst eingenommen, d.h. es projiziert eine vorgestellte Ganzheit. Das Subjekt wird sich fremd, indem es sich erschließt. Vgl. Michael Zichy, *Ich im Spiegel. Subjektivität bei Jacques Lacan und Jacques Derrida*. Freiburg im Breisgau [u.a.] 2006, 43.

³³ Roudinesco: „Das Spiegelstadium, eine ausgelöschte Akte“, Quelle: <http://sammelpunkt.philo.at:8080/1767/1/06roudinesco.pdf>, 12, abgerufen am 28.08.2012.

2.2.2. Die Imago

Innerhalb der Psychoanalyse erschließt sich somit der Begriff der Identifikation über eine „durch die Aufnahme des Bildes ausgelöste Verwandlung“³⁴. Dieses Sinnbild schöpft seine Kraft – so Lacan – aus der Bedeutung von „imago“. Im Aufsatz „Les complexes familiaux“ wird *Imago* als unbewusste Repräsentationen – via Traum, Symptom und Fehlleistung – definiert.

C.G. Jung prägte den Begriff 1911 und gab diesem Sinn die Bezeichnung „Archetyp.“³⁵ Die Imago besitzt einen klaren Bezug zu „image“ (Bild bzw. Vorstellung), jedoch ist sie – so bereits bei Jung – neben der visuellen Komponente, die sie mitführt, im Gefühl gegründet.³⁶ Imagines sind insbesondere Vorstellungen von anderen Menschen (Jung erwähnt die *Vaterimago*, *Mutterimago* und *Bruderimago*); sie sind universale Prototypen, die in der Psyche auf ganz bestimmte Weise wirken und eng mit dem Begriff des Komplexes verbunden sind.

„1938 verknüpft Lacan jeden der drei Familienkomplexe mit einer spezifischen Imago: Dem Entwöhnungskomplex entspricht die Imago der mütterlichen Brust, dem Komplex des Eindringlings die Imago des Ähnlichen und dem Ödipuskomplex schließlich die Vaterimago.“³⁷

Nach 1950 ist die Imago als Begriff nicht mehr präsent, klingt aber in dem Lacanschen *image* weiter.

In dem Text „Jenseits des Realitätsprinzips“ (*Au-delà du principe de réalité*)³⁸ zeigt sich diese Entwicklung durch die Idee einer Bildleistung: Das Bild informiert, es formt über die „Information“; es prägt ein und organisiert (*idea*); es gibt Auskunft über mein Umfeld, etwa mittels Mimik.

Die Imagines strukturieren also die primären Erfahrungen des Kindes. Der Komplex ist hier zwischen Realem und Symbolischem angesiedelt, indem er als Interpretation eines realen Vorganges fungiert; außerdem ist er einer bestimmten Struktur unterworfen. Die Ausbildung des Bildes ist eine Einbildung oder Einkerbung, welche von außen kommt und das Subjekt zu einem besonderen Objekt unter anderen werden lässt. Demnach zeichnet sich der frühe Lacan durch eine vorgelagerte Wichtigkeit des Imaginären aus.³⁹

³⁴ Jacques Lacan, *Schriften I*, Olten 1978, 64.

³⁵ Dylan Evans, *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, Wien 2002, 148.

³⁶ Ebd., 149.

³⁷ Ebd.

³⁸ Jacques Lacan, „Au-delà du principe de réalité“, In: *Écrits*, Paris 1966.

³⁹ Matthias Bechem, *Vom „anderen“ zum „Anderen“: Die Psychoanalyse Jacques Lacans zwischen Phänomenologie und Strukturalismus*. Frankfurt am Main 1988, 47. Inmitten dieser Wahrheitssuche bei größtmöglichem Realitätsbezug sind Autoren wie Bechem jedoch der Ansicht, dass der frühe Lacan einem Idealismus unterliegt. Für die Therapiesituation bedeutet dies folgendes: Im Seminar über die Psychosen wird die Analyse als ein Ort definiert, in dem das Bild figurativ das Symptom mit seiner Symbolik verknüpft. Hierdurch wird parallel zum Konzept der Suggestion angestrebt, eine Erinnerungsdichte zu erlangen und somit dem Symptom ein Ende zu bereiten. Das Ziel ist also die Auflösung einer Illusion, insofern von einer

So ist, und dies ist ein wesentlicher Punkt, die erste Wirkung der Imago eine Wirkung der Entfremdung des Subjekts. Es ist der andere, mit dem sich das Subjekt identifiziert und über den es sich zuerst erfährt. Die Wichtigkeit der Images zeigt sich durch die Vorherrschaft, die sie in der subjektiven Realität einnehmen, indem sie Wirklichkeit artikulieren:

„Image du père ou de la mère, de l’adulte tout-puissant, tendre ou terrible, bienfaisant ou punisseur, image du frère, enfant rival, reflet de soi ou compagnon.“⁴⁰

Das Verhältnis Identität und „primärer Narzissmus“⁴¹ – verstanden als Ichbezüglichkeit innerhalb der Bedürfnisbefriedigung – legt folgendes offen: Das „ek-statische“⁴² Ich, das im Bild des Bildes entworfen ist, also als Gedoppeltes, stellt einen ersten einheitlichen Ichbezug dar. Der primäre Narzissmus ist innerhalb der ersten zwei Jahre an eine objektive Ähnlichkeit gebunden, hierfür paradigmatisch steht der Zustand des natürlichen „Transitivismus“.⁴³

Dieser beschreibt den Charakter einer von außen kommenden Identifizierung, demnach etwa das Kind, das ein anderes fallen sieht und daraufhin weint. Die Körpergrenzen enden nicht mit dem fantasierten Körperbild einer Ich-Identität. Vielmehr ist das Kind in einer engen Verschränkung mit seinem Gegenüber gefangen, ein Zustand, der in idealiter zusehends ausdifferenziert wird, jedoch in nuce zeitlebens den Ich- und Weltbezug prägt.

Gegenüber Fehlinterpretationen des Spiegelstadiums verwehrt sich vor allem Jean Laplanche. Demnach meine Lacan nicht die konkrete Umsetzung des Spiegelbildes als einmalige Erfahrung, sondern vielmehr das abstrakte Moment eines figuristischen Auffassens einer Umwelt, die auf das Subjekt verweist, indem sie es durch diesen spezifischen Weltbezug ausbildet. Hier attestiert Laplanche ein Voranschreiten in der Theorie Lacans, ausgehend von den Freudschen Theorien.

„Der am weitesten vorangetriebene Versuch, die Stelle auszufüllen, die von Freuds Ich-Begriff offengelassen worden war, jene ‚neue psychische Aktion‘ zu beschreiben, die den Übergang vom Autoerotismus zum Narzissmus bewirkt, stammt von Jacques Lacan. Dieser stützt sich bei der Formulierung seiner Theorie des ‚Spiegelstadiums‘ auf Beobachtungen Wallons, verleiht ihnen aber eine größere Tragweite.“⁴⁴

vorgängigen, bestimmten Realität ausgegangen wird. Weiter meint Bechem, dass diese Etappe der Ontogenese jenen fatalen Unterschied zwischen Fähigkeit und Ohnmacht bereitet. So geht es einerseits um eine Ermöglichung, die mit einem jubelnden Begrüßen das ankündigt, was das Subjekt nie sein wird. Die Identifizierung mit dem Spiegelanderen dient als primärer Heilungsversuch, als ein „Hinwegsehen“ über die grundlegende Zerstückelung, bzw. ein Sich-Verhalten gegenüber dem, was Lacan den Mangel, den Entzug, das *klein a* nennt. Vgl. Bechem, 24.

⁴⁰ Lacan, *Écrits*, Paris 1966, 84.

⁴¹ Jacques Lacan, „Agressivité en psychanalyse“, In: *Écrits*, Paris 1966. Der Begriff *primärer Narzissmus* ist eine begriffliche Festsetzung, um libidinöse Besetzungen zu erklären.

⁴² Lacan spielt stets mit dem Präfix Ek-, das er existenzialistischen Ansätzen, so vor allem jenem Heideggers, entnimmt.

⁴³ Jacques Lacan, „Agressivité en psychanalyse“, In: *Écrits*, Paris 1966, 113.

⁴⁴ Jean Laplanche, *Leben und Tod in der Psychoanalyse*, Olten [u.a.] 1974, 121.

2.3. Freud RéVu

In dem von Elisabeth Roudinesco und Michel Plon herausgegebenen *Dictionnaire* wird der lacansche Blick auf das Nachlassen der väterlichen Autorität folgendermaßen revidiert: Die Psychoanalyse verdanke dieser These ihre Existenz. Zunächst versucht Freud dem Vater auf symbolische Weise nachträglich Wert zuzusprechen. Ähnlich formuliert die Lacansche Rückkehr zu den Freudschen Texten dieselbe Intention, indem sie die symbolische Figur des Vaters innerhalb des symbolischen Gefüges rehabilitiert – dies geschieht unter den Begriffen „Nom-du-Père“ und „Patriarchat“.⁴⁵

Dies bedeutet, dass die Psychoanalyse von einem idealtypischen Zustand der Familie ausgeht.⁴⁶ Zugleich komplementiert das Spiegelstadium eine lückenhafte Theorie, nämlich diejenige Freuds. Gegenüber dem Grundgedanken von Entwicklung bei Freud, ist bei Lacan nicht der primäre Narzissmus⁴⁷ vorrangig, indem etwa ein prämaturner Zustand ersehnt wird, sondern die bildliche Verdoppelung. Die Annahme unterlaufend, dass mit dem Begriff des primären Narzissmus das ozeanische Gefühl gemeint sei, welches auf die Verschmelzung mit der Mutter hin abzielt, pointiert Lacan eine Deutung, die er als Ansicht Freuds versteht. Demnach sei der Vater vielmehr Lückenbüßer, eine erhoffte Vervollständigung des nicht-aufgehenden Planes, also Adressat „der“ (alles klärenden) Frage, auf die eine endgültige Antwort erhofft wird. Anders ausgedrückt stellt sich die Frage in Form nicht zu beantwortender Emotionen: Das Einssein mit der Mutter ist vielmehr Ursache von Neid und Zwist, basierend auf der Tatsache, dass das mütterliche Ding nicht zu fassen ist; das Kind kann nur Stücke greifen, d.h. Partialtriebe einsetzen. Das Reale bleibt ein Rätsel, das trotz des Realen des Körpers vom Symbolischen herkommt. In einem Kommentar zum mütterlichen Symptom heißt es:

⁴⁵ Elisabeth Roudinesco; Michel Plon, *Wörterbuch Der Psychoanalyse: Namen, Länder, Werke, Begriffe*, Wien 2004.

⁴⁶ Ebd. Die Autoren sehen besonders im Krankheitsbild des Borderline aber auch in den Neurosen im Allgemeinen Erscheinungsbilder einer mangelhaften Strukturierung, die durch unsichere Grenzen bedingt ist. Sie unterstreichen hier, dass die Probleme der Identität und Bisexualität an Stelle von klassischen, sexuellen Problemen gerückt seien. Siehe zu dieser Frage Kapitel 5.

⁴⁷ Der „primäre Narzissmus“ besagt nach Freud, dass das Kleinkind seine Libido ausschließlich auf sich selbst richtet. Die Mutter ist hier mit dem Selbst verbunden, Subjekt und Objekt sind hier nicht voneinander getrennt. Der Begriff des Narzissmus im Allgemeinen erscheint bei Freud erstmals 1910, als dieser versucht, die homosexuelle Objektwahl zu erklären. Schließlich etabliert Freud den Narzissmus als eine Entwicklungsstufe zwischen Autoerotismus und Objektliebe. Der Narzissmus ist eine Form des Umgangs mit der eigenen Person als Objekt, entweder als Stadium oder auch als ein andauernder Zustand. Laplanche und Pontalis zeigen auf, dass die psychoanalytische Theorie in diesem Punkt nicht einheitlich ist. „Man kann unter einer genetischen Perspektive die Ichbildung als psychische Einheit verstehen, die mit der Bildung des Körperschemas korreliert. Man kann sich auch denken, dass eine solche Einheit beschleunigt wird durch ein bestimmtes Bild, das das Subjekt nach dem Vorbild des Anderen von sich selbst erwirbt und das genau das Ich ist. Der Narzissmus wäre dadurch gekennzeichnet, dass sich das Subjekt durch dieses Bild liebend ergreifen lässt.“ Dies ist genau die Position von Lacan, der als Spiegelstufe eine Identifizierung mit dem Bild des Anderen bezeichnet – somit ist selbst der „primäre“ Narzissmus auf einer Interrelation gründend „die Verinnerlichung einer Beziehung“. Jean Laplanche, Jean-Bertrand Pontalis, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 1974, 318f.

„Der Sadismus des Kindes scheint mir nichts anderes auszudrücken, als die Begegnung mit dieser ersten Grenze, nämlich dass man versuchen kann, diesen anderen zu zerschneiden, zu fressen, ihn zu erdrücken usw. ... und der bleibt doch immer ein anderer.“⁴⁸

Erst mit dem Verbot wird den „realen und imaginären Aggressionen des Kindes“⁴⁹ eine Grenze entgegengesetzt. Lacan greift nun auf die Theorie des Todestrieb bei Freud zurück, jedoch weniger zugunsten des masochistischen Gestus, der sie begründet.⁵⁰ Vielmehr will Lacan die Verdoppelung des Masochismus aufzeigen, die dem Sadismus zugrunde liegt. Demnach bedarf das Subjekt, nachdem es dem Entwöhnungskomplex sowie dem Intrusionskomplex (der Andere als Eindringling) unterliegt, des sadistischen Impulses, um – auf die Unfähigkeit innerhalb dieses ausgesetzten Zustandes hinweisend – diesem kompromittierenden Zustand etwas entgegenzusetzen. Lacan kontestiert bei Freud ein fehlendes Element, und komplementiert daraufhin dessen Theorie mithilfe des Spiegelstadiums – hier erst, so Lacan, mache eine Rede vom Narzissmus Sinn. Denn wie gesehen wurde, stellt es die Schwelle dar, an der das Individuum sich verklärend in der symbolischen Ordnung integriert, in einem Sprung sich selbst wahrnimmt *als* etwas.

Dort, wo es Lacan an der Stichhaltigkeit der väterlichen Theorie ermangelt, greift Lacan auf die Soziologie zurück. Besonders in der Phase zwischen 1936, als der Text *Les Complexes familiaux* entstand – der aufgrund zahlreicher Revisionen erst 1938 publiziert wurde – und 1953, als Lacan *Le mythe individuel du névrosé* formulierte, ist dieser Rückgriff zu spüren. Lacan situiert sich inmitten von strukturalistischen Ansätzen, indem er sich zunächst auf Émile Durkheim, dann auf Claude Lévi-Strauss bezieht.⁵¹

Doch auch Inbezugnahmen von Theoremen aus den Anfängen der Psychoanalyse sowie von, zeitgleich mit Freud kursierenden Ansätzen – doch stets in Referenz auf den Vater Freud – tragen das lacansche Konzept. So etwa führt der Weg vom väterlichen All-Einen, das ein Unbehagen in der Kultur aufzeigt, hin zu einem symbolischen Vater über die Analytikerin Melanie Klein; sie untermauerte die Rolle der Mutter als eine allmächtige Instanz. Diese Entwicklungen sollen nun innerhalb einer Skizze des *Mythos des Neurotikers*⁵² nach und nach aufscheinen; diesen gebe ich in Grundzügen wieder, um mich des Weiteren auf die These zu stützen, dass die Vaterfigur ein Symptom unter vielen ist, eine spätere Annahme Lacans.

⁴⁸ Colette Soler, „Die Geschlechterdifferenz in der Analyse“, In: *RISS Zeitschrift für Psychoanalyse Freud – Lacan*, Heft 56 (2003/I), 40.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Zafiroopoulos, *Lacan et les sciences sociales, Le déclin du père 1938-1953*.

⁵¹ Vgl. Zafiroopoulos, *Lacan et les sciences sociales*, 12.

⁵² Jacques Lacan, „Le mythe individuel du névrosé“, In: *Ornicar?* n° 17-18, 1978, 290-307. Quelle: <http://aejcpp.free.fr/lacan/1953-00-00.htm>, abgerufen am 5.8.2012.

2.4. Wahrheit und Konstrukt: Le mythe individuel du névrosé

Freud betrachtet die Sozialisierung des Einzelnen parallel zu signifikanten Strukturen, die sich als kulturelles Erbe präsentieren: Der Einzelne antwortet auf eine Gesellschaft, die mit Verboten und Einschränkungen operiert. Das Lustprinzip wird durch das Realitätsprinzip begrenzt und somit ein Schuldbewusstsein erzeugt. Die fundamentalen Anlagen Eros und Thanatos werden zurückgedrängt um letztendlich in einer Identifikation mit der Autorität zu verschwinden. Doch nicht ganz: ein eingeschränktes Empfinden und Ausleben bleibt zulässig. In welchem Zusammenhang jedoch stehen einerseits das Attest einer Kultur, die an ihren Unterdrückungsmechanismen krankt und andererseits die Beobachtung, dass auf individueller Ebene das Glück zugunsten des Fortschritts auf Basis von Normierungen geopfert wird? Freud zufolge handelt es sich bei dem Schluss vom Einzelnen auf die Kultur um einen Analogieschluss. Doch selbst wenn die soziale Neurose zuträfe, wäre eine „Gesamtbehandlung“ undenkbar. Freud sagt hierzu:

„Auch stößt die Diagnose der Gemeinschaftsneurosen auf eine besondere Schwierigkeit. Bei der Einzelneurose dient uns als nächster Anhalt der Kontrast, in dem sich der Kranke von seiner als „normal“ angenommenen Umgebung abhebt. Ein solcher Hintergrund entfällt bei einer gleichartig affizierten Masse, er müsste anderswoher geholt werden. Und was die therapeutische Verwendung der Einsicht betrifft, was hülfe die zutreffendste Analyse der sozialen Neurose, da niemand die Autorität besitzt, der Masse die Therapie aufzudrängen? Trotz aller dieser Erschwerungen darf man erwarten, daß jemand eines Tages das Wagnis einer solchen Pathologie der kulturellen Gemeinschaften unternehmen wird.“⁵³

In welchem Rahmen würde die Auflösung der Sozialneurose überhaupt vonstatten gehen, was bliebe übrig? Lacan spricht von den kulturellen Bedingungen der sozialen Strukturen als einem diskursiven Bild, das vorgefunden, entweder angenommen oder verworfen wird. In einer mythischen Verstrickung gibt sich das Individuum Rechenschaft über seinen Platz in einer Gemeinschaft.

Der Mythos, so Lacan im *Mythos des Neurotikers*, vermag ein „Nicht-Über-setzbares“ mittels einer diskursiven Methode zu umhüllen und in ein Gesamtes der Wahrheit zu über-setzen. Die Wahrheit erklärt sich durch sich selbst, ihre Definition hängt von dem, sie konstituierenden Wort ab, ohne dass dieses sich jemals selbst oder eine Wahrheit, die es zugänglich macht, begreifen könnte. Somit ist das Wort in sich ein Mythisches.

Die Psychoanalyse hätte dieses zirkuläre Verhältnis von Sprache und Wahrheit, das die *condition humaine* darstellt, bewahrt.⁵⁴ In der Sprache verfügt das Subjekt über keine

⁵³ Sigmund Freud, „Das Unbehagen in der Kultur“, In: *GW XIV*, Frankfurt am Main 1974, 144.

⁵⁴ Patrick Bühler, „Der Mythos des Mythos. Jacques Lacans ›Le mythe individuel du névrosé‹“, In: *R.I.S.S. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*. Heft 62 (2006/I), 119.

Metasprache, somit kann Lacan behaupten, stets die Wahrheit zu sagen, jedoch nicht die ganze, denn das wäre unmöglich.⁵⁵

Die Wahrheit der Psychoanalyse strukturiert sich über den Mythos des Ödipus. Lacan zufolge operiert die Analyse mit eben dieser mythologischen Wahrheit, über die sie das intersubjektive Verhältnis zwischen den Subjekten forciert.

Lacan sagt : „C’est en ce sens qu’on peut dire que ce en quoi la théorie analytique concrétise le rapport intersubjectif, et qui est le complexe d’Œdipe, a une valeur de mythe.“⁵⁶

Die Neurose eröffnet Erfahrungen, die sich auf bestimmte Weise formieren, indem sie sich um den Mythos des Ödipus gruppieren. Hier zeigt sich, dass die analytische Theorie, so Lacan, sich unentwegt auf einen fundamentalen Konflikt stützt, der zwischen zweierlei Formen oszilliert: Die Vaterfigur in symbolischer Bezugnahme gerät in Konflikt mit jener seiner wirklichen sozialen Ausformung, die jedoch zugleich diesen Hiatus grundlegt.

Diese aufgeworfene, implizite Differenz lässt die Frage nach dem symbolischen Gehalt des Vaters, des „maître“, stellen, der die Individualgeschichte des Subjekts in Ausgestaltung eines Moralischen strukturiert und überschattet – somit den Weg zum (wahren) Wissen eröffnet.

Die Genese dieses ambivalenten Gefühls aus Anbindung und Aggressivität des Zivilisierten hat bei Freud mit dem Mord am Urvater zu tun. Doch vorerst sei lediglich so viel gesagt, dass das neurotisch verfasste (Ge-) Wissen des Zivilisierten das Sein des Mythos in einer „bestimmten objektivierten Repräsentation“⁵⁷ eröffnet, die das Subjekt zu einer bestimmten Zeit innerhalb einer bestimmten „Epoche“ (*epoché*) im Imaginären als Sinntragendes darstellt.⁵⁸ Der Vater als „Repräsentant“ – „*le père se trouve le représentant*“⁵⁹ – einer normativen Familiensituation knüpft nicht nur das enge Band, sondern strukturiert und inkarniert das Wort auf symbolische Weise, kommandiert somit auch jegliches in einer Kultur zulässige Genießen. Auch das der Mutter, so Lacan.

⁵⁵ Zum zyklischen Verhältnis von Wahrheit und Wirklichkeit: „Je dis toujours la vérité: pas toute, parce que toute la dire, on n’y arrive pas. La dire toute, c’est impossible, matériellement: les mots y manquent. C’est même par cet impossible que la vérité tient au réel.“ Jacques Lacan, *Télévision*, Paris 1974, 9.

⁵⁶ Lacan, „Le mythe individuel du névrosé“, In: *Ornicar?* n° 17-18, 1978, 290-307. Quelle: <http://aejcpp.free.fr/lacan/1953-00-00.htm>, abgerufen am 05.08.2012.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Freud zufolge antwortet der Zivilisierte mit einem Unbehagen auf die Kultur, das sich aus einem Widerstreit zwischen Lust- und Realitätsprinzip ergibt. Da Letzteres Erstes einschränkt, kommen Neurosen zustande: Eros und Thanatos, zwei Prinzipien, welche die Grundfedern des menschlichen Daseins ausmachen. Die Kultur unterdrückt den Aggressionstrieb (als Selbstzerstörung bzw. destruktives Verhalten), indem sie über das Schuldbewusstsein läuft und stets die verinnerlichte Autorität auf den Plan ruft. Dieses Erinnern selbst ist mit der Aggression verknüpft. Das häufig unbewusste Schuldgefühl zeigt sich oft in Form des Strafbedürfnisses. Vgl. Sigmund Freud, „Das Unbehagen in der Kultur“, In: *GW XIV*, Frankfurt am Main 1974, 471.

⁵⁹ Lacan, „Le mythe individuel du névrosé“, Quelle: <http://aejcpp.free.fr/lacan/1953-00-00.htm>, abgerufen am 05.08.2012.

Dieser Vater funktioniert nicht nur als „Name-des-Vaters“, sondern als eine intendierte Fülle, die – sich in einer Deckungsgleichheit zwischen Symbolischem und Realem ansiedelnd – nie erschließbar ist. So weist Lacan darauf hin, dass der Vater – zumindest in unserer Kultur – bereits immer einer ist, der seiner Funktion nachhinkt. Er ist „un père *carent*, un père *humilié*.“⁶⁰

Dem schließt Lacan die wichtige Bemerkung an, dass Reales und Symbolisches oftmals nicht als differenziert betrachtet werden, da sie der Erscheinung nach nahe beieinander liegen.

„Il y a toujours une discordance extrêmement nette entre ce qui est perçu par le sujet sur le plan du réel et la fonction symbolique.“⁶¹

Jedoch ist es gerade der Charakter des Symbolischen, der die Realität als solche begründet.

Der „Name-des-Vaters“ ist somit ein Symptom – es zeigt die Divergenz zwischen Symbolischem und realer Ausgestaltung an.

Innerhalb dieses Verhältnisses bewegt sich der Ödipuskomplex weniger als normatives, denn vielmehr als pathogenes Moment, welches Lacan an genau dieser Stelle mit dem Prinzip des Narzissmus zusammenführt. Das narzisstische Verhältnis zum Ähnlichen bildet die Basis der imaginären Ausbildung des Menschen, als fundamentale Erfahrung des Ich (*moi*), das ein zunächst Fremdes innerhalb seiner selbst darstellt, indem es sich zunächst in einem bereits weiter Entwickelten anderen sieht.⁶²

Der Name-des-Vaters ist somit als symptomatischer Knotenpunkt zu verstehen. In der Neurose ist dieser Gehalt meist tief verscharrt und muss im Sinne einer Entschlüsselung durchgearbeitet werden. Am Ende seiner Lehre radikalisiert sich diese Position und Lacan unterläuft den Freudschen Ansatz. Der Name-des-Vaters und das Symptom stehen nun in einem anderen Verhältnis zueinander: Es gibt somit nicht nur Symptome „trotz“ des Namen-des-Vaters, sondern der Name-des-Vaters ist selbst ein mögliches Symptom unter vielen möglichen.⁶³

„Il est donc faux de penser le Nom-du-Père comme un pur signifiant de la loi : il est inséparable de son envers symptomatique et donc pathologique. [...] Du point de vue structural, névrose et psychose s'opposent alors terme à terme : Nom-du-Père et métaphore paternelle pour la première, forclusion et métaphore délirante pour la seconde.“⁶⁴

Dem kann hinzugefügt werden, dass im Sinne des neurotischen Mythos sich statt „métaphore délirante“ gleichfalls „mythe délirant“ setzen ließe. Das kann damit begründet werden, dass

⁶⁰ Ebd. Diese Diskordanz ergibt sich aus der Differenz zwischen seiner symbolischen Funktion und dem sozialen Platz den er einnimmt; dies genau beschreibt die Funktionsweise des Mythos.

⁶¹ Lacan „Le mythe individuel du névrosé“, Quelle : <http://aejcpp.free.fr/lacan/1953-00-00.htm>, abgerufen am 05.08.2012.

⁶² Vgl. 2.2.1: Das Spiegelstadium

⁶³ Jacques Lacan, *Le Sinthome*, (*Le Séminaire XXIII*, 1975/76), Version der AFI, 19ff.

⁶⁴ Geneviève Morel, *La loi de la mère: Essai sur le sinthome sexuel*, Paris 2008, 19. Morel sagt hierzu: „[...]qui laisse le sujet ouvert aux interventions légiférantes de la parole maternelle.“

die Mythenbildung der kulturellen Leistung des neurotisch verfassten Subjekts entspricht und eine auffällige Art der Symbolisierung, d.h. eine Symptomatik darstellt.

Neben der sehr traditionellen „hysterischen Neurose“, welche sich vom Namen-des-Vaters ableitete, zeigt auch innerhalb der Psychose die Ausbildung eines Symptoms ein besonderes Verhältnis an. Dies jedoch nicht vorrangig als das Symptom unter vielen – dem Namen-des-Vaters –, sondern im Verhältnis zu einer Absonderung, einer Stabilisierung von der mütterlichen Vormundschaft, welches das Subjekt sogar daran hindern kann, letztendlich „ver-rückt“ zu werden. Die Psychoanalyse besteht im besten Fall darin, diesen symptomatischen Weltzugang zu analysieren, zu modifizieren, ihn bekömmlich zu machen – jedoch nie darin, ihn auszulöschen.⁶⁵

Der hier dargelegte Charakter des Realen ist imperativistisch. Zwei Jahre später bringt Lacan eine Differenz ein, die jene symbolische zwischen Realem und Realität deutlich machen soll: Es geht um einen äußeren Einschluss, das heißt eine *extériorité intime*, Begriffe, die Lacan zu jenem der *extimité* zusammenzieht.⁶⁶ Die Symptomatik zeigt sich in der Realität als eine Weise mit dem Realen auf symbolischer Ebene zurechtzukommen. Auf einer Conférence an der Universität Yale spricht Lacan vom neurotisch verfassten Weltbild, dessen leidvolle Komponente in der Analyse durch ein oftmaliges Durchqueren seines Phantasmas gelindert werden soll.⁶⁷ Das neurotische Symptom, unterstreicht Lacan, gewährleistet das Überleben in einer symbolisch verfassten Realität.

„Ce qui est appelé un symptôme névrotique est simplement quelque chose qui leur permet de vivre. Ils vivent une vie difficile et nous essayons d'alléger leur inconfort. Une fois nous leur donnons le sentiment qu'ils sont normaux. Dieu merci, nous ne les rendons pas assez normaux pour qu'ils finissent psychotiques.“⁶⁸

Dies impliziert nun auch die Aufgabe des Analytikers: Er muss Vorsicht walten lassen, den Analysanden letztendlich nicht zu sehr an seine Grenzen zu stoßen. Doch wessen Grenzen skizzieren die Gesichter und Gesetze die den Grund prägen, auf dem das Subjekt wandert? Der Vater als Gesetzesgrund des symbolischen Horizonts soll nun des Weiteren genauer beleuchtet werden.

⁶⁵ Die nachträgliche Ausbildung solch eines stützenden Symptoms nennt Lacan, anlässlich seiner Beschäftigung mit Joyce, das *Sinthome*. Dieses soll im letzten Kapitel erörtert werden.

⁶⁶ Vgl. Jacques Cabassut, „La théorie du réel, clinique(s) de la „contention“, In: *Cliniques méditerranéennes*, n° 69, 2004/1, 225-249.

⁶⁷ Vgl. Jacques Lacan, „Conférences et entretiens dans des universités nord-américaines“, In: *Scilicet* 6/7, Paris 1976, 15. Dieses Durchqueren darf jedoch nicht zu weit getrieben werden, um den Analysanden nicht in die Psychose zu treiben. Bis zu einem gewissen Grad bleibt die Symptomatik vorhanden, jedoch geht es um ein Zurechtkommen, ein Gelingen.

⁶⁸ Ebd.

2.5. Der Vater als Symptom

Das Symptom gibt sich als Kompromiss für innere seelische Konflikte. Bereits bei Freud gilt es als Grundmerkmal der Persönlichkeit, der Patient liebt es, da er sich über es vernimmt. In seiner Hysterienanalyse⁶⁹ bzw. in dem Text *Jenseits des Lustprinzips* – als er die Traumatheorie entwickelt – spricht Freud von hysterischen Symptomen, die jenen der traumatischen Neurose ähneln. Diese bringen das Subjekt jedoch an eine Grenze der Symptomatik ohne direkte Rückführbarkeit auf die Ursache, da sich der kompromittierende Gehalt unwiderruflich in die Seele eingraviert hat.⁷⁰

Die unmögliche Rückbezüglichkeit des peniblen Gehalts auf eine Ursache verstärkt die Auswirkungen des traumatisierenden Ereignisses – diese kehren, verschleiert und in Momenten der Entspannung sowie Ruhe wieder, als wollten sie innerhalb der Verinnerlichung an das/die traumatisierende/n Moment/e erinnern. Der Sprung zum symbolischen Vater, der auf augenscheinliche Weise Realität signifiziert, ist hier minimal. Lacan erhebt den Namen-des-Vaters zum Herrensingifikanten, als ein Garant des Symbolischen.⁷¹ In einer Doppelbödigkeit bezeichnet er hier ein Supplement – seinen Status – sowie dasjenige, was er supplementiert, einen Mangel, einen grundlegenden Entzug, der mit den Objekten der Sprache den Raum betritt. Das Trauma der Sprache legt ein symbolisches Register grund, in welchem das Geschlecht auf vorgängige, doch lediglich nachträglich

⁶⁹ Es soll daran erinnert werden, dass die Psychoanalyse, vereinfacht gesagt, aus der Hysterie – dem Krankheitsbild zu Zeiten des jungen Freud entspringt. Freud, noch während seiner Zusammenarbeit mit Josef Breuer, behandelt diverse Patientinnen mit vorwiegender, für die Hysterie typischen Symptomatik, der Konversionssymptomatik. Veröffentlicht sind diese u.a. in den „Studien über Hysterie“. Dieses Krankheitsbild lässt das Werk von Verdichtung und Verschiebung (Modi, die Freud fünf Jahre später im Zuge der Traumdeutung elaboriert), bzw. von Metonymie und Metapher in lacanscher Ausgestaltung deutlich werden, u.a. da es sich augenscheinlich am Körper präsentiert. Diese Komplexität schien bereits Freud augenscheinlich, denn er kommt von der kathartischen Methode ab und entwickelt eine neumoderne Form der Therapie unter Einbeziehung des mitwirkenden Patienten. Weder Hypnose – wie etwa die berühmten Vorführungen Charcots in der Salpêtrière – noch die darauf aufbauende Suggestion – wie sie Freud in seinem Studium mit Breuer erfuhr – konnten demnach den Patienten dauerhaft heilen. Der sekundäre Krankheitsgewinn, den die Symptomatik mit sich bringt, liefert ein zu stabiles, der Persönlichkeit integriertes Fundament. Freud und Breuer unterscheiden in dem gemeinsam publizierten Werk zwischen folgenden Stadien der Krankheitsentwicklung: Kleinere Traumen, bzw. Partialtraumen führen zu einer primären Disposition für Hysterie; sie werden in einem weiteren Schritt durch Vorstellungen gefestigt. Die Verknüpfung erfolgt über Assoziationen, diese sind jedoch zumeist logisch nicht nachvollziehbar. Hierdurch entwickelt sich ein hypnoider Zustand, auf dem eine zweite Stufe zu ruhen kommt: auf dieser spielen sich Phasen extremer Symptombelastung, Wutanfälle oder sogenannte „Aussetzer“, Absenzen ab. Jedoch – und hierauf weist Freud explizit hin – ist die primäre Disposition für hysterische Symptome aufgrund kleinerer Traumen ein zivilisatorisches Phänomen. Vgl. Sigmund Freud; Josef Breuer: *Studien über Hysterie*, Frankfurt a. M. 1991.

⁷⁰ In Rückgriff auf Freud können ganz im Sinne Lacans zwei Funktionsweisen des Traumas festgehalten werden: Zunächst eine Negative, die ein Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten verhindert. Dann aber eine positive, strukturierende Weise, die das Individuum formt und ihm dabei hilft sein Ich auf der Schablone des Überichs auszubilden. Ab wann wirkt eine Situation auf das Individuum traumatisch? Sigmund Freud, „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“, In: GW X, London 2005, 126-136.

⁷¹ Jacques Cabassut; Mohammed Ham, „Entre névrose traumatique et fantasme: la question du père“, In: *Cahiers de psychologie clinique*, n° 26, 2006/1, p. 47-65, 89.

erfassbare Weise einen Hiatus verkörpert. Dieser Einschnitt klafft als Frage, die mithilfe der Figur des Vaters auf magische, äußerst provisorische Weise zugenäht ist.⁷²

Ein solches, kaum oder auch nie zu integrierendes, reales Moment illustriert einerseits sowohl die Sexualität als auch der Tod. Eine individuelle Bezüglichkeit – ein Mythos – soll dem Subjekt eine Symbolisierung dieser realen Gegebenheiten ermöglichen:

„C’est bien „cette mauvaise rencontre“ du réel du sexe et de la mort, qui caractérise le traumatisme en tant qu’impossible, qui revient toujours à la même place, inassimilable par et pour le sujet.“⁷³

Der Vater ist durchwegs symptomatischer Referenzpunkt, selbst im Fall der Psychose, wo es zu einer Verwerfung des Namen-des-Vaters kommt. Man könnte sagen, dass aus dem strukturalistischen Gefüge des familiären Diktums entweder mit allem eingetreten, bzw. mit nichts ausgetreten wird. Der Name-des-Vaters ist somit einerseits sinngebend für eine neurotische Verfasstheit, bzw. provoziert andererseits als seine Verwerfung das Delir.

„Il s’en déduit que la survenue du père comme agent de la castration est traumatique même dans les cas de forclusion où l’enfant est resté assujéti à „la loi de la mère“ : n’est-ce pas l’une des figures de cet „Un-Père“ dont l’intrusion peut déclencher la psychose?“⁷⁴

Als traumatisches Agens verkörpert der Vater lediglich ein zweites pathogenes Moment: In einer Nachträglichkeit tritt er als ein trennendes Medium auf den Plan, indem er im selben Atemzug die mütterliche Anbindung akzentuiert, die als erste Kerbe einer Pathologie des Subjekts eben diesen Raum zur Subjektivierung lieferte. Der Vater leitet eine Abwendung von der Mutter ein, die zugleich ein Verbot des Genießens nach sich zieht; zugleich strukturiert diese Abkehr die Objektwahl. Zentral ist in diesem Verweisungsganzen die Ausrichtung der Mutter hinsichtlich des „Vaterobjekts“, da sie dem Vater eine bestimmte Stelle, einen Ort als Referenzpunkt innerhalb der symbolischen Welt des Kindes einräumt.

Der „gute“ Vater ist zufolge Lacan ein solcher, der – weder als Held noch als Ausnahmmodell – es dem Kind ermöglicht, ein valables Symptom zu entwickeln. Als

⁷² Lacan spricht oftmals von „sutures“ (Nähten), um den konstruierten Charakter von Realität zu verdeutlichen. So wie die Schädelnähte sich nachträglich verweben, verwebt sich das Symbolische mit imaginären Ansätzen. In dem Kapitel *Linie und Licht* geht Lacan der Zeitlichkeit dieser Vernähung sowie dem fortbestehenden Verhältnis zwischen Imaginärem und Symbolischem nach. Indem das eine, das Wahrgenommene, *Daseiende*, zuerst ist, kann es nicht mit dem zweiten, der „Pseudoidentifikation“ deckungsgleich sein. „[...] j’ai remarqué, si je puis dire, là, la suture, la pseudo-identification qu’il y a entre ce que j’ai appelé ce temps d’arrêt terminal du geste et ce que, dans une autre dialectique, je mets comme premier temps, à savoir l’instant de voir. Ça se recouvre, ça n’est certainement pas identique puisque l’un est initial et l’autre absolument terminal.“ Jacques Lacan, *Les Quatre Concepts fondamentaux de la psychanalyse (Le Séminaire XI, 1964/65)*, Paris 1990, 133. Jedoch muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Vaterfigur als Symptom innerhalb der Spättheorie auftritt, wohingegen er vielmehr die Rolle eines Signifikanten des Gesetzes in den Anfängen der Lacanschen Theorie darstellt. Vgl. Geneviève Morel, *La loi de la mère: Essai sur le sinthome sexuel*, Paris 2008.

⁷³ Jacques Cabassut, „La théorie du réel, clinique(s) de la „contention““, In: *Cliniques méditerranéennes*, n° 69, 2004/1, 225.

⁷⁴ Morel, *La loi de la mère: Essai sur le sinthome sexuel*, 2008, 28.

auffällige, augenscheinliche Referenz soll er es dem Individuum – welches erst lernt von der Sprache Gebrauch zu machen – ermöglichen, sich in einem Strukturganzen zu verorten.⁷⁵

2.6. Der Vater als *Supplement* des Realen

Lacan spricht des Öfteren von dem Begriff *Supplement* (*supplément*), um jenes idealistische Moment zu verdeutlichen, das die im Spiegelstadium grundgelegte Kluft/*clivage* überbrücken soll. Indem er sich beispielsweise auf die Wette Pascals bezieht, hebt er die Lücke am Ort des Anderen hervor.⁷⁶ Lacan zufolge exemplifiziert die Pascalsche Wette die Schwäche des Vaters als die menschliche Schwäche – d.h. sein Nicht-Wissen – schlechthin. Im dritten Teil der *Pensées* erkennt Pascal die Notwendigkeit auf die Existenz Gottes zu wetten, da ein Gewinnen alles mit sich bringt, ein Verlieren allerdings zu keinerlei Verlust führt, da der Fragende in das Ausgangsstadium zurückkehrt. Demnach, schließt Lacan, ist die Befragung des Grundes auf Basis eines pathetischen Gemüts gegeben.⁷⁷

Es sei nur so viel gesagt, dass Lacan einen „bouchon“⁷⁸, als ein Zusätzliches, ein pathetisches Moment annimmt, das supplementieren soll, was sich grundsätzlich in einem Entzug inbegriffen sieht. Diesmal artikuliert Lacan dies in Bezug auf die weibliche Sexualität.

„Mann und Frau besetzen jeweils eine Signifikantenfunktion und sind nur insofern sexuell distinkte Wesen, als sie auf einen Signifikanten der Differenz verweisen: die phallische Funktion oder das weibliche Genießen/Jouissance (das Supplement).“⁷⁹

Die Differenz ergibt sich am Ort des Anderen, dieser ist durch die Tatsache des anderen Geschlechts gekennzeichnet. In der christlichen Mystik ist dieser Ort Gott als „die Stütze einer Jouissance, die man als weiblich betrachten kann“⁸⁰. Diese Nähe ist nahe am Wahnsinn angesiedelt, dessen Verstrickung Lacan in der Figur *Theresa von Avilas* ausführt. Roudinesco und Plon weisen darauf hin, wie sehr Lacan sich auf eine christliche Tradition besinnt, um

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Roudinesco; Plon, *Wörterbuch der Psychoanalyse: Namen, Länder, Werke, Begriffe*, 26. Die Wette wird gewonnen, sollten sich alle über Gott getroffenen Urteile bewahrheiten.

⁷⁷ Dies wird in seinem Seminar *De l'Autre à l'Autre* (1968/69) näher expliziert und in *Encore* (1972/73) nochmals aufgegriffen.

⁷⁸ Es geht um den Mangel, den Lacan in Anklänge an Diderot und Pascal bringt. „Diderot avait, lui, déjà entrevu que la question est celle du manque quelque part, et très précisément en tant que, le nommer, c'est y fourrer un bouchon, rien de plus.“ Lacan, *De l'autre à l'autre* (*Le Séminaire XVI*, 1968/69), Version der AFI, 139. In *...ou pire* sagt Lacan zum Geschlechterverhältnis auf das ich des Weiteren zu sprechen komme, folgendes: „Je vous ai annoncé, j'ai déjà franchi le pas l'année dernière, que ce non-rapport, si je puis m'exprimer ainsi, il faut l'écrire, il faut l'écrire à tout prix, je veux dire écrire l'autre rapport, celui qui fait bouchon à la possibilité d'écrire celui-ci.“ Jacques Lacan, *...Ou pire* (*Le Séminaire XIX* 1971/72), Version der AFI, 29. Auf dem nicht vorhandenen Geschlechterverhältnis ruht letztendlich alles, oder nichts, so Lacan. Er spielt hier mit dem symbolischen Wert des Vaters: „le père ou pire“, „le père au pire“ etc.

⁷⁹ Roudinesco; Plon, *Wörterbuch Der Psychoanalyse: Namen, Länder, Werke, Begriffe*, 26.

⁸⁰ Ebd.

seine Theorie zu stützen. Auf diesem Fundament rückt Weiblichkeit vermehrt in die Nähe des Mystizismus.⁸¹

Wie anhand des Spiegelstadiums gesehen wurde, verweist der Begriff des *Supplements* zugleich auf jene Funktion, die der Blick einnimmt, indem er eine Brücke schlägt um jene primär vorherrschende, motorische Unebenheit wettzumachen. Andererseits ist der Terminus für die Frage nach der Funktion des Namen-des-Vaters relevant. Das Spiegelstadium lässt die Prädominanz der visuellen Weltauffassung aufscheinen, indem es eine affektive Einheit konstruiert, die dementsprechend die narzisstische Komponente vorlagert: Die Libido nistet sich im Körper ein und erkennt zugleich, dass das Universum, das dieser Körper bewohnt, strukturiert ist. Das Ungenügende, das sich hier auftut, liegt im steten Verweisungszusammenhang mit dem Tod. Eine Schwäche, könnte man weiter ausführen, die nicht nur mittels eines Rekurses auf eine Dichotomie zwischen Organischem und Anorganischem zu erklären ist, wie es etwa Freud in *Jenseits des Lustprinzips* versucht.⁸² Somit geht Lacan einen entscheidenden Schritt über Freud hinaus. Das Bild vermittelt zwischen einer Außenwelt und einer Innenwelt, die stets einer Krümmung unterliegt, da der Andere erst sehend macht, indem er zugleich jene emotive Reaktion erzeugt und den Entwöhnungskomplex herbeiführt. Diese führt jedoch nicht notwendig über den brüderlichen Sadismus zu einer subjektiven Eigenständigkeit: so bleibt in vielen Fällen das Bild bindend, oft zerstückelt, indem die symbolische Verfasstheit des Ichs, d.h. der Selbstbezug diese Spaltung nicht zu einer Einheit zu supplementieren vermag.

Wenn nun der Phallus in seiner phallischen Funktion als Supplement betrachtet wird, indem er ein mangelhaftes Verhältnis signifiziert, welches auf dem Mangel gründet und das Ding umhüllt, so lässt sich weiter fragen: Inwiefern bringt das Ding die Geschlechter in ein Verhältnis?

„Das Begehren des Mannes geht nie über den Inzestwunsch hinaus, den zu verwirklichen unmöglich ist, denn dies hätte zur Folge, dass man die Grenzen des Vaters überschreiten und somit

⁸¹ Lacan bezieht sich des Öfteren auf Theresa von Avila. Zunächst erwähnt er sie in seinem 10. Seminar (*L'angoisse*), als er von der Erotomanie spricht. Diese intendiert eine Verschmelzung mit dem *Objekt a*. Lacan sagt hier, dies etwa sei der amoureuse Typ des Priesters; anhand eines anderen Beispiels rückt die Mystikerin Theresa von Avila ins Zentrum: „Leur nuance, leur différence est, si je puis dire, du niveau où se collapse le désir de l'homme avec ce qu'il représente de plus ou moins imaginaire comme entièrement confondu avec le a.“ Jacques Lacan, *L'angoisse (Le Séminaire X, 1962/63)*, Paris 2004, 258. Des Weiteren taucht die Gestalt der „sainte Thérèse“ zehn Jahre später, in seinem Seminar „Encore“, auf. Lacan spricht hier von den Weisen, die einen bestimmten Bezug zum Wissen besitzen, indem sie dieses prüfen, letztendlich jedoch nicht „wissen“. Dieses Wissen geht – so am Beispiel der heiligen Theresa vorgeführt – mit der Jouissance einher, d.h. einem Genießen, das jenseits der zulässigen, das Ende des Symbolischen markierenden Lustgrenze liegt. „Cette jouissance qu'on éprouve et dont on ne sait rien, n'est-ce pas ce qui nous met sur la voie de l'ex-sistence ? Et pourquoi ne pas interpréter une face de l'Autre, la face Dieu, comme supportée par la jouissance féminine?“

Vgl. Jacques Lacan, *Encore (Le Séminaire XX, 1972/73)*, 71.

⁸² Sigmund Freud, *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000.

die „Verankerung“ der Neurose herausreißen würde: *le nom du père*, der Name des Vaters, da aber auch *le non du père*, das „Nein“ des Vaters.“⁸³

Der erste Signifikant ist hier das „Nein“, das mit der Urverdrängung zusammentrifft und Platz für das Unbewusste schafft. Hier ist das neurotische Subjekt angesiedelt.

In „L’*étourdit*“ spricht Lacan davon, dass allgemeingültige Aussagen durch die Negation/ ihre Negierbarkeit leben, demnach muss eine Schranke existieren, die eine Positivdefinition zulässt.⁸⁴ Der Vater erschafft eine solche Barriere im Subjekt – hier anhand der Männlichkeit aufgezeigt:

„Ohne den Vater wäre der Mann nichts und formlos (*informe*).“ Der Vater gilt als formgebende Grenze, die die „Männlichkeit eines Mannes markiert“. ⁸⁵ Er repräsentiert das Gesetz, er *ek-sistiert*, indem die phallische Funktion bei ihm nicht gilt, sondern verworfen ist. Dies bedeutet ein Jenseits des Symbolischen. Er existiert, ist extim, „von innen ausgeschlossen“. Letztendlich rettet Lacan den Vater, indem er ihn auf theoretischem Grund und Boden rehabilitiert.

„Que cet outil prend place dans la conception lacanienne de la maturation psychique du sujet, à la fois comme solution du complexe du sevrage mais aussi, comme impasse subjective cliniquement observable, lorsque l’univers familial n’offre pas de solution paternelle à la solution fraternelle restant dès lors pathologique.“⁸⁶

Die Frage nach dem Vater führt Lacan zunächst dazu, ein Symbolisches anzunehmen und des Weiteren im borromäischen Knoten zu verankern. Der reale bzw. imaginäre Vater bedarf demnach des Signifikanten des „Vaters“. Aber, so Lacan: „Le père symbolique est à proprement parler impensable.“⁸⁷

Wie verhält es sich mit dem symbolischen Vater? Wie ist seine Verankerung im (Ge-)Wissen des Zivilisierten zu denken?

Basierend auf dem Spiel der Signifikanten im Unbewussten postuliert Lacan die Wahrheit der Psychoanalyse: Es gibt kein Geschlechterverhältnis. Was ist die Kehrseite zum Signifikanten? Die Antwort scheint einfach: der Andere. Doch dieser wirft ein grundlegendes Unverständnis auf, die Frage selbst wird virulent: einerseits rüttelt er am Fundament des Symbolischen – dieses strukturiert sich über den Anderen – andererseits stellt sich eben hierdurch wiederum die Frage nach der Wahrheit des Sinns.

⁸³ Bruce Fink, *Das lacan'sche Subjekt, Zwischen Sprache und Jouissance*, Wien 2006, 141.

⁸⁴ Beides seien Modi der Existenz: These und Antithese, über die keine Metasprache urteilt. Jacques Lacan, „L’*Etourdit*“, In: *Scilicet*, Paris 1973, 6f.

⁸⁵ Fink, *Das lacan'sche Subjekt*, 146.

⁸⁶ Zafiroopoulos, *Lacan et les sciences sociales*, 47.

⁸⁷ Lacan, *La relation d’objet (Le Séminaire IV, 1956/57)*, 210. Lacan stellt die Frage nach der Rückbezüglichkeit des Symbolischen hinsichtlich eines Realen, das vom Signifikanten unberührt bleibt. Was bedeutet Wahrheit, wenn sie eine nachträgliche, stets relative ist?

Der Status von Wahrheit wird virulent, da – wie gesehen wurde – das Subjekt durch eine grundlegende Verkenning strukturiert und unbewusst dominiert ist. Das unbewusste Gesetz ist auf Ebene der Signifikanten verortet.

2.7. Der Weg über Saussure oder die abermalige Spaltung des Freudschen Subjekts

In einer Fortführung des Freudschen Unbewussten teilt Lacan das Ich in ein *Moi* und ein *Je*, wobei letzteres aus der imaginären Verkenning des Spiegelstadiums resultiert. Roudinesco unterstreicht hier die Tatsache, dass Lacan auf Édouard Pichon zurückgreift, um in seinem Text *Subversion du sujet et Dialectique du désir* genau diese Spaltung im Subjekt zu beschreiben. Somit wird das freudsche Konzept der Ichspaltung berücksichtigt und durch eine begriffliche Spaltung untermauert. Bereits in Rom meinte Lacan, dass das *moi* nur eine Seite einer Medaille sei, die – so könnte man diese Metapher fortführen – stets auf der Kehrseite hierzu, dem *je* aufliegt.⁸⁸

Zugleich verlautbart Lacan seinen Forschungsstand, der sich größtenteils auf Lévi-Strauss, aber auch auf Saussure und Heidegger stützt.⁸⁹ Welche Rolle spielt Saussure innerhalb des Lacanschen Oeuvres?

In den Jahren 1957-59, als Lacan das Unbewusste – und im Zuge dessen sowohl den Wunsch (*voeux*) als auch das Begehren (*désir*) – behandelt, tritt einerseits die Sprache und andererseits das Zurückweichen von phänomenologischen Konzepten vermehrt in den Kontext. Lacan stützt sich auf das Zeichen – *signe* – nach Saussure, um dieses schließlich aufzubrechen und die inhärente Wertung umzudrehen. An dieser Stelle kehrt Lacan wiederum zu Freud zurück, dessen *Ich* nicht Herr im eigenen Haus ist.⁹⁰ Das Subjekt entzieht sich jeglichem äußeren Bestimmungsgrund. Lacan greift das cartesianische Subjekt des Zweifels auf, und das auf

⁸⁸ Die zweifache Spaltung ist wie folgt: Die erste Spaltung ergibt sich, indem das imaginäre Ich vom Subjekt des Unbewussten getrennt ist. Die zweite Spaltung ist eine Art Rückspaltung/Urspaltung//fading und hat mit der Aussagekraft des Signifikanten zu tun: „Erscheinen und Verschwinden des Subjekts in der Kette definierend.“ Diese Teilung resultiert Édouard Pichon zufolge aus dem Unvermögen einer sprachlichen Übersetzung Freuds, die auf Eindeutigkeit plädiert. Denn durch eine Übersetzung durch *Je* bliebe der doppelbödige Charakter des Ichs, das sich auf eine grammatikalische Person als auch die jeweilige Einzelperson bezieht, unberücksichtigt. Vgl. Roudinesco, *Jacques Lacan*, 406.

⁸⁹ „Pour le Discours de Rome et la conférence qui précède sur le Symbolique, l’imaginaire et le Réel, il lit Saussure avec Lévi-Strauss d’une part et Heidegger de l’autre.“ Elisabeth Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France* 2, Paris 1986, 308.

⁹⁰ Ebd. Dies bedeutet, dass es dem Zeichen unterlegen ist – das Unbewusste ist ein Effekt der Sprache. Hinsichtlich getätigter Anknüpfungspunkte in der Philosophie bedeutet dies, dass nun statt Hegel vermehrt Descartes den Raum betritt – das *cogito* wird neu auf seine Substanz hin befragt. Indem der Geist jedoch in seiner Genese beschrieben wird, muss – so Lacan noch mit Hegel – die Gegenwart als seine Geschichte betrachtet werden; was nun jedoch Hegel des Weiteren nahelegt, scheidet die Ansätze in einem wesentlichen Punkt: Die Absage an eine Geschlossenheit des Systems.

dem Boden einer nach-cartesianischen Wissenschaft aus der Perspektive Freuds. Demnach ist das moderne Subjekt ein paranoides.⁹¹

„Was den Lacanschen Strukturalismus anging, so beruhte er auf der Idee, die wahre menschliche Freiheit wäre das Produkt des Bewusstseins, zu dem das Subjekt gelangen kann, aufgrund der unbewussten Determinierung überhaupt nicht frei zu sein. In seinen Augen war diese freudianische Form eines gespaltenen Selbstbewusstseins, dessen Ursprung er im cartesianischen Zweifel verortete, subversiver als der Glaube- der Sartresche, zum Beispiel – an eine mögliche Philosophie der Freiheit.“⁹²

In seinem Text „Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten“ (*L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud*)⁹³ präsentiert sich das Subjekt erstmals als ein Element einer topologischen Struktur.

Wie bereits zu Ende des ersten Kapitels angedeutet, thematisiert Lacan den Subjektbegriff in einer Weise, die sich gegen die Ego-Psychology richtet und die sich nur hinsichtlich der Frage nach dem Begehren ausrichten kann. In dem Ausmaß, wie Platon das Begehren nach Wahrheit als eine maieutische Suche begründet, so sehr findet sich die Theorie Lacans in einem suchenden Sprechen, ausgerichtet hinsichtlich des wahren Begehrens, wieder.⁹⁴

Dieses wahre Sprechen läuft über das Sprachzeichen, welches das Subjekt innerhalb des Verhältnisses „Signifikant-Signifikat“ bestimmt. Die, vonseiten des Sprachwissenschaftlers *Ferdinand de Saussure* übernommene Struktur wird jedoch umgedreht, sodass nicht das Lautbild den Lautträger bestimmt, sondern umgekehrt der Lautträger – also die Form – das Erste ist. Das Zeichenmaterial formt den transportierten Gehalt. Somit ist der Wert eines Zeichens negativ aus der gleichzeitigen Anwesenheit anderer Zeichen in der Sprache zu verstehen. Das Interesse Lacans am Strukturalismus Saussures ist sicherlich durch sein

⁹¹ „De fait, Lacan infère que Freud n’invente ni ne supprime le sujet mais s’en empare là où il le trouve, c’est-à-dire dans le contrecoup de la perspective cartésienne, laquelle inaugure, après Galilée, la science moderne.“ Elisabeth Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France* 2, 314.

⁹² Elisabeth Roudinesco, *Jacques Lacan. Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems*, 402. Die Frage nach dem Sinn geht also über ethnologische Beobachtungen hinaus. Sie ist spekulativ und doch deduktiv begründend. Denn, so Lacan, jede Wahrheit muss in Mathemata darstellbar sein. Zugleich kann hier nochmals auf die theoretische Nähe des Lacanschen Subjektbegriffs zu surrealistischen Ansätzen hingewiesen werden. Eine Alternative zu Allwissenheitsansprüchen innerhalb der Wissenschaft soll durch spekulative Ansichten, die sicherlich einen hermetischen Anteil verschlüsseln, verdeutlicht werden. Vgl.: Heinrichs, *Sprachkörper*, 112.

⁹³ Vgl. „L’instance de la lettre dans l’inconscient ou la raison depuis Freud“, In: *Ecrits*, Paris 1966. Roudinesco weist darauf hin, dass sich zwischen dem biologischen Trieb und dem Begehren nach Anerkennung eine weitere Distinktion treffen lässt: Jene zwischen *Objekt a* als Repräsentant des Imaginären und dem *großen Anderen* als dem Ort des Symbolischen. „[L]a demande est adressée à quelqu’un, le besoin est un appétit biologique et le désir est désir d’une reconnaissance absolue du désir.“ Elisabeth Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France* 2, 314.

⁹⁴ Roudinesco, *Jacques Lacan*, 403 f. Roudinesco weist hierbei darauf hin, dass Lacan die Homosexualität in der Gestalt Sokrates mit einem Suchen des wahren Begehrens verbindet. Dennoch bleibt sie Perversion, da sie unter dem Deckmantel eines père-versen, also väterlichen Gesetzes gelebt wird. Siehe Jacques Lacan, „Le ressort de l’amour. Un commentaire du Banquet de Platon“, In: Lacan, *Le transfert (Le Séminaire VIII, 1960/61)*, Paris 1991, 26.

Interesse an der Innovation der Psychoanalyse begründet, aber auch daran, „am Renommé der Linguistik als einer jungen, aufstrebenden Wissenschaft teilzuhaben“⁹⁵.

Dem Signifikanten kommt demnach eine Vormachtstellung zu. Nachdem Signifikat und Signifikant sich durch eine subtile Trennung zu einander verhalten, – durch den Balken/*barre* ist das Material, der Signifikant einem ständigen Gleiten ausgesetzt – ist Sinn relativ. Ein vollkommenes Gleiten würde jedoch zu einem Schwinden an Sinn führen – und demnach zur Psychose; daher hält sich das Spiel der Signifikanten, fixiert durch bestimmte Bedeutungen, in einem gewissen Spielraum.⁹⁶

Dies erläutert Lacan mithilfe des Terminus *Point de capiton*. Dieser wird zu einer geflügelten Bezeichnung: Er beschreibt jenen privilegierten Punkt, an dem es zu einer Bedeutungsfindung kommt. Der Signifikant verbindet sich mit einer bestimmten Anzahl an Signifikaten und schafft somit Bedeutungszusammenhänge, verdichtet sich zu Sinneinheiten. Sind jedoch nicht genügend Steppunkte vorhanden, so versinkt das Subjekt in einem Zuviel bzw. Zuwenig an Sinn.⁹⁷

Mit der Umkehrung von Signifikant und Signifikat greift Lacan zugleich auf Roman Jakobson zurück, der in „*Fundamentals of Language*“⁹⁸ das sprechende Wesen als zweifaches determiniert: Erstens wählt es unter dem Diktum einer Ähnlichkeit von Zeichen, d.h. es kommt zu einer Selektion von Paradigmen (Sprache als Ordnung) und kombiniert Einheiten auf syntagmatische Weise miteinander, was unter dem Begriff der Kontiguität gefasst wird.

Diese ordnet das Subjekt auf ganz fundamentaler, man könnte sagen atomarer Ebene: Als eine „diskursive Kombination“⁹⁹, die Lacan als Metonymie beschreibt: „Sans doute contiguïté entre deux choses qui sont survenues, pour autant qu'elles sont évoquées dans la mémoire sur le plan des lois de l'association.“¹⁰⁰

Ein gelebtes Moment ist innerhalb eines zufälligen Kontexts abrufbar. Als Teil des abgerufenen Geschehnisses schafft ein anderes Element eine „Begegnung“ gemäß eines,

⁹⁵ Hans-Dieter Gondek, Roger Hofmann, Hans-Martin Lohmann, *Jacques Lacan, Wege zu seinem Werk*, Stuttgart 2001, 153.

⁹⁶ Prinzipiell muss mit der Vorstellung gebrochen werden, dass es ein Subjekt an Konsistenz und Fülle gibt. Es ist durch Buchstaben, durch eine Verankerung des Unbewussten in der Sprache vorgestelltes Subjekt des Unbewussten. Vgl. Roudinesco, *Jacques Lacan*, 406.

⁹⁷ „[...] point de capiton; ce sont là les points de convergence qui permettent de situer à la fois rétroactivement et prospectivement tout ce qui se passe dans ce sens dans ce discours.“ Jacques Lacan, *Les psychoses (Le Séminaire III, 1955/56)*, Version der AFI, 472.

Dem *Schizo* fehlen die Herrensingifikanten, darin entspricht er im Wesentlichen dem, was Lacan in Seminar III, „Les Psychoses“ über das Unvermögen des Psychotikers gesagt hat, das Gleiten der Signifikanten abzustepfen. Vgl. <http://philosovereign.blogspot.com/2010/11/zum-anti-im-anti-odipus.html>, abgerufen am 12.08.2012.

⁹⁸ Vgl. Zur dt. Übersetzung siehe: Roman Jakobson, *Grundlagen der Sprache*, Berlin 1960.

⁹⁹ Es handelt sich um eine „combinaison discursive“, Jacques Lacan, *Le désir et son interprétation (Le Séminaire VI, 1958/59)*, Version der AFI, 53.

¹⁰⁰ Ebd., 53.

unter der Herrschaft des Begehrens stehenden Kontextes. Zugleich werden durch Kontiguität auf Ähnlichkeit basierende Begriffe evoziert, insofern diese von einem Subjekt verglichen, also in einen bestimmten Zusammenhang gebracht werden.

„[...]la similitude, c'est le passage de l'un à l'autre par une similitude qui est une similitude d'être, qui est une similitude de l'un à l'autre, entre l'un et l'autre en tant que l'un et l'autre étant différents, il y a quelque sujet d'être qui les rend semblables.“¹⁰¹

Die Selektion des Wortes bzw. die Kombination mehrerer Wörter ist ein In-Beziehung-Setzen von Begriffen, deren Kontexualität sich durch eine wiederholte Anbindung ergibt.¹⁰² Die „politische Logik des Signifikanten“¹⁰³ wird mit dem Text „der entwendete Brief“ („*la lettre volée*“¹⁰⁴) exemplifiziert. Da der Buchstabe (*lettre*) als, in das Unbewusste eingeschriebener Signifikant das Subjekt gemäß dem Zufall (*tyché*) in seinen Handlungsweisen festlegt, kommt ein Brief (bzw. Buchstabe frz. *lettre*) stets an seinem Bestimmungsort an.¹⁰⁵

¹⁰¹ „Et c'est d'ailleurs précisément parce qu'il existe cette dimension du récit en tant qu'elle institue ce flash, qu'inversement cette image en tant qu'elle est créée par la suspension du récit, devient effectivement à l'occasion un des stimulants du désir-pour autant qu'en imposant un ton qui n'est ici qu'implication du langage dans l'acte, le langage introduit dans l'acte cette stimulation après coup, cet élément stimulant à proprement parler qui est arrêté comme tel et qui vient à l'occasion nourrir l'acte lui-même de cette suspension qui prend la valeur du fantasme, qui a signification érotique dans le détour de l'acte.“ Lacan spricht von einem Flash, der diesen Moment des Einfalles unterstreicht: In diesem Fall wird ein ganz bestimmtes Setting erzeugt. Jacques Lacan, *Le désir et son interprétation (Le Séminaire VI 1958/59)*, 53f.

¹⁰² Jakobson stellt fest, dass dies nichts als Metapher und Metonymie seien, bzw. dass beides in der Freudschen Traumarbeit vorkäme (i. S. von Verdichtung und Verschiebung). Zugleich verfasste er einen Text über die Aphasie, einer durch eine Läsion – zumeist der rechten Hämisphäre – des Gehirns entstandenen Sprachstörung auf Basis des elementaren Sprachgebrauchs. Lacan stößt auf den Text Jakobsons „Seiten der Sprache und zwei Typen aphatischer Störungen“, in dem Metonymie und Metapher als funktionelle Begriffe vorkommen. Hierüber schlägt er eine Brücke zur Freudschen Traumdeutung, ein Werk, das Freud besonders am Herzen lag, und von dem er auch meinte, dass er hieran sein ganzes Herzblut verwandte. Bereits in diesem Werk sieht dieser Grundelemente der Psychoanalyse dargelegt. Vgl. Jakobson, Roman: „Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphatischer Störungen“, In: Raible, Wolfgang (Hg.): *Aufsätze zur Linguistik und Poetik*. München 1974, 117-141.

¹⁰³ Roudinesco, Jacques Lacan, 401.

¹⁰⁴ Lacan bezieht sich in seinem Text „Der Entwendete Brief“ von 1955 auf Edgar Allen Poes gleichnamige Geschichte „The purloined letter“. Derrida rollt seine Kritik an der Lacanschen Auslegung über drei Argumente auf: Der Brief – das Eigentum der Königin – bedeutet den Phallus, sein Entwenden die Kastration – demnach feminisiert er seine Besitzer. Des Weiteren ist das Versteck des Räubers interessant, indem es mit der weiblichen Anatomie in Verbindung gebracht wird. Ein drittes Argument findet Derrida in der Lacanschen Aussage, dass der Buchstabe unteilbar sei: Darin erkenne er jedoch lediglich eine Materialisierung/ Substanzialisierung des Phallus. Demnach könne die signifikante Kette nur aufgrund des transzendentalen Signifikanten „Phallus“ geschlossen werden. Jacques Derrida, *Die Postkarte. Von Sokrates bis an Freud und jenseits*. Berlin 1982 und 1987 (Brinkmann & Bose, 2 Bde). Es soll hier jedoch auf die Kritik Derridas nicht näher eingegangen werden. Zentral ist, dass *lettre* Brief als auch Buchstabe bedeutet und ohne Metasprache – so Lacan immer wieder, beispielsweise in *L'Étourdit* – regiert, also der Zufälligkeit unterliegt. So wie Macchiavellis *fortuna* das Geschick des Subjekts orientiert und determiniert, so nimmt Lacan eine *tyché* an, die dem Realen, Außersymbolischen angehört. Indem angenommen wird, dass der Buchstabe seinen Bestimmungsort nicht erreicht, wird ein teleologischer Bezug hergestellt, eine Schablone untergeschoben, die einen Sollzustand deklariert. Der Moment des Zufalls beschreibt, wann unter welchen Umständen, ein Adressat erreicht wird und dieser sich als ein solcher bezeichnet. Žižek erwähnt als ein Beispiel, das er selbst in dessen absoluten Klarheit lobt: die Flaschenpost – eine Nachricht wird weggeschickt und ist dem Zufall ausgesetzt. Jacques Lacan, *Enjoy your Symptom: Jacques Lacan in Hollywood and out*, New York 1992, 12.

¹⁰⁵ Autoren wie Žižek kritisieren ein „falsches Verständnis“ dieses Ankommens des Buchstabens, so etwa die Kritik vonseiten Derridas. Unter dem Titel „why is every act a repetition“ in *Enjoy your symptom!* meint Žižek wie folgt: Indem Derrida in seinem Kommentar zum „Entwendeten Brief“ von Edgar Allen Poe an Lacan

Das Reale liefert einen bodenlosen Grund für den Zufall. So auch für das Faktum der Sexualität. Diese ist der grenzziehende Anfang, der wiederum vom Symbolischen her beleuchtet wird. Die Jouissance markiert ein Ende, verweist auf die Wahrheit des „rapport sexuel“; somit ergibt sich ein Paradoxon: die Realität ist ohne eine „sexuelle Beziehung“, doch zeugt die Sprache vom Gegenteil, da diese wiederum von den Bemühungen des Subjekts gezeichnet ist, einen „rapport“ herzustellen. Die Sprache baut eine Brücke, darunter ist der Abgrund. Gemäß dem kindlichen Blick, dem sich eine Unmittelbarkeit entgegenhält und dem sich durch eine Abwesenheit die Leistung der Symbolisierung eben dieser Abwesenheit auf subtile Weise unterschiebt. Jeder Zufall wirkt hier notwendig, indem seine Wirkkraft beleuchtet, interpretiert wird. Und in diesem Licht wird ein Grund sichtbar, auf dem alle Interpretation ruht. Mythisch verklärt, kommt jeder Buchstabe (*lettre*) an seinem Bestimmungsort an.

Im nächsten Kapitel soll es daher um die Verbindung zwischen dem Mythos und dessen Anfängen einerseits, bzw. um dessen Fortführung und Weiterentwicklung andererseits gehen – es handelt sich hierbei um den Mythos der Psychoanalyse.

kritisiere, dass dieser auf eine Einheit von Signifikant und Signifikat abziele, verfehle er die Grundaussage Lacans. Denn der Vorwurf bezieht sich auf den Glaubensgrundsatz eines Ganzen, das einem „Einheitsdogma“ Folge leisten würde, Lacan nehme aber gerade ein freies Fluktuieren der Signifikanten an; der Phallus spielt darin nur die Rolle einer vorgefundenen Prävalenz. Jacques Lacan, *Enjoy your Symptom: Jacques Lacan in Hollywood and out*, New York 1992. Dieser Schlag gegen den Strukturalismus, so Roudinesco und Plon, mündet letztendlich in den Poststrukturalismus. Roudinesco; Plon, *Wörterbuch Der Psychoanalyse*, 943.

3. Der Mythos

3.1. Totem und Tabu: „Im Anfang war die Tat“

„Im Anfang war die Tat“ beschließt den Aufsatz *Totem und Tabu*.¹⁰⁶ Freud stellt sich hierin die Frage nach den Anfängen und dem Zusammenhalt von Zivilisation und kommt zu dem Schluss, dass diese in einer Setzung geschahen.

Außerdem attestiert er einen bestimmten Mechanismus des Tabus, dessen Wirkkraft mitunter dadurch gegeben ist, dass diese nie ganz nachvollzogen werden kann:

„Wir wissen, ohne es zu verstehen, wer das Verbotene tut, das Tabu übertritt, wird selbst tabu.“¹⁰⁷

Ein Außergesetzliches bestimmt den Bannkreis des Gesetzes. Analog dazu ist auch der Name-des-Vaters in mythischer Verklärung begründet und gestützt. Bereits Freud erörtert in seinem Text *Der Mann Moses und die Monotheistische Religion* die Funktionsweisen des Mythos.

„Es ist eine ansprechende Vermutung, dass die Reue um den Mord an Moses den Antrieb zur Wunschphantasie vom Messias gab, der wiederkommen und seinem Volk die Erlösung und die versprochene Weltherrschaft bringen sollte. Wenn Moses dieser erste Messias war, dann ist Christus sein Ersatzmann und Nachfolger geworden (...).“¹⁰⁸

Die Ordnung des Gesetzes hat gemäß dem Urdrama die Vätertötung und deren Folgen zu ihrem Anfang. Sie lässt die ambivalente Haltung des Sohnes gegenüber dem Vater aufscheinen, die sich in der „Wiederkehr der Liebe nach vollendeter Tat“ ausdrückt.¹⁰⁹ Die Botschaft des Dramas präsentiert sich dadurch, dass der Sohn (die Söhne) glaubte(n), mit der Tötung des Vaters das, den freien Genuss verstellende Hindernis aus dem Weg zu räumen – das Verbot wurde hierdurch in seiner Wirkung lediglich verstärkt. Somit geht der Mythos mit einem Verbot einher, das der Vater hinsichtlich des Genießens (*Jouissance*) ausspricht und das von seiner Nachvollziehbarkeit durch eine Kluft getrennt wird. Der Mythos hat darin eine zweifache Funktion: Einerseits zeigt er eben diesen Hiatus auf, verhüllt ihn aber andererseits grundlegend.

„Alles, was sie [die Kluft eines Verbots] überwindet, wird als Schuld verbucht im Großen Buch der Schuld. Alle Übung des Genusses bringt etwas mit sich, das sich im Schuldbuch im Gesetz einschreibt. Mehr noch, etwas an dieser Regulierung muss entweder paradox sein oder Ort einer Entregelung, denn die Überwindung der Kluft in umgekehrter Richtung ist nicht äquivalent.“¹¹⁰

¹⁰⁶ Sigmund Freud, *Totem und Tabu*, Frankfurt am Main 2002⁸, 217.

¹⁰⁷ Freud, *Totem und Tabu*, 81.

¹⁰⁸ Sigmund Freud, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion, Drei Abhandlungen*, Amsterdam 1939, 161.

¹⁰⁹ Jacques Lacan, *Die Ethik der Psychoanalyse*, Wien 1996, 214.

¹¹⁰ Ebd. Im Original heißt es wie folgt: „L'important est ceci, c'est de nous attacher à ce que comporte cette faille, au fait que tout ce qui la franchit, l'affranchit, fait l'objet d'une dette au grand livre de la dette. Tout exercice de la jouissance comporte quelque chose qui s'inscrit à ce livre de la dette dans la loi. Bien plus, il faut bien que quelque chose dans cette régulation soit ou paradoxe, ou le lieu de quelque dérèglement, car le contraire, le franchissement de la faille dans l'autre sens, n'est pas équivalent.“ Jacques Lacan, *L'éthique de la psychanalyse*

Zufolge des Mythos von der Urhorde ist der Vater allmächtig, indem er diese Macht durch die Verwehrung des Zugriffs auf die Frauen verkörpert. Dies bindet die Bewunderung vonseiten der Söhne stets an die Emotion des Hasses – eine fundamentale Ambivalenz, die sich daraufhin etwa in einer Überschreitung, im rituellen Verspeisen des Totems, zeigt. Das Totem stellt ein Substitut für den Urvater dar und stärkt auf kannibalistische Weise. Außerdem führt es zu Macht. Zugleich wird das Totem tabu, da die Ambivalenz hinsichtlich des Vaters seine Erhöhung provoziert. Demnach ist das Ritual an klare Einschränkungen und Richtlinien gebunden.

Ein Zweifaches ergibt sich aus diesem *Passage à l'acte*¹¹¹: Einerseits das Versprechen, dass es keinen Mord mehr geben wird – dies geschieht durch die Einhaltung von exogamen Strukturen. Andererseits kommt es zu unterschwelligen Gewissensbissen, die mit primitiven Wünschen zusammenhängen und zur Verfestigung des Vaterkomplexes führen.

Die Ambivalenz von Hass und Bewunderung ist Lacan zufolge in Gestalt des Überichs unterschiedlich stark ausgeprägt und durch den sozialen Wert des Ödipalen bedingt.

„Le surmoi, dirons-nous, doit être tenu pour une manifestation individuelle, liée aux conditions sociales de l'oedipisme. C'est ainsi que les tensions criminelles incluses dans la situation familiale ne deviennent pathogènes que dans les sociétés où cette situation même se désintègre.“¹¹²

Das Begehren konstituiert sich innerhalb bzw. hinsichtlich der Kluft, welche die Unrückführbarkeit des Gesetzes und der hiermit verbundenen Gefühlslage erzeugt. Das symbolische Gesetz hängt an dem enigmatischen Wert des *Objekts a*¹¹³, also an dem was sich dem Wissen entzieht.

Das *Objekt a* könne demnach zwar im Rahmen der Frage nach den Existenzbedingungen des Gesetzes des Vaters intendiert, jedoch nie erschlossen werden. Denn konsistenzlos ist das Ding „Artikulationspunkt des Gesetzes, weil es aus strukturaler Sicht exakt den Platz dessen besetzt, was Kant „das absolut Unbedingte“ nennt, ein Begriff, den Lacan nicht abgelehnt

(*Le Séminaire VII, 1959/60*), 285. Dem schickt er voraus, dass es das Verdienst Freuds sei, den einzigen Mythos aufzufangen, zu dem unsere Kultur fähig sei. Er ist jener, der den Mord am Vater, der nicht den Weg zum puren Genießen eröffnete, verklärte. Diese Pointierung ist deshalb nicht von geringem Interesse, da sie nochmals die Diskursivität des Mythos unterstreicht und eine Fähigkeit des Subjekts offenlegt, die sich aufgrund eines sozialen Kontextes begünstigt.

¹¹¹ Der *passage à l'acte* meint ein konsequenzenreiches Handeln, und scheint als Begriff auch in der psychiatrischen Nomenklatur auf. Siehe unten zur Unterscheidung zwischen *acting out* und *passage à l'acte* bei Lacan.

¹¹² Jacques Lacan, „Fonction de la psychanalyse en criminologie“, In: *Écrits*, Paris 1966, 136.

¹¹³ Dieses wurde bereits im vorangehenden Kapitel erläutert. Zur Erinnerung: Das Objekt klein a bezeichnet das Objekt des Begehrens. Bei Freud hieße dies eine libidinöse Besetzung. Es ist seinem Wesen nach unerreichbar. Es entspringt aus der Theorie des Spiegelstadiums, ist demnach wesenhaft imaginär, wird jedoch in der Lacanschen Spättheorie (beginnend mit 1974) immer mehr als Schnittstelle in die Lacanschen Ansätze über den borromäischen Knoten eingearbeitet. Vgl. Dylan Evans, *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, 206.

hätte.“¹¹⁴ Somit kommt es zum Unbedingten als dem Bedingten, sich in der Durchführung Präsentierenden in einem einzigen Zug.¹¹⁵ Als regulative Idee kann gemäß Lacan das *GESETZ (Loi)* als Bedingendes von dem kleinen *Gesetz (loi)* des Vaters differenziert werden – dieses ist letztendlich dasjenige, das eine Ethik verhandelt.¹¹⁶

Das Gesetz untersagt, das Ding bzw. das Totem nach Freud zu einem Objekt des Begehrens zu machen. Zugleich ergibt sich eine weitere Strukturparallele zwischen Kant und Lacan: Die Befolgung des *Gesetzes* einerseits sowie der Ausübung des kategorischen Imperativs andererseits provozieren auf ähnliche Weise das Gefühl von Selbstzufriedenheit.¹¹⁷

Diese wird jedoch nicht durch die Strafandrohung vonseiten des Gesetzes des Freudschen Überichs – also nicht vonseiten des *Gesetzes* des Galgens (Kant) – provoziert, sondern in Anschauung jenes *GESETZES*, welches bedingt, aber nicht Motiv ist. Baas macht hier den Versuch, Selbstzufriedenheit mit dem Genießen, der *Jouissance*, gleichzusetzen, und bringt diesen Begriff dort an, wo der Zugang als Rückschluss auf das Ding untersagt wird. Jedoch ergibt sich hier, im intentionalen Verhältnis mit den Objekten das Problem der Vergegenständlichung des Verstandes.¹¹⁸ Die empirische Handlung hat ein *Movens* in sich, artikuliert jedoch selbst nicht den selbstbestimmten Willen; denn dieser liegt zugrunde. Ebenso das Lacansche Begehren. Dieses Zugrundeliegende soll nun auf anderem Wege intendiert werden.

¹¹⁴ Bernard Baas, *Das reine Begehren*, Wien 1995, 49. Baas entwirft hier ein Diagramm, welches die Strukturparallelen zwischen jener der Kantschen Erkenntnis und dem Begehren Lacans aufzeigen soll. Die metonymische Kette des Begehrens richtet sich gemäß dem Erkenntnisvermögen auf die Erscheinung, im Sinne Lacans also auf die begehrten Objekte. Kant spricht dem Verstand eine regulative Funktion zu, die jedoch nicht dazu fähig ist, jenes Unbedingte zu erschließen, welches lediglich als Idee einen Inhalt induziert. Das Erkenntnisvermögen kann also nicht konstituieren, was es im Grunde reguliert, nämlich das absolute Unbedingte. Gemäß dieses „Umkehrverbotes“ konstituiert sich das Begehungsvermögen gemäß dem Ding als absolut Unbedingtes.

¹¹⁵ Lacan spricht des Öfteren von dem *trait unaire*: In einem einzigen Zug, um die Gesetzeskraft des Signifikanten zu veranschaulichen.

¹¹⁶ „Übertritt man dieses Verbot, d.h. verkehrt man die Ordnung des *GESETZES*, aus der das Begehren hervorgeht, so ist dies nur möglich, indem man einen Mythos ausbildet (das Äquivalent zur „Illusion“, von der Kant in Bezug auf die „transzendente Erschleichung <Subsection>“ spricht, einen Mythos, der diesem strikt nicht gestaltbaren Ding eine illusorische und notwendig illusorische Gestalt verleiht.“ Baas, *Das reine Begehren*, 53.

¹¹⁷ Vgl. Immanuel Kant, *Kritik der praktischen Vernunft*. Den Kategorischen Imperativ betrachtete Kant ebenso als von der Vernunft, also auch von einem absoluten Unbedingten abhängig. In dem Kapitel „Von der Deduction der Grundsätze der reinen praktischen Vernunft“ wiederholt Kant die Notwendigkeit noumena zu denken, auch wenn sie nicht erfasst werden können: „Über die Erfahrungsgegenstände hinaus, also von Dingen als Noumenen, wurde der speculativen Vernunft alles Positive einer Erkenntnis mit völligem Rechte abgesprochen. - Doch leistete diese so viel, daß sie den Begriff der Noumenen, d. i. die Möglichkeit, ja Nothwendigkeit dergleichen zu denken, in Sicherheit setzte und z. B. die Freiheit, negativ betrachtet, anzunehmen als ganz verträglich mit jenen Grundsätzen und Einschränkungen der reinen theoretischen Vernunft wider alle Einwürfe rettete, ohne doch von solchen Gegenständen irgend etwas Bestimmtes und Erweiterndes zu erkennen zu geben, indem sie vielmehr alle Aussicht dahin gänzlich abschnitt.“ Immanuel Kant: *Gesammelte Schriften* (Akademie-Ausgabe), I-XXIII. Elektronische Version. Quelle: <http://www.korpora.org/Kant/aa05/042.html>, 42. Abgerufen am: 10.09.2012.

¹¹⁸ Vgl. Baas, *Das reine Begehren*, 60.

3.2. Es geht um „das Ding“

Ebenso in der *Ethik der Psychoanalyse* gilt das Inzestverbot als das oberste Gebot. Vorausgesetzt ist eine Welt, die zunächst an die Mutter gebunden ist und zur Ausgestaltung der kindlichen Psyche führt. Das Inzestverbot spielt auf Ebene des Dings, das die Mutter durch den fundamentalen Einschnitt ihrer möglichen Absenz auf Basis einer, nicht auf das Bedürfnis zu reduzierenden Mangelerfahrung eröffnet. Es diktiert den Diskurs über die Differenz von Natur und Kultur, worin das Ding jenes Verhältnis ökonomisiert, das Tauschobjekte handelt – ein Raum als Verhandlungsort von Emotionen wird ausgestaltet. Lacan wagt hier einen phylogenetischen Rückschluss: Das *Ding*¹¹⁹ als das/der prähistorische Andere war als ein Außen gesetzt und fixiert nun gemäß dieser ersten Setzung die Form der Bezüglichkeit zu seinem – mittlerweile – enigmatischen Gehalt. Als entfremdetes Verhältnis ist nun auf Ebene des Unbewussten „repräsent“, was dem Ich fremd ist.¹²⁰ In dieser Fremde ist das Gute angesiedelt. Es strukturiert sich über ein Begehren, insofern dieses in der Praxis verankert ist, d.h. sich am Handeln misst – als ein ökonomisches Verhältnis handelt es einzelne Güter.¹²¹ In Praxisnähe des handelnden Begehrens stellt sich die Frage nach der Lust – die Moral ist von einem Begehren durchzogen. Dieses wiederum lässt nach den „wahren Gütern“ fragen, die in einer Unmittelbarkeit an Lusterfahrungen anknüpfen. Somit ist innerhalb des Objektbezugs auch das böse Objekt über diesen Zugang zu denken, als Objekt der Privation, als ein schädigendes und unlustbringendes Objekt.¹²²

Von dem Ding, so Lacan, gibt es keine Gedächtnisspuren. Diese sind prinzipiell durch vielerlei Eindrücke zustande gekommen und durch erste Lust- und Unlusterfahrungen grundgelegt – der Andere kann durch diese aber nie intendiert werden. Er befindet sich in einem Jenseits zur der, dem Subjekt sich anbietenden Realität.

„However, the appearance of this *Jenseits* would at the same time mean the end of every meaningful world. Lacan therefore also calls desire an “antipsychical power: it is a death drive.“¹²³

Lacan bezeichnet das Wort als den Tod der Sache, über die das Subjekt zeitlebens nur in Form von Gedächtnisspuren verfügt. Wie bereits erwähnt, kann aufgrund eines

¹¹⁹ Das Ding ist Beweggrund, das immer Wiederkehrende *festzumachen* und zugleich das Scharnier, von dem aus eben dieses aus den Angeln gehoben wird. Die Forderung, das Ding als Verbindliches aufzuspüren, provoziert die Frage nach der Ethik, als eine Suche nach dem, was eine Gesetzmäßigkeit darstellt, indem es in mythischer Verklärung „an derselben Stelle wiederkehrt“. Das (Nicht-)Verhältnis zum begehrten Ding gibt sich in der Wiederholung, innerhalb derer das Subjekt das Ding in einer engen Verschränkung mit dem Anderen intendiert. Jacques Lacan, *Die Ethik der Psychoanalyse (Seminar IV, 1956/57)*, Wien 1996, 93.

¹²⁰ Lacan, *Die Ethik der Psychoanalyse (Seminar IV, 1956/57)*, 88f.

¹²¹ „In seinem Verhältnis zur signifikanten Artikulation taucht es auf als Subjekt, taucht es auf als deren Konsequenz“ Lacan, *Die Ethik der Psychoanalyse*, 265.

¹²² Philippe Van Haute, „Death and Sublimation in Lacan’s Reading of Antigone“, In: *Levinas and Lacan: the missed encounter*, New York 1998, 104. Siehe auch Lacan, *Ethik der Psychoanalyse*, 159: „Das Begehren beim Menschen ist das Begehren des Andern.“

¹²³ Ebd., 108.

Verweisungsganzen, das auf einem differenziellen System basiert, niemals das ursprünglich mit Lust besetzte Objektverhältnis erreicht werden.¹²⁴ Wenn das Ursprüngliche nie erreicht werden kann, so besteht dennoch eine Sehnsucht hiernach. Demzufolge muss ein Aspekt beleuchtet werden, der an dieser Stelle als treibende Kraft im Subjekt wirkt – der Todestrieb.

Dieser charakterisiert ein Begehren – indem er stets ein anderes, ausständiges, also Jenseitiges intendiert – und ist selbst auf symbolischer Ebene angesiedelt, indem er sich signifikativ artikuliert. Somit zielt er auf einen „zweiten Tod“, einen obszönen Tod ab.¹²⁵

In Bezug auf die, es repräsentierenden Objekte ist das Ding nachträglich vorzeitig, indem es sich durch die Dignität der sublimierten Objekte zeigt.¹²⁶ Die zur Würde erhobenen Objekte haben etwas Nutzloses an sich, zugleich – so lässt sich vermuten – bergen sie genau aus diesem Grund die Frage nach ihrer Gesetzeskraft. Dieses „An-sich-Haben“ erfährt in dem Ethik-Seminar eine bestimmte Wandlung: Von einem Außersignifizierten („hors signifié“/ „avant tout réfoûlé“¹²⁷) wird es zu einer Art Überschuss am Objekt der Sublimierung.

Somit rückt die Frage nach dem Warum des Begehrens/Intendierens in den Mittelpunkt. Das vermittelnde Element spielt hier eine zentrale, denktheoretische Rolle, die Rückschlüsse auf eine Motivation provoziert, wodurch das Objekt erfahrbar und denkbar wird.¹²⁸

Das Ding zeigt sich nur in Form der Regungen, die es im Subjekt bewirkt, indem es sich einmischt: „Furcht, Angst, Panik, Ekel, Wut“¹²⁹ sind u. a. die Folgen. Die Gegenwart des Unausweichlichen konfrontiert als Ding, das keinen Aufschluss hierüber gibt, da es selbst unerreichbar ist – so auch am Beispiel der Schmerzerfahrung: „Das Grausame am Schmerz

¹²⁴ Vgl. Jacques Lacan, „Symbole et langage comme structure et limite du champ psychanalytique“, In: *Écrits*, Paris 1966, 319.

¹²⁵ Einen Denkanstoß bzgl. der Interpretation des Todestriebes liefert Zupančič: „Gegenüber einer weitverbreiteten Auffassung bedeutet der Todestrieb aber nicht ‚den Tod wollen‘, sondern vielmehr ‚etwas wollen, selbst wenn der Preis dafür der Tod ist‘.“ Dieser Annäherung muss jedoch mit einer Frage begegnet werden, die selbst offen bleiben muss: Dieses Etwas, das gemäß des Zitates den Tod zur Folge hat, fällt es nicht gerade in eben seiner Unbestimmbarkeit mit dem zusammen, was unspezifisch bleibt, außersymbolisch ist, wie das Reale selbst? Alenka Zupančič, *Das Reale einer Illusion, Kant und Lacan*, Frankfurt am Main 2001, 14.

¹²⁶ Andreas Cremoni, „Das Schreiben des Ungeschriebenen. Antigone zwischen Hegel und Lacan“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan, Zeitschrift für Psychoanalyse. Freud. Lacan*, Bd. 60, n° 2 (2004), 114f. Der Sublimierung haftet der Charakter eines Nutzlosen an.

¹²⁷ Im Original lautet die Stelle wie folgt: „Si *das Ding* est originellement ce que donc nous appellerons le hors-signifié, c'est en fonction de cet hors-signifié, et d'un rapport pathétique grâce à quoi le sujet conserve sa distance, se constitue dans ce mode de rapport, d'affect primaire, antérieur à tout refoulement, qui est ce autour de quoi toute la première articulation de l'*Entwurf* se fait, le refoulement, ne l'oublions pas, faisant encore pour lui, à ce niveau, problème, et tout ce qu'il dira dans la suite, du refoulement, n'étant rien d'autre, ne pouvant être même compris, conçu dans son extraordinaire raffinement, que comme une espèce de besoin, de nécessité de comprendre ce que peut être spécifiquement le refoulement par rapport à toutes les autres formes de défense.“ Jacques Lacan, *L'éthique de la psychanalyse (Le Séminaire VII, 1959/60)*, 91.

¹²⁸ Für den versuchten Vergleich zwischen Kant und Lacan unterstreicht Baas folgenden Verhalt: „Sowenig das Schema im Erkenntnisobjekt steckt, sondern diese Erkenntnis konstituiert (d.h. verursacht), sowenig gehört das Objekt a zum begehrten Objekt (Epithumen)- vielmehr konstituiert („verursacht“) es das Begehren nach diesem Objekt.“ Baas, *Das reine Begehren*, 61.

¹²⁹ Paul Moyaert, „Über die Sublimierung bei Lacan. Einige Anmerkungen“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 69-70 (2008/II-III), 38.

liegt in der Unmöglichkeit, als Subjekt zu verschwinden, und zwar in dem Augenblick, wo man nicht als Person reagieren kann.“¹³⁰

In Rückgriff auf Freud sagt Lacan, dass der hysterische Akt den Versuch darstellt, auf repetitive Weise letztendlich doch dieses *andere* wiederzufinden.¹³¹ Der Andere kann nie auf meine Repräsentationen reduziert werden und doch ist sein Fühlen meine Brücke zur Außenwelt. Zugleich – kann mit Lacan gesagt werden – ist das intendierte *andere* nie das, was erfüllt.

„Die Insistenz, die Wiederholung, die Nichtzerstörbarkeit des Begehrens ist nicht identisch mit der imaginären Allmacht. Folglich gibt es mehrere Begehren, bewusste und unbewusste, von denen ein Großteil nie realisiert werden kann.“¹³²

Lacan setzt sich in dem, bereits oben genannten Seminar *Die Ethik der Psychoanalyse* mit dem be-drängenden Charakter des Dings auseinander. Einen Ausweg für dieses Zuviel könnte in letzter Instanz der Schrei bedeuten, der sich an den Anderen als Ding richtet, als stummes Ding, um es zum Schweigen zu bringen. Doch ist es bereits ruhig – aus der Stille antwortet nichts. Abgeschnitten von der Signifikantenkette ruht es jenseits des *Gesetzes* und birgt das *GESETZ*.¹³³

¹³⁰ Ebd., 39.

¹³¹ Dies erläutert er an der Idee des Nebenmenschen. An diesem „lernt der Mensch erkennen“. Fremde Bewegungen werden mit den eigenen in ihrer Be-deutung zusammenfallen. Auch fremde Schmerzerfahrungen werden erst „durch Assoziation“ verstanden. Vgl. Freud, Sigmund: *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren. 1887-1902*. Hg. von Marie Bonaparte, Anna Freud und Ernst Kris. Frankfurt am Main 1962, 415f. Edmund Husserl geht der Intersubjektivität ähnlich auf den Grund: In der, für sein Oeuvre zentralen Schrift „*Cartesianische Meditationen*“ – bestehend aus Vorlesungen, die er 1929 in Paris hielt – beschreibt er im 5. Kapitel „V. Meditation. Enthüllung der transzendentalen Seinssphäre als monadologische Intersubjektivität“ das Wesen der Selbsterfahrung als eine Einfühlung. Die Notwendigkeit der Einfühlung – spricht das Wissen darum, dass der andere selbst Leib ist, obwohl er mir in der Analyse zunächst als Körper gegeben ist – ergibt sich mir durch seinen Ausdruck. Wie auch gemäß seiner Bedeutungslehre eröffnet Husserl den Blick auf ein Nicht- Transportier- bzw. Transformierbares. Der Ausdruck erzeugt Sinn, eine grundlegende Verständlichkeit des Ausdrucks des Anderen gibt eben dieser Bedeutung, bedeutet in einem (Rück-)Schließen, namentlich der Einfühlung.

Dem soll vorausgeschickt werden, dass das Ego in dem vorhergehenden Kapitel als ein Konglomerat der Einheit einer „Geschichte“ beschrieben wird. Die passive Synthesis ist nicht vom reinen Ego ablösbar. Statischer und genetischer Charakter gehen ineins. Zugleich besitzt auch dieses Vorhaben einer, der Welt gemäßen Beschreibung, welche vorgibt Adäquates zu sagen, unter dem Anschein einer methodologischen Geschlossenheit selbst Systemcharakter. Wenn nämlich das Eidos Ego intendiert wird, wenn der Meditierende über sich nachsinnt und dies aufgrund der passiven Synthesis und der hierauf aufbauenden Assoziationen leistet, gibt er sogleich etwas aus der Hand, was als Relativität der Idee selbst gilt und sich sogleich als Bedeutungsschwankung der Welt für das Ego bzw. an die Welt des Egos als intendierter Gegenstand zeigen müsste. Meines Erachtens kann hier die Epoché mit einem *freien Sprechen* gleichgesetzt werden, mit demselben Ziel in einer Evidenz eine tiefere Wahrheit aufscheinen zu lassen? Edmund Husserl, *Cartesianische Meditationen*, Hamburg 1995³, 78 ff.

¹³² Patrick Guyomard, *Das Genießen des Tragischen: Antigone, Lacan und das Begehren des Analytikers*, Wien 2008², 50.

¹³³ Lacan greift in seinem Seminar „De l'autre à l'autre“ auf den kompromittierenden Gehalt des „Anderen“ und seine Erläuterungen zu dem Begriff „Nebenmensch“ bei Freud zurück. Er pointiert die pure Anwesenheit des Anderen, meines Nächsten, der nicht zu situieren ist. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ stellt demnach eine unmögliche, da fiktive, masochistische Aufforderung dar. Vgl. Jacques Lacan, *D'un autre à l'autre (Séminaire XVI, 1968/69)*, Version der AFI, 180.

Als ausstehende Antwort ist das Ding im Sinne des Begehrten an den Wahrheitsdiskurs geknüpft. Eine Schranke zum radikalen Begehren, ist dem Subjekt lediglich durch das ästhetische Phänomen und „das Schöne“ als solches gesetzt. Von dem Glanz des Schönen wurde oft angenommen, dass er das Wahre verhülle.¹³⁴

In der Sublimierung wird versucht, den zwiespältigen Charakter des Wahren zu binden, indem diese „das Objekt zur Würde des Dings“¹³⁵ erhebt. Sie sucht den „Gott ohne Gesicht“ zu umreißen, indem sie in sich eine Wahrheit ausschmückt, eine Erhabenheit intendiert, sie zum Glänzen bringt. Sie spielt mit einer fundamentalen Leere in unterschiedlicher Ausgestaltung. In der Kunst geht es wesentlich um eine Verdrängung des Dings, in der Religion um eine Verschiebung, in der Wissenschaft um eine Verwerfung „desselben“. Die Sublimierung bringt also das Objekt in ein bestimmtes Verhältnis zum Ding – es fungiert als Anzeige seiner Abwesenheit.¹³⁶ An der Grenze zur Zerstörung aller Bedeutung liegt das Schöne. In diesem Sinne ist das Schöne Schutz gegen das Reale, sein Effekt ist zugleich blendend: Durch Sublimierung wird etwas an dem Ding erhascht, ohne dass sich das Subjekt in diesem Gefahrenbereich auflöst.¹³⁷ Erst wenn ein Verweisungszusammenhang Risse bekommt, wird das bedeutungslose Reale geschaut. Erst, wenn die Welt ihre Bedeutung bzw.

¹³⁴ Im Original lautet diese Stelle wie folgt: „J'essaierai de vous montrer que la vraie barrière, pour autant qu'elle arrête le sujet devant le champ à proprement parler innommable du désir, du désir radical pour autant qu'il est champ de la destruction absolue, de la destruction au-delà de la putréfaction elle-même, c'est à proprement parler ce phénomène qui s'appelle le phénomène esthétique pour autant qu'il est identifiable à l'expérience du beau. Le beau dans son rayonnement éblouissant, ce beau dont on a dit qu'il est la splendeur du vrai.“ Jacques Lacan, *L'Éthique de la psychanalyse (Le Séminaire VII, 1959/60)*, Paris 1986, 363. Gemäß Lacan ist die Überschreitung einer Norm essentiell mit dem Sinn des Begehrens verbunden. Einerseits intendiert der Organismus ein universelles Gleichgewicht, andererseits sieht er sich in einem Zurückstreben als Todestrieb in einem solchen Gleichgewicht inbegriffen; dies fundiert den Gedanken des Nirwanas. Der Todestrieb schreibt (sich in die) Geschichte (mit) ein, da signifikante Ketten eine Abhängigkeit artikulieren.

¹³⁵ Jacques Lacan, *L'ethique de la psychanalyse (Le Séminaire VII, 1959/60)*, 170. Diese Stelle lautet wie folgt: „C'est très précisément en fonction du fait que l'objet, ici, est élevé à la dignité de la Chose comme telle, et telle que nous pouvons la définir dans notre topologie freudienne, en tant qu'elle n'est pas glissée, mais en quelque sorte cernée par le réseau des *Ziele*, c'est en tant que ce nouvel objet promu à une certaine époque, est promu à la fonction de la Chose, qu'on peut s'expliquer ce phénomène qui, sociologiquement, se présente, je vous l'assure, et s'est toujours présenté, à ceux qui l'ont abordé, comme franchement paradoxal, de la promotion de tout signe, tout rite, fonction d'échange de thèmes, et spécialement de thèmes littéraires qui ont fait la substance et l'incidence effective de ce rapport humain défini si l'on peut dire selon les lieux et les époques, par des termes différents, amour courtois, Minne et il y en a d'autres. Nous ne pourrions certainement pas les épuiser.“

¹³⁶ Lacan sieht in der Sublimierung eine Loslösung von der bekannten Welt. Herkömmliche Vorstellungen relativieren sich, zunächst als bedeutungsvoll eingestufte Gehalte verlieren an Bedeutung. „At the limit where the Thing appears, they lose their meaning.“ Philippe Van Haute, „Death and Sublimation in Lacan's Reading of Antigone“, *Levinas and Lacan: the missed encounter*, New York 1998, 135 f.

¹³⁷ Lacan antwortet Van Haute zufolge mit dem Begriff der Sublimierung auf eine Natur – innere und äußere –, der nicht getraut werden kann, die nur Meinungen beherbergt. Die lacansche Ethik der Sublimierung rückt den Begriff der Sublimierung in einem generellen viel mehr philosophischen Kontext, als er bei Freud verstanden wird. Dies zeigt eben auch jene Bestimmung der Sublimierung bei Freud auf – so Van Haute – welche eine Transformation des Objektbezugs durch eine Modulation des Sexualtriebes bezeichnet.

ihre Selbstevidenz verliert und verletzlich erscheint, erblickt das Subjekt das Schöne, erlebt es eine Katharsis.¹³⁸

Die Welt der Objekte gibt sich uns zunächst als imaginäres System, welches das Subjekt an reale Bedingungen knüpft und zugleich am Sinnhaften teilhaben lässt. Das Objekt – wie Lacan es anhand einer Sardinenbüchse in seinem Seminar *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse* beschreibt – „geht das Subjekt an“, es erscheint mit ihm auf einer Bildebene.¹³⁹ Die Büchse als Objekt, so Lacan in diesem Beispiel, signifiziert ein Außen, als das Außersignifizierte kümmert sie sich nicht um Lacan. Sie ist Anzeige für etwas, das von Lacan übrigbleibt, wenn sein imaginärer Sinnzusammenhang zusammenbricht: „ein flüchtiger Rest ohne Bedeutung“¹⁴⁰. Das *Objekt a* im Reich des Sichtbaren ist der Blick, da dieser bereits in eine symbolische Verbindung eingelassen ist, selbst jedoch nicht erschlossen werden kann.

Die Kur umspielt das *Objekt a* auf verschiedenen Sinnebenen. Wie nun gesehen werden soll, kommt es als eine Art Äquivalent des Freudschen Dings in der Sublimierung zum Tragen. Als Stütze der Identität durchläuft es bei Lacan mehrere Bedeutungen:

„Als zunächst imaginäres Objekt des Begehrens und demzufolge des Mangels – in der Rivalität mit dem kleinen anderen, dem Partner des Ichs im Spiegelstadium, erhält das Objekt a seine symbolischen Koordinaten vom Bezug zum großen Anderen, dem Ort des Symbolischen, der Sprache und des Sprechens, insofern als das Subjekt als Objekt des Begehrens seiner Eltern auf die Welt kommt, die diesen Anderen verkörpern.“¹⁴¹

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich das Subjekt hinsichtlich seines toten Winkels ausrichtet, den es mittels des Anderen Begehrens bespiegelt. Gesetzmäßigkeiten prägen es und steuern, indem sie mit richtungsweisender Normierung locken.

Es ist demnach ein gespaltenes, da sein Begehren aus dem Mangel des Dings entspringt. Dem wirkt das *Phantasma* entgegen, das dem Subjekt das Tor zum *Objekt a* eröffnet – in diesem verwünschten Ort umgeben von all den, für es verführerischen Objekten, verliert sich das Subjekt in den Irrgängen seines Begehrens. Sosehr dem Subjekt seine Realität mit dem Signifikanten eingehaucht ist, sosehr ist es immer schon von dem Begehren nach dem

¹³⁸ „The beautiful is the infinite approach of that in which we cannot recognize ourselves in any way whatsoever.“ Van Haute, „Death and Sublimation in Lacan’s Reading of Antigone“, 105.

¹³⁹ Lacan spielt hier mit dem Wort: *regarder*, angehen, fam. ähnlich sehen: „la boîte, elle me regarde“ (Sie sieht mich an, sie geht mich an – d.h. sie betrifft mich, indem sie bedeutet). Siehe hierzu die Textstelle: „C’était une petite boîte, et même précisons, une boîte à sardines. Elle flottait là dans le soleil, témoignage de l’industrie de la conserve que nous étions, par ailleurs, chargés d’alimenter. Elle miroitait dans le soleil. Et Petit-Jean me dit : ‘Tu vois, cette boîte? Tu la vois, eh bien, elle, elle te voit pas.’ [...] D’abord, si ça a un sens, que Petit-Jean me dise que la boîte ne me voit pas, c’est parce que, en un certain sens, *tout de même, elle me regarde*.“ Jacques Lacan, *Les quatre Concepts fondamentaux de la psychanalyse (Le Séminaire XI, 1964/65)*, Paris 1990, 108.

¹⁴⁰ Paul Moyaert, „Über die Sublimierung bei Lacan. Einige Anmerkungen“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 69-70 (2008/II-III), 29.

¹⁴¹ Geneviève Morel, „Das Symptom, das Phantasma und die Pathologien des Gesetzes“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 65 (2007/1), 82.

ausstehenden Rest – oder nach dem Ding – durchzogen, das sich mittels seines Phantasmas artikuliert. Das *Objekt a* vereint das apriorische Begehungsvermögen und das empirische Objekt in einer Synthesis.¹⁴² Es ist als „Agent der Vollstreckung des GESETZES“¹⁴³ nur innerhalb des Phantasmas zu spüren.¹⁴⁴

Demnach ist das *Objekt a* aufs Engste mit dem *Phantasma* verknüpft. Durch die Sprache gestützt, wird es vom Gesetz des Anderen getragen, was Lacan mit seinem Kommentar zu Freud und *Ein Kind wird geschlagen* verdeutlicht.¹⁴⁵ Was für einen Platz beherbergt das Phantasma im Realen – das, wie gesehen wurde, als ein *ontologischer* Bezugsrahmen das nicht zu erschließende Außersymbolische bedeutet? Dieses Reale ist im Mythos der Psychoanalyse jene subtile Grenze, die als Grenze des Konzeptualisierbaren selbst nicht erfragt werden kann. Zugleich installiert in dieser Vorstellung eines *Jenseits des Lust – und Realitätsprinzips* das Phantasma eine Art privilegierten Ort, auf den sich das Subjekt zurückzieht, über den es sich artikuliert und genießt.¹⁴⁶

Der strenge Vater besetzt eine solche phantastische Szene. Der Vater des Namens (bei Freud der Vater der Urhorde) ist als Name-des-Vaters sublimiert, indem er auf einen Teil des Genießens verzichtete. Das Symptom macht eine Inkongruenz des Begehrens mit der väterlichen Funktion – dem Gesetz – offenbar; es bleibt etwas außen vor. Demnach ist es unmöglich, zum puren – die symbolische Funktion inkarnierenden – väterlichen Genießen zu kommen. Anhand des *enfant loup* wird die Inkarnierung des väterlichen Symptoms deutlich – dies soll im nächsten Kapitel erläutert werden. Der Übergang des Vaters der Urhorde zu der Bedeutung als Namen-des-Vaters und somit der Prägung von Bedeutung schlechthin durch den Eintritt in die Sprache, geht mit einem Verlust am kindlichen Genießen einher.¹⁴⁷ Zugleich muss darauf hingewiesen werden, dass das, an die *Père-version* geknüpfte Genießen, zu dieser frühen Zeit der Lacanschen Analyse mit dem Phantasma einhergeht. Es zeigt sich als Symptom – eine Identifizierung mit diesem führt zu einer Auflösung der Symptomatik. Später, ab 1976 wird ein theoretischer Sprung deutlich, indem Lacan die Kluft

¹⁴² Baas, *Das reine Begehren*, 62.

¹⁴³ Ebd., 65.

¹⁴⁴ Baas vergleicht diese „Spaltung“ des Subjekts hinsichtlich des Objekts *a* bei Lacan mit der Kantschen Erkenntnisweise, der zufolge der Schematismus als regulatives Prinzip auftritt. So ist vielleicht das Objekt *a* die Lösung des Problems der reinen praktischen Urteilskraft, wenn es homolog zur Schematismustheorie gedacht wird. Dementsprechend wagt Baas die These, das *Objekt a* als ein im Wegfallen Inbegriffenes a priori zu fassen, ein Umstand, den Lacan jedoch so nicht artikuliert.

¹⁴⁵ Im Seminar „*La relation d’objet*“ widmet sich Lacan auf ausführliche Weise diesem Text. Vgl. Jacques Lacan, *La relation d’objet (Le Séminaire IV, 1956/57)*, Version der AFI, 91ff. Die Ausbildung der *Père-version* durch das sprachlich verankerte Gesetz des Anderen soll des Weiteren anhand eines Rückgriffs auf die Soziologie ausgeführt werden.

¹⁴⁶ Geneviève Morel, „Das Symptom, das Phantasma und die Pathologien des Gesetzes“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 65 (2007/1), 83.

¹⁴⁷ Vgl. Isabelle Morin, „La traversée de la loi“, In: *Psychanalyse*, n° 4, 2005/3, p. 5-27, 12.

des Realen nicht mehr mit dem Phantasma, sondern mit dem Symptom besetzt.¹⁴⁸ Somit endet die Kur nicht mehr aufgrund eines Sich-Trennens vom *Objekt a* und mit dem „Einbüßen“¹⁴⁹ des Phantasmas, sondern vielmehr mit einer „Befriedigung“, die ein Ende markiert.¹⁵⁰

3.3. Das Heilige oder das Profane

„Was tabu ist, muss außerhalb des Spiels bleiben, außerhalb des Systems profaner Interessen.“¹⁵¹

In *Totem und Tabu* entwickelt Freud folgende These: Die Psychoanalyse vermag das Verhältnis zum Totem zu erläutern. Als das Erbe des „Vatermords“ verharret das Totem in einem Zustand, der sich dem Ödipuskomplex verdankt bzw. verschuldet. Demnach scheidet es die Geschlechter und darf nicht getötet werden. Im Zentrum des Ödipuskomplexes stehen die inzestuösen Wünsche und der Vaterhass, indem sie eine inverse Form gegenüber den sozialen Institutionen Totem und Exogamie darstellen. Aus dieser Sicht ergibt sich die sozial institutionalisierte Liebe, die gegenüber dem Totem und der Zurückweisung des Inzests angesiedelt ist. Freud erinnert jedoch gerade daran, dass genau das Gegenteil im Sinne der primitiven, menschlichen Wünsche stets aktiv ist, indem diese unbewusst vorherrschen.

Die Neurose ist eine Antwort des Unbewussten auf eine Kultur, die das Primitive verdrängt. Dementsprechend greift Lacan auf neurotische Strukturen – so die Zoophobie, Hysterie und Zwangsneurose – zurück, und schließt sie innerhalb seines Strukturganzen neu auf. Unter diesem Gesichtspunkt soll nun das *Totem als phobisches Prinzip* näher erläutert werden.

In seinem Seminar über die *Technischen Schriften Freuds* (*Écrits Techniques*, 1953/1954) lässt Lacan die Analytikerin Rosine Lefort zu Wort kommen.¹⁵² Diese spricht über den Fall eines beinahe vierjährigen Kindes, das in seiner Entwicklung rückständig ist. Das Kleinkind wurde stark vernachlässigt und hatte dementsprechend seine altersentsprechende Entwicklung nicht erreicht. Hier sei nur ein Aspekt unter vielen hervorgehoben: Auf sprachlichem Niveau beherrscht der Junge lediglich den Ausruf „le loup!“, den er unaufhörlich wiederholt.¹⁵³ Lacan interpretiert den symbolischen Wert des „loup“ als ein archaisches Prinzip, es signifiziert das Totem. Demnach hängen die Phobien mit der Vaterfigur als totemisches Prinzip zusammen, in dieser Besetzung ist er Tier. In diesem morbiden Tier erkennt Lacan ein Zweifaches:

¹⁴⁸ Morel, „Das Symptom, das Phantasma und die Pathologien des Gesetzes“, 83.

¹⁴⁹ Morel verweist hier auf einen Text Lacans: „Proposition du 9 octobre sur le psychanalyste de l'école“, In: Jacques Lacan, *Autres Écrits*, 252.

¹⁵⁰ Vgl. Jacques Lacan: Préface à l'édition anglaise du Séminaire XI, *Autres Écrits*, Paris 2001, 572.

¹⁵¹ Paul Moyaert, „Über die Sublimierung bei Lacan. Einige Anmerkungen“, In: *RIS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 69/70, (2008/II-III), 39.

¹⁵² Jacques Lacan, *Écrits techniques (Le Séminaire I, 1953/54)*, Version der AFI, 170.

¹⁵³ Daher auch sein Beiname: Robert das Wolfskind („L'enfant-loup“)

Erstens besitzt es eine, das Ichideal beschützende Funktion und zweitens ist es Repräsentant der drei Imagos¹⁵⁴, die das Kind seit seiner Geburt umgeben.

Diesem Ansatz legt Lacan das Spiegelstadium von 1936 zu Grunde sowie die durkheimsche These, dass die familiären Umstände zufällig sind. In weiterer Folge wird auch dieser Rückgriff durch einen anderen erweitert, modifiziert, aufgehoben: Lacan ersetzt sukzessive die Durkheimsche These durch Ansätze von Lévi-Strauss.

Bereits Freud rekurriert in dem Kapitel „Die infantile Wiederkehr des Totems“ in *Totem und Tabu* auf Durkheim, um auf die Stellung des Totems als Zensor hinzuweisen. Da das Totem demselben Blut entspringt, dürfen Mann und Frau, die demselben Totem angehören, keine sexuelle Beziehung eingehen. Hieraus kann geschlossen werden, dass die Exogamie eine Konsequenz der Totemtheorie ist.¹⁵⁵

Somit kann gesagt werden, dass das strukturelle Gefüge der Familie sich auf ideelle Weise artikuliert. Eben diese Strukturkomponente wird in der Neurose deutlich:

„Les rapports de la névrose de caractère à la structure familiale tiennent au rôle des objets parentaux dans la formation du surmoi et de l'idéal du moi.“¹⁵⁶

¹⁵⁴ Die drei Imagos setzen sich zusammen aus der mütterlichen Imago, dann jener, an die Struktur des eigenen Körpers geknüpfte Imago des Ähnlichen/anderen, sowie derjenigen des Vaters.

¹⁵⁵ Sigmund Freud, *Totem und Tabu*, Frankfurt am Main 2000, 380. „Durkheim hat in seinen Arbeiten ausgeführt, wie das an den Totem geknüpfte Tabu das Verbot mit sich bringen mußte, ein Weib des nämlichen Totem zum geschlechtlichen Verkehr zu gebrauchen.“ Freud bezieht sich hier auf einen, in der Zeitschrift „L'année sociologique“ (ein, die Jahre 1898–1904 umfassender Sammelband) publizierten Beitrag.

¹⁵⁶ Jacques Lacan, „Les complexes familiaux dans la formation de l'individu. Essai d'analyse d'une fonction en psychologie“, In: *Autres Écrits*, Paris 2001, 38. Lacan greift nun diese Thesen auf und spricht dem Totemtier eine permutierende Funktion zu. Lacan biegt sich hier wieder ins Feld der Neologismen indem er *père-mutation* als einen, an den Vater gekoppelten Zustand chiffriert. Auf derselben Grundidee des Totems als Repräsentant des symbolischen Vaters, basieren ebenso die Krankheitsbilder der Hysterie so wie der Zwangsneurose. Diese jedoch zentrieren vielmehr noch ein traumatisches Event, das verdrängt wurde; es drückt sich als Symptom aus, stets versuchend sich zu symbolisieren. So etwa zeigt sich der hysterische Körper in wesentlichen Merkmalen als ein nicht aufgehender Rest im Spiegelstadium, basierend auf der Wahrnehmung eines, als zerstückelt erfahrener Körper; daher bezeichnet Lacan das Spiegelstadium auch mit „stade du corps morcelé“. Das hysterische Ichideal artikuliert sich mittels einer für die Hysterie charakteristischen Symptomatik; es hat zur Aufgabe, dem beschädigten Ich-Bild Abhilfe zu verschaffen, indem es den Mangel kitten soll, der besonders in der Hysterie immer wieder als Kluft offenliegt; hierbei richtet er sich immer schon an den sozialen Anderen. Das Umfeld ist somit zentral, da es das Überich bzw. das Ich-Ideal bedingt, indem vor allem diese Richtmaße in den Elternobjekten selbst verankert sind. Es herrscht also eine Ethik vor, die auf einer Suche nach Einheit basiert, bzw. durch jene narzisstische Genugtuung zustandekommt, die bereits sehr früh aufgrund der erblickten Einheit beobachtet werden kann. Der, für die Konversionshysterie typische „symbolisme organomorphique“ wird bei Zafiroopoulos wie folgt aufgegriffen: „Pour ces deux névroses de transfert, il faut donc savoir reconnaître la base d'un morcellement fonctionnel consécutif au trauma, explique Lacan.“ Zafiroopoulos, *Lacan et les sciences sociales, Le déclin du père*, 84.

3.3.1. Die soziale Komponente

„Le sacrifice commémore aussi l’origine de la culpabilité.“¹⁵⁷

Um auf die soziale Verfasstheit des Ödipus hinzuweisen, rekurriert Lacan – wie bereits angedeutet – auf Émile Durkheim, der eine Wandlung der Familienstruktur attestiert.¹⁵⁸ Im Rahmen der Zivilisation veränderte sich nicht nur die Größe der Familie, sondern auch die Art des Zusammenhaltes – dies geschah über die Ökonomisierung gemeinsamer Güter, die auf die besitzenden Eltern verweisen.¹⁵⁹ Diese sehr komplexe Struktur, so Lacan, ist in einer Genese zu betrachten. Dies erläutere Durkheim, indem er den Ursprung der zunehmenden Relevanz von gemeinsamen Gütern als ein Strukturelement aufzeigt: „La communauté de biens devait donc être de plus en plus considérée comme le régime normal du mariage. En effet, elle tend de plus en plus à se généraliser dans les pays civilisés...“¹⁶⁰

Der Staat spricht die Regeln des ökonomischen Zusammenhalts aus. Demnach sind die familiären Bände nicht mehr zu brechen, da sie über den einen Vater hinaus ein Dahinter intendieren. Doch vor dem – für einen Durkheim des 19. Jahrhunderts bestehenden – *Code civil* entscheiden wesentliche Schritte über zeitgenössische, familiäre Strukturen, so etwa das patrilineare System. Der Ritus schafft Notwendigkeiten, das symbolische Register schafft Realität, indem es eine solche vorschreibt. Zugleich sieht Durkheim hierin ein, in dieser

¹⁵⁷ Isabelle Morin, „La traversée de la loi“, In: *Psychanalyse*, n° 4, 2005/3, p. 5-27, 9.

¹⁵⁸ „Le déclin de l’autorité du père s’interprète donc selon Durkheim, comme déclin touchant à la fois la puissance sociale du groupe familial et son ampleur même.“ Zafiroopoulos, *Lacan et les sciences sociales, Le déclin du père (1938.1953)*, 65. Diese symbolische Grundlage stellt das Kollektiv dar, das nun auf derselben Ebene angesiedelt ist wie das Heilige, eine Beziehung unterhält, die auf ein heiliges Gut verweist. Der Schritt von einem Gemeingut hin zu einem Einzelnen kann nur durch die Mobilisierung der Vaterrolle als Familienoberhaupt erfolgen.

Der Verlust des Sakralen, der mit den Objekten verbunden war, eröffnet nun ein Feld mit profanen Objekten, die besessen werden – indem besessen wird, stellt sich der Besitzende über die Dinge. Dies vereinzelnde Element zeigt sich durch einen individuellen Charakter der profanen Objekte, die zu Rechtsobjekten werden. Ein Beispiel hierfür gibt Durkheim mit Fokus auf die germanischen Familien, die den Sohn oft wegschickten, wobei dieser dennoch unter der väterlichen Autorität blieb. Aus rechtlicher Perspektive zeigt die konjugale Familie ihre Wurzeln in der Karolingerzeit an, jedoch muss bis ins dreizehnte Jahrhundert gewartet werden, um diesen Anspruch als Folge der kirchlichen Heirat zu attestieren.

¹⁵⁹ Vgl: Émile Durkheim, „La famille conjugale“. In seiner, in Bordeaux gehaltenen Vorlesung von 1892 erwähnt er als „éléments permanents“ der Familienstruktur Mann und Frau, die Kinder zählen nicht hinzu, da sie das Haus früher oder später verlassen. Aus diesem Grund schlägt er die Bezeichnung „famille conjugale“ vor, ein Begriff den er in seinem Text von 1938 aufgreift, indem er auf die Vorzüglichkeit dieser Begriffswahl hinweist, um die gängige Familienstruktur zu bezeichnen. Hiermit rückt jedoch ein primär rechtlicher Aspekt in den Mittelpunkt, denn es handelt sich Durkheim zufolge um eine ökonomische Struktur, die das Erbe des Kindes sichert, und die von – auf diesen Aspekt eingeschränkter Macht – des Vaters abhängt. Demnach gilt hier vielmehr die juristische Perspektive seiner Autorität als solche, weniger seine Vormachtsstellung in persona. Die Bindung geschieht somit vielmehr auf Basis des Besitzes – die ökonomische Bindung an den Vater wirkt verbindlicher als die Blutsverwandschaft. An den Anfang dieser Entwicklung setzt Durkheim das Heilige, als ersten „lien“ und meint hierzu: „Au fond, c’est la société que les fidèles adorent; la supériorité des dieux sur les hommes, c’est celle du groupe sur les membres.“

Quelle: http://classiques.uqac.ca/classiques/Durkheim_emile/textes_3/textes_3_2/famille_conjugale.pdf, abgerufen am 28.9.2012.

¹⁶⁰ Émile Durkheim, *Textes 2: religion, morale, anomie*, Paris 1975, 129. Zitiert nach Zafiroopoulos, *Lacan et les sciences sociales, Le déclin du père (1938.1953)*, 71.

Entwicklung wesentliches Unbehagen begraben: Das Gemeinsame wird durch die Ausbildung der Identität, der Selbst- und Eigenständigkeit erschwert. Dessen destruktive Folge ist der Freitod.

„Quand il se prend pour fin, il (l'individu) tombe dans un état de misère morale qui le mène au suicide. Ce qui nous attache au travail, c'est qu'il est pour nous le moyen d'enrichir le patrimoine domestique, d'accroître le bien-être de nos enfants.“¹⁶¹

Die Befolgung der Gemeinschaftsregeln bedeutet ein harmonisches Leben. Demnach handelt das Individuum im Akt des Selbstmordes – Durkheim spricht u.a. von einem egoistischen bzw. anomischen – aus einem mangelnden Bewusstsein von Gemeinschaft.¹⁶²

Es können folgende Divergenzen zwischen Durkheim und Freud festgehalten werden, die für Lacans „Rückkehr zu den Freudschen Texten“ entscheidend sind.¹⁶³ Beide Systeme bauen auf theoretischem Boden des Religiösen auf und das anhand von *Totem und Tabu*. Jedoch ist, im Gegensatz zum Ansatz Durkheims, die Entität „Gott“ bei Freud nicht ersetzbar. Dieser verweist auf den grundlegenden Vatermord, wonach eine erfahrene moralische Misere bei Durkheim lösbar ist, bei Freud jedoch eine Folge eines mythischen Anfangs darstellt. Demnach ist das gängige Gesellschaftsbild für Durkheim relativ. Es ist durch den Staat abgesichert und stellt für das Individuum folgenden Ausgangspunkt dar: Die Schwächung des Gemeingutes und der persönlichen Einbringung. Zugleich kommt es zu einem Auftreten psychischer Regungen, die eine Individualisierung in ihren negativen Aspekten bedeutet – so im Egoismus und Anomismus, die gewisse Folgen provozieren: Leidenschaften, Niedergang moralischer Werte bzw. den Freitod.

Was ist nun für Lacan von Relevanz? Der Ödipus ist nicht universell, sondern je nach Geschichte und Geartetheit der Institution „Familie“ divergent. So auch der Wert der Vaterimago – dies macht Lacan mit seinem Rekurs auf Durkheim deutlich. Die Neurosen sind Zeitzeugen des Statuts der Vaterimago, des erniedrigten, abwesenden Vaters. Zugleich ergibt sich mit dem Rekurs auf soziologische Ansätze auch eine Verschiebung des Fokus auf die Freudschen Theorien. Nicht mehr so sehr der Ödipus von 1938, sondern das Prinzip des Überichs rückt 1950 vermehrt ins Zentrum. Zugleich ist jedoch das *surmoi* Lacans vielmehr

¹⁶¹ Eine elektronische Version von: Émile Durkheim (1892), „*La famille conjugale*.“ Der Text folgt einer, 1892 gehaltenen Vorlesung und ist folgender Zeitschrift entnommen: *Revue philosophique*, n° 90, 1921, pp. 9-14 und posthum in Émile Durkheim, *Textes 3* erschienen. Fonctions sociales et institutions (pp. 35-49), Paris: Les Éditions de Minuit 1975.

Quelle: http://classiques.uqac.ca/classiques/Durkheim_emile/textes_3/textes_3_2/famille_conjugale.pdf, p 11, abgerufen am 28.09.2012.

¹⁶² Émile Durkheim *Le suicide* (1897), Paris 1986, 288. Diese Definitionen bildet er anhand variierender Zahlen an Kultur und Bevölkerungsschichten. Der anomische Selbstmord spiegelt eine Verwirrung über soziale Normen wider und hat mit einem Brüchig-Werden alter Familienstrukturen und dem Zurücktreten des pater familias hinter seine ökonomische Funktion zu tun. Anomisch bedeutet gegen das Gesetz gerichtet zu sein.

¹⁶³ Zafiropoulos, Lacan et les sciences sociales. *Le déclin du père* (1938.1953), 76.

hinsichtlich seines symbolischen Charakters relevant: „Bref, la généalogie des formations du surmoi „lacanien“ est exactement située à l’envers de celle qui constitue l’idéal du moi freudien.“¹⁶⁴

Der individuelle Charakter des Überichs zeigt sich in dem Maß, in dem seine soziale Hülle schwächer wird. Das bedeutet, dass in dem Ausmaß, in dem die soziale Macht des Vaters abnimmt, die Rolle der Familie zunimmt. Das Überich bindet die Theorie des Subjekts auf zweifache Weise: Einerseits zeigt es sich als das Erbe des Ödipus im Klinischen, andererseits erweist es sich als Zeuge des Vaternormes im Sozialen. Für Lacan hingegen geht das Überich dem Prinzip des Ödipus voraus; dies gilt für die Praxis als auch für die Analyse des Sozialen. Zwar verwirft er den Ödipus nicht, jedoch zentriert er dessen Wert als soziale, familiär-institutionalisierte Tatsache. Das Überich ist universell, der Ödipus hingegen variiert je nach sozialem Hintergrund. Unveränderlich ist jedoch das Faktum seiner Relevanz, die sich innerhalb eines Strukturganzen von Sprache und Norm ausweist.

3.3.2. Der Mythos nach Lévi-Strauss

Der Mythos, so Lacan in Bezug auf Lévi-Strauss, ist eine Ordnung von signifikanter Struktur, die gewisse psychische Verhältnisse in ihren Antinomien stützt. Jedoch etabliert sich diese nicht auf Ebene der individuellen Angst, sondern liegt dem Prinzip von Kollektivität selbst zugrunde.¹⁶⁵

Der strukturalistische Ansatz, auf den Lacan mit Lévi-Strauss zurückgreift, ist nicht in einer Homogenität zu fassen: „Il n’existe pas d’unité véritable de la pensée structuraliste, mais un mouvement d’idées.“¹⁶⁶

Dementsprechend führen Differenzen in der theoretischen Weiterentwicklung zu teilweise ähnlichen Ansichten, andererseits zu Divergenzen innerhalb der Strömung, so auch zwischen Lacan und Lévi-Strauss.¹⁶⁷

¹⁶⁴ Gattungsgeschichtlich gesehen, nehmen die originären Ausbildungen des Überichs eine analoge Position zum Freudschen Ödipus ein. Zafiropoulos, *Lacan et les sciences sociales*, 120.

¹⁶⁵ Lacan, *Die Ethik der Psychoanalyse (Seminar VI, 1959/60)*, 176.

¹⁶⁶ Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France 2*, 384. Als Ausgangspunkt für die Entwicklung der auseinanderdriftenden Ansätze lassen sich Roudinesco zufolge zwei Momente festmachen. Zunächst der Fokus auf die Sprache – die Linguistik wird wichtig. Zugleich die Weise in der Sprache, System und Form über den Gedanken, das Gelebte und den Inhalt platziert werden.

¹⁶⁷ Foucault kommentiert die Relevanz der strukturalistischen Strömung hinsichtlich zwei seiner Protagonisten – namentlich Lévi-Strauss und Lacan – gemäß Roudinesco wie folgt: „Le point de rupture, écrit Foucault, s’est situé le jour où Lévi-Strauss pour les sociétés et Lacan pour l’inconscient nous ont montré que le „sens“ n’était probablement qu’un effet de surface, un miroitement, une écume et que ce qui nous traversait profondément, ce qui était avant nous, ce qui nous soutenait dans le temps et l’espace, c’était le système.“ Michel Foucault, „Entretien avec Michel Foucault à propos de «Les mots et les choses»“, In: *Quinzaine Littéraires*, n°5, du 15 mai 1966. Quelle: <http://laquinzaine.wordpress.com/2011/05/17/entretien-avec-michel-foucault-a-propos-de-les-mots-et-les-choses/>, abgerufen am 12.12.2012. Interessant ist hier, dass Foucault den Einfluss Heideggers auf

Metadiskurse über „Anfänge“ weist Lévi-Strauss zwar dezidiert zurück. Zugleich bedeutet der Strukturalismus jedoch eine Struktur, die nur von einem Außerhalb des Systems geschaut werden kann. Vielleicht ist es „das Wagnis in der Sehweise“¹⁶⁸ oder die verlockende Ordnung der Einheit, die in Bezug auf den Strukturalismus geltend gemacht werden kann.¹⁶⁹

„Der Strukturalist hat die Aufgabe, jene Ebenen der Wirklichkeit zu erkennen und zu isolieren, die von seinem Standort aus einen strategischen Wert besitzen, anders ausgedrückt, die, wie immer sie aussehen mögen, in Form von Modellen dargestellt werden können.“¹⁷⁰

Gegen Freud argumentiert Lévi-Strauss, dass dieser in *Totem und Tabu* ein unzulässiges, unwissenschaftliches Vorgehen an den Tag lege. In einer Replik bezeichnet er die Freudschen Theorien als Fehlschlag.¹⁷¹

Außerdem veröffentlicht Lévi-Strauss im Jahre 1949 den Text *Le sorcier et sa magie*, in welchem er die Psychoanalyse als einen Dialog beschreibt, der das Universum des Patienten lediglich als Schablone der Interpretationen des Therapeuten betrachte.¹⁷² Diese Anfeindung gegenüber der Psychoanalyse war jedoch in einen regen Diskurs eingebettet. Dementsprechend ließ eine Antwort nicht lange auf sich warten und ein weiterer namenhafter Psychoanalytiker, Pasche, antwortete mit dem Text *Le Psychanalyste sans magie*.¹⁷³

Zugleich, und das mag hierbei verwundern, postuliert Lévi-Strauss einen subjektiven Anteil der Wissenschaft – und dieser soll hier erwähnt sein, da er der Ausgangsfrage nach der Mythenbildung Vorschub leistet – indem etwa in den *Mythologiques* eine relative Wahrheit zum Tragen kommt: „Die Mythen bilden ein komplexes Transformationssystem, das

Lacan wie folgt beschreibt: „Lacan est subjugué par la philosophie heideggérienne, par son style, par sa problématique de l'être et du dévoilement de la vérité. Tout cela transparait dans le Rapport de Rome. Mais il n'emprunte à Heidegger ce qu'il emprunte à Hegel, Lévi-Strauss, Saussure ou Jakobson. Il y a écho, sonorité, mimétisme et fascination: pas grand-chose de plus.“ Zitiert nach Roudinesco, *La psychanalyse en France* 2, 184. Die Nähe zu Heidegger, der nach einer langen Tradition die Frage nach dem Sein stellt um deren Antwort zu chiffrieren, bleibt in einer Form von tiefer Verehrung stecken. Nicht jedoch gegenüber anderen Meistern der Philosophie, der Soziologie sowie der Linguistik, deren Theorien Lacan sich bedient.

¹⁶⁸ Jacques Derrida, *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt am Main 1976, 9.

¹⁶⁹ Sprache gilt hier als soziale Einrichtung – sie basiert auf formalen Entsprechungen zwischen den Strukturen. Hieraus ergeben sich für Lévi-Strauss Ähnlichkeiten (sprich Strukturähnlichkeiten) zwischen dem Kind und dem Primitiven. Zur Zeit der Erscheinung seiner Hauptwerke, etwa den „Structures élémentaires de la parenté“, steckte die Kinderpsychologie in ihren Anfängen. Mit Melanie Klein war sie jedoch kein fremdes Terrain, da sie bereits auf Kinder anwendet (und anhand ihrer Beobachtungen weiterentwickelt), was sie bei Freud vorfindet.

¹⁷⁰ Lévi-Strauss, *Strukturelle Anthropologie*, Frankfurt am Main 1967, 307. Heinrichs argumentiert, dass die Dezentrierung des Subjekts im Strukturalismus eine Spannung zwischen symbolischer Ordnung und schöpferischem Subjekt zum Ausgangspunkt hat. Das Problem der Interpretation liegt auf der Ebene der Metakritik. Jene Kritiker, die versuchen den Strukturalismus als ideologisches Konstrukt zu entlarven, sehen ihn nicht in der Heteronomie unterschiedlicher Ansätze. Weder Freud noch Durkheim bzw. Lévi-Strauss könnten demnach die Frage nach dem Menschen endgültig beantworten. Hans-Jürgen Heinrichs, *Sprachkörper: zu Claude Lévi-Strauss und Jacques Lacan*, 83.

¹⁷¹ Claude Lévi-Strauss, *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, Frankfurt am Main 1981, 654 f.

¹⁷² Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France* 2, 300.

¹⁷³ Francis Pasche, „Le psychanalyste sans magie“, *Les temps modernes*, n° 50, Dezember 1949, 961-72. Lacan erwähnt Pasche namentlich in zwei seiner Seminare. Zunächst in seinem zweiten Seminar, *Le Moi dans la théorie de Freud et dans la technique psychanalytique* sowie in seinem vierten, bereits zitierten Seminar *La relation d'objet*.

gleichzeitig unabschließbar und systemgeschlossen sein soll – gleich der Differenz von *langue* und *parole*.“¹⁷⁴

Jeder Mythos verweist auf einen nächsten, er „ist von Natur aus eine Überstzung, er hat seinen Ursprung in einem anderen Mythos.“¹⁷⁵ Demnach gibt es nicht den einen Mythos sondern Mythen, ein Attest, das versucht der Verabsolutierung zu entgehen.

Das Wagnis des Denkens bestünde demnach stets auf einen Entzug – mit Lacan gesprochen – der jenen unmöglichen Blick von Außen meint. Dieser wird mit der ethnologischen Arbeit möglich, so Lévi-Strauss. Zugleich erkennt er Fallen in Form von Hierarchisierungen, Ontologisierungen des strukturellen, der Ordnung unterliegenden Menschen.

„Was Lévi-Strauss so rational, einer Bemerkung von Ricoeur zustimmend, seinen Kantianismus ohne transzendentes Subjekt nennt [...], ein System, das sich mehr auf ein kategoriales als auf ein Freudsches Unbewusstes stützt, ist wie die Antwort dessen, der, gefragt, ob es denn gar nichts Ruhendes gäbe, sagte; ja, der fliegende Pfeil.“¹⁷⁶

Das Unbewusste ist bei Lévi-Strauss nicht in seinem Freudschen Sinn vorhanden, sondern vielmehr als Regulativ einer notwendigen Struktur angelegt. Es gelten logisch durchgängige Prozeduren, da sie gut zu denken sind. Jedoch ist hier das Nachdenken vor ein Problem gestellt: Es besteht ein Zirkelschluss innerhalb dieser Annahme, da das Bewusstsein immer das Normierte ist und die Differenz zwischen Unbewusstem und Bewusstem lediglich ein Modell bezeichnet. Die Struktur ist eine konstruierte, sie ist Phänomen und um das zu sehen, muss das Gelebte ausgeschaltet werden. Zugleich soll sie „analytisch und synthetisch“ erfahren werden, als „detotalisierend und totalisierend“, bzw. – mit Barthes gesprochen – als das „allgemeine Intellegible“.¹⁷⁷

Auch Lévi-Strauss versucht, den Menschen in dessen symbolischer Spaltung zu begreifen. Zugleich zeigt sich dieses Greifen als ein sehnsüchtiges Suchen:

„Jeder Mensch, schreibt Chateaubriand, trägt eine Welt in sich, die sich aus all dem zusammensetzt, was er je gesehen und geliebt hat, und in die er immer wieder zurückkehrt, auch wenn er meint, eine fremde Welt zu durchstreifen und zu bewohnen.“¹⁷⁸

In Rückschluss auf Lacan bedeutet diese Suche das Attest einer Mangelhaftigkeit der Lacanschen Ergebnisse.

Tatsächlich äußert sich Lévi-Strauss über Lacan – der mit seinem Seminar über *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* den Plan verfolgte, Missverständnisse aus den Weg zu räumen und Klarheit zu schaffen – in sehr konträrer Weise zu diesem Vorhaben. Es muss

¹⁷⁴ Hans-Jürgen Heinrichs, *Sprachkörper: zu Claude Lévi-Strauss und Jacques Lacan*, 86.

¹⁷⁵ Ebd.; Vgl. Lévi-Strauss, *Mythologiques 4: Der nackte Mensch*, 2 Bde., Suhrkamp, Frankfurt am Main 1975.

¹⁷⁶ Heinrichs, *Sprachkörper*, 87.

¹⁷⁷ Roland Barthes, „Die strukturalistische Tätigkeit“, In: Enzensberger, Magnus (Hg.): *Kursbuch 5*. Frankfurt am Main 190-196, 191.

¹⁷⁸ Claude Lévi-Strauss, *Traurige Tropen*, Frankfurt am Main 1978, 37f.

daran erinnert werden, dass die *Les Quatres concepts fondamentaux de la psychanalyse*¹⁷⁹ als Antwort auf eine Krise entstanden und Lévi-Strauss diesem eröffnenden Plädoyer für die Psychoanalyse beiwohnte. Trotz dieser sehr einseitigen, theoretischen Fruchtbarkeit, bleibt Lévi-Strauss für das lacansche Oeuvre wichtig, indem dieses im, vom Soziologen elaboriertem Inzestverbot, jene kulturspezifische Komponente erkennt, die im Zentrum einer weiteren Theorieentwicklung steht.

Im Folgenden sollen nun im Ansatz jene, für das Verständnis weiterer Ausführungen wichtigen Grundthesen von Lévi-Strauss skizziert werden.

Den Grundgedanken bildet das Inzestverbot: Es gründet auf dem Prinzip des Tausches und artikuliert sich in Form eines Gebotes. Es ist in allen Kulturen – voneinander unabhängig – aufzufinden und markiert demnach eine bestimmte Schwelle:¹⁸⁰ Den Übergang von einem natürlichen zu einem kulturellen Zustand, bzw. jenen vom Rohen zum Gekochten.

„Das Inzestverbot ist weniger eine Regel, die es untersagt, die Mutter, Schwester oder Tochter zu heiraten, als vielmehr eine Regel, die dazu zwingt, die Mutter, Schwester oder Tochter anderen zu geben. Es ist die höchste Regel der Gabe, und gerade dieser allzuoft verkannte Aspekt erlaubt es, ihre Natur zu verstehen.“¹⁸¹

In seinem Hauptwerk *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft* geht Lévi-Strauss auf verschiedene Modi des Tausches ein und gibt an, dass eine „Matri- bzw. Patrilinearität“ ein zweitrangiges Phänomen darstellt.¹⁸² Als zentral erscheint jedoch die Weise des Zusammenhalts – der Tausch. Als am Effektivsten erweist sich hier die Kreuzcousinenheirat, die durch den Frauentausch die stabilste Form der Verwandtschaft darstellt, da sie in einem Nähe-Distanzverhältnis wirkt, das sozial verpflichtet aber zugleich das Inzestverbot akzeptiert.

Durch diese stabilisierende Wirkung gehört die Frau der Kategorie des kostbarsten Guts an. Wie die „Verteilung der Frauen“ gründet die „Verteilung des Fleisches“ auf einer Hierarchie bzw. zielt auf eine solche ab. Demnach gibt es eine soziale Organisation der Gruppe, die nicht nur kulturspezifisch, sondern an Ort und Zeit und eine Umsetzung in realiter gebunden bleibt. Zugleich verhindert das Inzestverbot Privilegierungen innerhalb der Familie. Die Gabe zielt

¹⁷⁹ Elisabeth Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France* 2, 370. Für seinen bahnbrechenden Wiedereinstieg wählte sich Lacan ein Publikum aus den Reihen ranghoher Wissenschaftler und Humanisten – unter ihnen auch Lévi-Strauss, dem er nicht zuletzt seine Hochachtung zollte. Dies war jedoch – so Roudinesco – die einzige Seminarsitzung, der dieser beiwohnte. Lévi-Strauss äußerte sich diesbezüglich wie folgt: „Ce qui était frappant, c'était cette espèce de rayonnement qui émanait à la fois de la personne physique de Lacan et de sa diction, de ses gestes. J'ai vu fonctionner pas mal de chamans dans des sociétés exotiques et je retrouvais là une sorte d'équivalent de la puissance chamanistique. J'avoue franchement que, moi-même l'écoutant, au fond je ne comprenais rien. Et je me trouvais au milieu d'un public qui semblait comprendre.“ Vgl. Claude Lévi-Strauss, In „Documents et Débats“. Zitiert nach Elisabeth Roudinesco, *Histoire de la psychanalyse en France* 2, 371.

¹⁸⁰ Claude Lévi-Strauss, *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, Frankfurt am Main 1981, 73.

¹⁸¹ Ebd., 643.

¹⁸² Ebd., 191.

immer auf ein wechselseitiges Verhältnis ab, oder anders ausgedrückt: Die Gabe *per se* impliziert die Antwort. Diese grenzt an einen verpflichtenden Umstand, was im Falle einer Verweigerung noch augenscheinlicher wird. So etwa bedeutet die Verweigerung der Kommunikation eine Verweigerung des Tausches, der die Grundlage der Eingliederung des Subjekts in das soziale Gefüge darstellt: „Nicht der ökonomische Gewinn steht im Vordergrund, sondern der Platz in der sozialen Hierarchie, den man durch eine geschickte Verteilung von Reichtümern erringen kann.“¹⁸³

Neben dem Phänomen des eingeschränkten Tausches, ergibt der Tausch des höchsten Guts – der Frau – das Prinzip eines verallgemeinerten Tausches, der als *fait social* eine komplexere Struktur aufweist. Als „Struktur der Reziprozität“¹⁸⁴ zeichnet er den Übergang von Natur zur Kultur. Lévi-Strauss spricht sich für den verallgemeinerten Tausch als stabilste Form aus.

Umgekehrt ist der verallgemeinerte Tausch in systematischer Hinsicht zwar relativ unproduktiv (da er nur ein einziges reines System erzeugen kann), als regulatives Prinzip jedoch sehr fruchtbar: der verallgemeinerte Tausch ermöglicht nämlich innerhalb einer mechanisch stabilen Gruppe, d.h. die in ihrer Ausdehnung und Zusammensetzung unverändert bleibt, eine elastischere und wirksamere Solidarität.¹⁸⁵

Lacan greift den Gedanken des Menschen, als an der Schnittstelle zwischen Natur und Kultur befindlichen Wesens, das einem Gesetz unterworfen ist, auf und untermauert dessen sprachlichen Charakter. Dieses Faktum/Diktum geht mit Prinzipien des verallgemeinerten Tausches einher, eine Koinzidenz, welche die sprachliche Ordnung in Form des Ödipuskomplexes strukturiert.

Es sollte nun das mythologische Weltbild nachgezeichnet werden, in welches das Subjekt wesensmäßig verstrickt ist. Symptomatisch bleibt die Frage nach dem Vater, dessen Rolle jene des Kindes provozieren wird. Demnach soll im nächsten Kapitel die Sexuierung thematisiert werden, auf deren Inhalt und Konsequenz das Lacansche Theoriegerüst thront.

¹⁸³ Hans-Jürgen Heinrichs, *Sprachkörper*, 67. Als *Fait social total* gilt die gegenseitige Gabe als Voraussetzung bzw. Verpflichtung.

¹⁸⁴ Claude Lévi-Strauss, *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, 333.

¹⁸⁵ Ebd., 594.

4. Die Rolle des Geschlechts

„L’être sexué ne s’autorise que de lui-même.“¹⁸⁶

Die für die Psychoanalyse unumstößliche Komponente der Subjektwerdung, *sexuiert zu sein*, also den Prozess der Sexualisierung durchlaufen zu haben, begründet sich nur durch sich selbst.

Das sagt Lacan etwa in seinem unveröffentlichten Seminar *Le Sinthome* von 1974. Doch bereits Freud, auf welchen er sich hier bezieht, meint:

„[...] und dass alle menschlichen Individuen infolge ihrer bisexuellen Anlage und der gekreuzten Vererbung männliche und weibliche Charaktere in sich vereinigen, so dass die reine Männlichkeit und Weiblichkeit theoretische Konstruktionen bleiben mit ungesichertem Inhalt.“¹⁸⁷

Was lässt sich vom Geschlechterverhältnis wissen? Oder anders formuliert, wie ist das ideale Verhältnis zu einem Wissen zu denken, das sich nicht – oder nur partiell – wissen lässt bzw. die Konsequenz der Handlung miteinschließt? Ist dieses Wissen über die Genealogie – d.h. über ein, die Symptomatik in einer Generationenfolge prägendes Zeugnis – in seinem intimsten Kern als Bindung an die Mutter zu entschlüsseln? Die Mutter, die eine böse, vorenthaltende sein kann, indem sie zunächst kein Objekt, sondern einen An-teil des Kindes darstellt, von dem dieses zunächst abhängig ist?

Die Realsituation des Kindes zeugt vom *Non-rapport sexuel* und nicht von seinem Verhältnis, das die Neurotiker so oft annehmen.¹⁸⁸ Doch welche *Névrosés* sind hier gemeint? Um dieses unmögliche Verhältnis, das sich in Mythen verstrickt, sobald es sich zu begreifen sucht, zu präzisieren, soll unter neuen Gesichtspunkten auf das, bereits oben zitierte, Seminar *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse* zurückgegriffen werden, das Lacan fünf Jahre nach seinem Seminar über die Ethik hielt. Hier bezeichnet Lacan das Reale als Lamelle bzw. als *hommelette* – ein Neologismus, der neben der Homophonie mit ommelette (gerührte Eier) etwa *Menschlein* bedeutet (dieses zeigt ein Zusammenwirken von Libido und Körper an). Zugleich, hierauf weist Žižek hin, bezieht sich diese Bezeichnung auf das, was bei Freud das Partialobjekt ist: „Ein bizarres Organ, das sich auf zauberhafte Weise verselbstständigt hat und ohne den Körper überlebt, dessen Organ es hätte sein sollen.“¹⁸⁹

Dadurch, dass ein jeglicher Genuss nur auf Basis eines fundamentalen Mangels möglich ist, verfehlt das Subjekt nicht nur sich, sondern immer auch den Anderen.

¹⁸⁶ Jacques Lacan, *Les non dupes errent (Seminaire XXI, 1973/74)*, Séminaire inedit, Version der AFI, 163.

¹⁸⁷ Sigmund Freud, „Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds“, In: *GW Bd. 14*, Frankfurt am Main 1955, 30.

¹⁸⁸ Franz Kaltenbeck, „De la mère au symptôme“, In: *Savoirs et clinique*, 2003/1 n°2, 11ff.

¹⁸⁹ Slavoj Žižek, *Der Ärger mit dem Realen*, Wien 2008, 12.

Die Lamelle – wie das *hommelette* – bezeichnet die Libido und zeigt einen Verlust innerhalb der Sexuierung des Subjekts an.¹⁹⁰ Sie ist die „positive Kehrseite“ zu dem Verlust, den die Kastration gemäß Freud markiert, indem sie das Außenständige bezeichnet als „der nicht-kastrierte Rest, das unzerstörbare Partialobjekt – abgeschnitten vom lebendigen Körper, der in sexueller Differenz gefangen ist.“¹⁹¹

Die Lamelle kann ihre Form ändern, sie ist ohne Oberfläche, ist „unsichtbar, unzerstörbar und unsterblich“¹⁹². Lacan zufolge insistiert sie, sie ist eine Einstülpung (infelxion) und ist nur im Phantasma als ein Beharren der Libido konsistent, das mit Freud der Todestrieb gemäß einer Auflösung in der Unsterblichkeit aufzeigt. Die Lamelle ist an der Grenze zwischen Imaginärem und Realem angesiedelt und usurpiert an dieser Stelle alles, was Identität hätte, gemäß der Ur-Schuld.¹⁹³ Das Reale ist vollkommen abgetrennt.

„Der Mythos von der Lamelle beschreibt das phantasmatische Gebilde, welches jenem Verlust einen Körper verleiht, den ein lebendiges Wesen erleidet, wenn es in das (symbolisch geleitete) System sexueller Differenz eintritt.“¹⁹⁴

Der Mangel als ausstehender Letztgrund trägt die Narbe der Kastration, die ihn als das eine oder andere bestimmt und zugleich verhüllt. Letztendlich wird das undifferenzierte Eine, das Ding intendiert, das jedoch als Verlust der Alleinheit – das somit Sinn notwendig werden lässt – nie wieder einzuholen ist.¹⁹⁵

4.1. Die Mutter im Reich des Dings

Das Ding selbst unterliegt nicht der Sexuierung, es grenzt an die Wahrheit – hier ist auch das Rätsel der weiblichen Jouissance angesiedelt.

„L'important est ce que j'avance, que quelque chose ici ressemble à la Chose et cette Chose que j'ai fait parler en son temps sous le titre de la Chose freudienne, c'est bien pour ça que nous lui donnons des traits de femme quand, dans le mythe, nous l'appelons la Vérité. Seulement ce qu'il ne

¹⁹⁰ Jacques Lacan, *Les Quatre Concepts fondamentaux de la psychanalyse (Le Séminaire XI, 1964/65)*, Paris 1990, 232. „La libido, je vous ai dit, en tant que pur instinct de vie, c'est-à-dire dans ce qui est retiré de vie, de vie immortelle, de vie irrépressible, de vie qui n'a besoin, elle, d'aucun organe, de vie simplifiée et indestructible, de ce qui est justement soustrait à l'être vivant, d'être soumis au cycle de la reproduction sexuée.“ Sie repräsentiert den Körper und das Reale an einem anderen Ort.

¹⁹¹ Slavoj Žižek, *Der Ärger mit dem Realen*, 15.

¹⁹² Ebd.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Ebd., 17. „Am Anfang gibt es kein Subjekt, und der Signifikant benennt den vorerst noch leeren Platz, an dem das Subjekt entstehen wird.“

¹⁹⁵ Lacan spricht von zwei Weisen des Mangels zu existieren: „Deux manques, ici, se recouvrent, l'un qui ressortit au défaut, au défaut central autour de quoi tourne la dialectique de l'avènement du sujet à son propre être dans la relation à l'Autre, par le fait que le sujet dépend du signifiant en tant que le signifiant est d'abord au champ de l'Autre. Et ce manque vient à recouvrir, vient à reprendre un autre manque qui est le manque réel, antérieur, à ce que nous le situons à l'avènement du vivant, à la reproduction sexuée. Ce manque c'est ce que le vivant perd de sa part de vivant, à être ce vivant qui se reproduit par la voie sexuée, c'est ce manque qui se rapporte à quelque chose de réel, qui est ceci que le vivant, d'être sujet au sexe, est tombé sous le coup de la mort individuelle. Jacques Lacan, *Les Quatre Concepts fondamentaux de la psychanalyse (Le Séminaire XI, 1964/65)*, 239.

faut pas oublier [...] c'est que la Chose, elle, assurément n'est pas sexuée. C'est probablement ce qui permet que nous fassions l'amour avec elle, sans avoir la moindre idée de ce que c'est que la Femme comme chose sexuée.“¹⁹⁶

Doch soll zunächst das Ding als mütterliche Allmacht aus der Perspektive des Infans fokussiert werden.

Es wurde festgestellt, dass das Ding auf gelungene Weise in der Sublimierung umspielt wird. Zugleich provoziert es – wie oben ausgeführt – Zustände, Gefühlsregungen. Dies geschieht in einer Unmittelbarkeit, ohne dass es sich hierin jemals preis geben würde: der Ekel ist ein Modus dieses Verhältnisses unter anderen, mithilfe dessen nun der Weg zur Positionierung der Mutter hin gebahnt werden soll.¹⁹⁷ Besonders die erste Nähe zum Objekt, so die „schleimige“ Unmittelbarkeit des mütterlichen Körpers ruft Kristeva zufolge die Empfindung des Ekels hervor. Für diese unausgesprochene, außersprachliche Ebene des Objektbezuges prägt sie den Begriff des Abjekten, *l'abject*. Angenommen, die Schwelle des Gesetzes wird nicht übertreten, die Objekte werden nicht sublimiert, das Ding nicht umspielt und aufgehoben: Diese Perspektive bringt Kristeva mit dem Begriff des Abjekten in den Raum, das sie dem sublimen Objekt gegenüberstellt: „Abjektion und Sublimation bilden die Vorder- und Rückseite eines Bildes, auf dem sich die kommende Subjektivität einschreibt.“¹⁹⁸

Das Abjekt setzt früher an als die Verwerfung bei Freud. Eine weitere Charakteristik gibt sich mit der „forclusion du nom du père“, anhand derer Kristeva mit Lacan die Sprachschwelle deutlich macht, die das Subjekt nicht passiert.

„Vision, oui, au sens où le regard y est massivement convoqué, coupé par le bruit rythmé de la voix. Mais vision qui s'oppose à toute représentation si celle-ci est le désir de coïncider avec une identité présumée du représentable. La vision de l'ab-ject, par définition, est le signe d'un ob-jet impossible, frontière et limite.“¹⁹⁹

Als ein unmögliches Objekt, ist die Vision des Abjekten Schranke und Grenze. Hier kann es nur ein Phantasma bedeuten, das keine weiteren Bilder zulässt, und nicht im Traum gelöst wird – es äußert sich in maßlosen Triebhandlungen, in Empfindungen, die Schmerz und Grauen beherbergen und unmittelbar über die Sinne laufen.²⁰⁰

Dem eleterlichen Stimmengewirr kommt hierbei ein ausgezeichnete Status zu. Es ist ein erstes Gepräge, das sich nicht abschütteln lässt.

Kristeva sucht eine Analogie für das, mit dem Abjekten verbundene Gefühlskonglomerat, und findet sie in einer Allusion auf die Urphantasie bei Freud: Nicht dem Reich der Objekte

¹⁹⁶ Jacques Lacan, *D'un autre à l'autre (Le Séminaire XVI, 1968/69)*, 184.

¹⁹⁷ Winfried Menninghaus, *Ekel: Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*, Frankfurt am Main 1999.

¹⁹⁸ Johanna Bossinade, *Theorie der Sublimation: Ein Schlüssel zur Psychoanalyse und zum Werk Kafkas*, Würzburg 2007, 115. In Bezug auf Céline siedelt Kristeva das Abjekte zwischen Implosion und Explosion an.

¹⁹⁹ Julia Kristeva, *Pouvoirs de l'horreur. Essai sur l'abjection*, Paris 1980, 180.

²⁰⁰ Ebd.

angehörig, ist es nicht analytisch aufzuschließen. Zugleich ist es mir gegenüber – „celle de s’opposer à je“²⁰¹ – und differiert daher vom *Objekt a*, da es nicht mit der Sublimierung intendiert werden kann. Es ist nicht das Ding, das eine Sublimierung mittels sublimen Objekten vollzieht.

Fernab vom Begehren, auf dem Ausschluss basierend, ist das Abjekt verortet. Diese Objektlosigkeit scheidet sich streng vom Freudschen Ansatz.²⁰² „Mit dem Objekt hat das Abjekt nur eine Eigenschaft gemein: es ist dem Ich entgegengesetzt.“²⁰³ Der mütterliche Körper geht der Scheidung von vor-und unbewusst, von Ich und Nicht-Ich voraus, demnach ist es das Abjekt par excellence. „Mit dem empirischen Subjekt der Mutter hat dieser mütterliche Körper so wenig zu tun, wie sein Gegenspieler, die Vaterfigur im Sinne Lacans, mit demjenigen des Vaters.“²⁰⁴ Doch Kristeva wirft Freud vor, er habe eine zu idyllische Vorstellung von der Beziehung zwischen Mutter und Kind.²⁰⁵

So muss die Mutter Lacan zufolge an der Schnittstelle zum Realen gefasst werden.

„Eh bien, on peut dire que le pas fait, au niveau du principe du plaisir, par Freud, est celui-ci, c’est de nous montrer qu’il n’y a pas de *Souverain Bien*, que le *Souverain Bien*, qui est *das Ding*, qui est la mère, qui est l’objet de l’inceste, est un bien interdit. Et qu’il n’y a pas d’autre bien.“²⁰⁶

Zugleich scheint bei Lacan die Mutter am Ort der Psychose auf.²⁰⁷ Ihre Destruktivität birgt ein Wissen, das mit der Schuld des Lebens gleichgesetzt ist, indem es um das Spiel auf Leben und Tod geht – ein Rätsel, welches das Wissen um die Destruktivität des Begehrens befragt. Die Schuld trägt einen doppelten Wahrheitsgehalt in sich: den des Mütterlichen genauso wie jenen des Mythos. Wenn nun die Mutter eine Hybridfigur an der Grenze zum Realen darstellt, indem ihr Begehren auf eben dieses Reale hin abzielt, wie ist dann die Liebe zu denken, die es vermag, auf den symbolischen Grund einzuwirken?

Die Liebe ist Lacan zufolge offen für das Reale, denn ihre schöpferische Kraft vermag es, Einschnitte vorzunehmen und Sinn zu verwandeln, indem sie ihn kurzweilig entfremdet, irreleitet. Lacan verwendet in seinem Seminartitel „*L’insu que sait de l’une bévée s’aile à*

²⁰¹ Kristeva, *Pouvoirs de l’horreur*, 9.

²⁰² Menninghaus, *Ekel*, 521 ff.

²⁰³ Ebd., 522.

²⁰⁴ Ebd.

²⁰⁵ Der mütterliche Körper ist bei Kristeva dem platonischen Begriff der *chora* gleichgesetzt, der schwangere Körper kann mit dem Begriff des Absoluten bei Schelling verglichen werden. Er ist präobjektal, namenslos und unbenennbar, ist „absoluter Ort“. Vgl. Julia Kristeva, *Pouvoirs de l’horreur: essai sur l’abjection*, 30.

²⁰⁶ Jacques Lacan, *L’Ethique de la psychanalyse (Le Séminaire VII, 1959/60)*, 113.

²⁰⁷ Das Begehren der Mutter erweist sich etwa in der Ethik der Psychoanalyse als ausschlaggebend für den tragischen Ausgang des ödipalen Verhängnisses. In seinem Kommentar zu den Werken Sophokles, vor allem des Ödipus und der Antigone, zentriert Lacan das Begehren nach dem Ding als ein Jenseits des Gesetzes und als wesentlichen Motor der Handlung. Zugleich scheint Antigones Mutter, Iokaste (die als Ödipus Mutter und Frau die Bühne betritt), als Inkarnation des Destruktiven auf. Sie ist im Zentrum des Mythos – hier gilt sie als hybride Figur, zugleich als Mythos des Realen, indem sie das destruktive Begehren des „Anderen“ inkarniert. Vgl. Jacques Lacan, *L’Ethique de la psychanalyse (Le Séminaire VII, 1959/60)*, 449f.

mourre“ in einer Homophonie folgende Bedeutung: „*L’insuccès de l’une bévüe, c’est l’amour*“. Das kann aber auch als „*L’insuccès de l’inconscient (une bévüe), c’est l’amour*“ verstanden werden.²⁰⁸ Dieser Satz bezeichnet also ein Unbewusstes (Nicht-Gewusstes, *l’insu*) als ein Wissen über einen Fehler („*une bevüe*“): dieses unbewusste Wissen führt zur Liebe. Was meint jedoch dieses Wissen?

In *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse* kommt Lacan auf Freud und den Gehalt echter Liebe (echt gibt Lacan mit *authentique* wieder) zu sprechen. Lacan sagt hinsichtlich der authentischen Liebe, dass sie weder eine falsche noch ein Schatten von Liebe sei.²⁰⁹ Ein Blick auf diese Stelle verrät mehr:

„Néanmoins, vous le savez, Freud a posé, et très tôt, la question de l’authenticité de l’amour tel qu’il se produit dans le transfert. Et pour le dire tout de suite, contrairement à ce qui en est la tendance générale, qu’il s’agit là de quelque chose qui serait comme une sorte de faux-amour, d’ombre d’amour, Freud est loin d’avoir fait pencher la balance dans ce sens. Et ce n’est pas un des moindres intérêts de l’expérience du transfert de poser pour nous, plus loin peut-être qu’on n’a jamais pu la porter, la question de ce qu’on appelle l’amour authentique, une echte Liebe.“²¹⁰

Unter dem Einschnitt des Realen, den Lacan hinsichtlich der Liebe geltend macht – er spricht von einer „*marque du réel*“²¹¹ – ist diese mit dem Genießen verschränkt. So in *Encore*: „*parler d’amour est en soi une jouissance*.“²¹²

Die Mutter ist hierin etwas anderes als ein primitives Objekt.²¹³ Zunächst erscheint sie innerhalb des kindlichen Spieles „Fort/ Da“ – als symbolische Mutter garantiert sie das Erlernen der Symbolisierung. Wenn sie innerhalb des Spieles nicht antwortet, verwandelt sie sich in eine reale Macht, *une puissance réelle*.

Die, zunächst reale Brust wird symbolisch, wenn die Mutter nicht antwortet und wird zur Gabe, die aufs Engste mit der Frustration zusammenhängt.²¹⁴ „*Cette opération, nommé „frustration“, peut donner à l’enfant l’idée d’avoir une mère toute-puissante*.“²¹⁵

Demgegenüber befindet sich „*la mère désirante*“. Ihr fehlt der Phallus (als fehlendes Außenständiges), den sie an ihrem Kind als das Bild wiederfindet und liebt –

²⁰⁸ Kaltenbeck Franz, „De la mère au symptôme“, In: *Savoirs et clinique*, 2003/1 n°2, p. 9-15.

²⁰⁹ Lacan, *L’angoisse (Le Séminaire X, 1962/63)*, 113. Vgl. Franz Kaltenbeck, „De la mère au symptôme“, *Savoirs et clinique*, n°2, 2003/1, 10. [Sigmund Freud (1919), „Das Unheimliche“, In: *GW XII*, London 2005, 229-268]

²¹⁰ Lacan, *Les quatre Concepts fondamentaux de la psychanalyse (Le Séminaire XI, 1964/65)*, 137 f.

²¹¹ Lacan macht dies in seinem Seminar *Le sinthome*, in Bezug auf James Joyce. Jacques Lacan, *Le Sinthome (Le Séminaire XXIII, 1975/76)*, Version der AFI, siehe insb. die Sitzung vom 10.02.1976.

²¹² Lacan, *Encore (Le Séminaire XX, 1972/73)*, Paris 1975, 77. Doch wie verhält es sich mit dem Realen? Schreibt es sich nicht bereits in die „*premières amours*“ ein, indem die Mutter das Reale für das Kind signifiziert? Umgekehrt, in dem Ausmaß nämlich, in dem die Jouissance immer verfehlt wird, zeigt das Kind die Unmöglichkeit des sexuellen Verhältnisses an, da seine reale Situation letztendlich aus der Wiederholung des „*non-rapport*“ zustandekam. „*L’enfant est donc le résidu de ces rencontres manquées et non pas la preuve du rapport, comme le pensent souvent les névrosés*.“ Kaltenbeck, „De la mère au symptôme“, 11.

²¹³ Lacan, *Les Quatre Concepts fondamentaux de la psychanalyse (Le Séminaire XI, 1964/65)*, 67.

²¹⁴ Lacan, *La relation d’objet (Le Séminaire IV, 1956/57)*, 163.

²¹⁵ Kaltenbeck, „De la mère au symptôme“, 11.

dementsprechend muss das Kind erkennen, dass die Mutter nicht es, sondern eben dieses Bild liebt.

Diese Szene zeichnet sich wie folgt: Der Phallus zirkuliert demnach auf symbolischer Ebene. Damit jedoch das Kind diesen begehrt, muss dessen Erhalt zuallererst auf Wegen der Kastrationsdrohung über das Außen in Frage gestellt werden. All jenes, das es vonseiten der imaginären Mutter erhält ist kein Objekt sondern Gabe (*don*), weshalb sie Lacan zufolge auch jenen Ort repräsentiert, der den imaginären Phallus verkörpert. Zugleich richtet sich die begehrende Mutter aufgrund des Mangels hinsichtlich eines Anderen aus – es eröffnet sich eine imaginäre Triade zwischen den Elementen Mutter, Kind und Phallus. Letzte Position wird mit dem Vater als ein viertes Element in Verbindung gebracht (er ist dieser Andere) – er ökonomisiert als einleitender Faktor des Ödipuskomplexes das Begehren. Nach den Modi der Privation und Frustration beschreibt die, mit der Vaterfigur verbundene Kastrationserfahrung ein drittes Moment innerhalb des Objektbezugs. Der Phallus wird zu einem besonderen Objekt des Austausches, wodurch er demnach einen zweifachen Charakter besitzt: einerseits zeigt er nun den Entzug auf Basis des Mangels an, zugleich liefert er den Anschein, die Frustration bzw. die Mangelerfahrung innerhalb der Kastrationsvorstellung überwinden zu können. Die Kastrationsbeziehung (*relation de castration*)²¹⁶ bindet den Objektmangel an den Horizont eines Gesetzes, wo dasjenige des ödipalen Inzests vorherrscht.

Innerhalb dieses anarchistischen Gefühlsgemenges erhält der Vater immer mehr eine, auch dem Realen zugemessene, außenständige Positionierung. Zwar bleibt er Hüter des Genießens und Vollstrecker der Kastration, jedoch – zunächst Metapher – wird er zum Symptom.

„L'opération du père sur le désir est très précise chez Lacan: Á l'enfant, il interprète le désir de la mère: c'est son phallus à lui qu'elle désire. Et, du même geste, il prive la mère de ce qu'elle n'a pas: le phallus.“²¹⁷

In weiterer Folge verlinkt Lacan in seinem Seminar *RSI* das Symptom des Sohnes mit dem Begehren des Vaters und gelangt so zur „*père-version*“.

4.2. Der Phallus als Herrensifikant

„Le phallus, donc, c'est le Réel. Surtout en tant qu'on l'élide.“²¹⁸

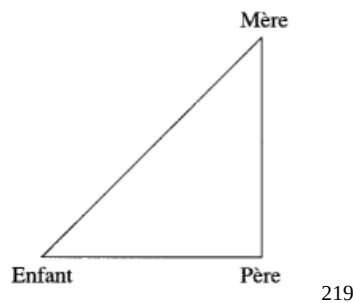
Der Phallus zeigt mit seiner Abwesenheit zugleich die Anwesenheit seiner Gesetzeskraft an. Dem muss vorausgeschickt werden, dass die symbolische Funktion des Phallus an das Wort des Vaters geknüpft bleibt, der Repräsentant des Gesetzes ist. Vor allem in den frühen

²¹⁶ Lacan, *La relation d'objet (Le Séminaire IV, 1956/57)*, 84.

²¹⁷ Kaltenbeck, „De la mère au symptôme“, 12.

²¹⁸ Jacques Lacan, *RSI (Le Séminaire XXII, 1974/75)*, Version der AFI, 116.

Schriften Lacans artikuliert sich der Phallus über die Vatermetapher: „Il y a les paroles réelles qui se passent autour du sujet, nommément dans son enfance, mais l'essence de la métaphore paternelle, (...), consiste dans le triangle suivant –“



Der Phallus ist der *Herrensignifikant*, indem er das Eine signifizierte. Er ist Angelpunkt im Spiel der Signifikanten und verweist auf alles andere. Signifikant zu sein bedeutet jedoch nicht, zugleich Ursache des Begehrens zu sein, denn diese – wie bereits als *Objekt a* angeführt – ist nicht signifizierbar. Außerhalb der Theorie, als ein Reales, stellt es das Begehren als Reales, als das des Anderen dar.²²⁰ Hierin ist der Phallus Signifikant dieses Verlustes selbst.

Lacan zufolge strukturiert sich das Begehren um den Phallus als ein Herrensignifikant, der mit dem mütterlichen Begehren zusammenhängt. Wie gesehen wurde, stellt das Kind zunächst diesen Phallus dar, indem es die Mutter erfüllt, ist jedoch sofort Zeuge des Umstandes, dass diese sich zugleich hinsichtlich eines Anderen ausrichtet. Somit ist der Phallus an den Begriff der Gabe geknüpft, die das Kind ködert, indem es sein Begehren in dem der Mutter erkennt.²²¹

Wie bereits gesehen wurde ist die Gabe symbolisch verankert; der Phallus, der stets in das Spiel mit dem Mangel eingelassen ist, erhält hier eine signifikante, verbindliche Bedeutung: „Insofern als das Begehren immer mit dem Mangel korreliert, ist der Phallus *der Signifikant des Mangels*.“²²²

Um die Stellung des Herrensignifikanten zu verdeutlichen, werden nun frühe theoretische Ansätze, sowie die Spättheorie mit den Seminaren *Les non dupes errent*, *RSI* und *Le Sinthome* einbezogen. Letzteres soll als Referenzpunkt für den Abschluss meiner Arbeit gelten, um die Grenze, die Gangbarkeit mittels des Symptoms ersichtlich werden zu lassen.

²¹⁹ Jacques Lacan, *Les formations de l'inconscient (Le Séminaire V, 1956/57)*, Paris 1998, 156.

²²⁰ Bruce Fink, *Das Lacansche Subjekt: zwischen Sprache und jouissance*, 136.

²²¹ Doch das Begehren der Mutter richtet sich zugleich nach einem Außerhalb der dualen Beziehung. Das Kind realisiert, dass es ein anderes als es gibt: „La relation de dépendance s'établit pour autant que s'identifiant à l'autre, au partenaire objectal, il est indispensable à ce partenaire, que c'est lui qui la satisfait, et lui seul parce qu'il en est en principe le seul dépositaire de cet objet qui est l'objet du désir de la mère.“ Lacan, *La relation d'objet (Le Séminaire IV 1956/57)*, 64.

²²² Bruce Fink, *Das Lacansche Subjekt*, Wien 136.

In seinem zweiten Seminar *Le moi dans la theorie de Freud et dans la technique psychanalytique*²²³, weist Lacan ausdrücklich darauf hin, dass nur von offensichtlich Ersichtlichem ein symbolischer Gebrauch möglich ist. In Differenz zu seiner Nicht-Existenz setzt sich der Phallus, da er als wahrgenommener „ist“. In Bezug auf den Freudschen Begriff des „Penisneids“ unterstreicht Lacan dessen symbolisches Fundament, unterwandert also das Wort Freuds: „On aurait tout à fait tort, dit l’auteur (Freud, A.O.), de croire que le Penisneid soit tout à fait naturel chez les femmes. Qui lui a dit que c’est naturel? Bien entendu, c’est symbolique.“²²⁴ Wiederum forciert Lacan die Vormacht des Symbolischen.

In *Les non dupes errent* greift Lacan wiederum auf Freud zurück: Es gilt, das sich einschreibende Reale zu entziffern. Welche Stellung bezieht hier der Phallus? Da er Signifikant ohne Signifikat ist, der mithilfe der Jouissance im Sinne des phallischen Genießens etwas an Sinn zustöpselt (*fait bouchon*), muss er letztendlich als Agent für die symbolische Kastration betrachtet werden. Mit ihm gelingt oder misslingt etwas, das wiederum ein Misslingen im Sinne einer traumatischen Einschreibung eines Realen bedeutet, das sich nicht zu symbolisieren vermag und somit repetitiv wiederkehrt.²²⁵

Der „non-rapport- sexuel“ wird im darauffolgenden Seminar neu aufgerollt und hinsichtlich der drei Register, des Realen, des Symbolischen und des Imaginären evaluiert. Lacan führt im selben Atemzug aus, dass es sich bei der Teilhabe am Phallus nicht um ein Wissen handeln kann, da diese eine logisch nicht (ein-) zu schreibende Aussage darstellt. Der Körper mag ambig, also vom Biologischen her nicht eindeutig bestimmbar sein, das, was jedoch über den Phallus und dessen Besitz oder Nicht-Besitz bestimmt, ist ein sprachliches Diktum. Jene, die glauben, ihn zu haben, und jene, die ihn nicht besitzen.

Lacan bezieht die Ek-sistenz, die sich durch den borromäischen Knoten als eine Verknüpfung dreier Ebenen zeigt, auf die phallische Jouissance. Diese steht aus dem Realen hervor, d.h. sie ek-sistiert. Der Idealzustand ist jene symbolische Einbettung der phallischen Jouissance, welche nicht imaginär bleibt.

„La jouissance phallique intéresse toujours le nœud qui se fait avec le rond du Symbolique, pour ne le nommer que tel qu’il doit se faire. Que cette jouissance comme telle soit liée à la production de l’ek-sistence, c’est ce quelque chose que je vous propose cette année de mettre à l’épreuve.“²²⁶

²²³ Jacques Lacan, *Le moi dans la theorie de Freud et dans la technique psychanalytique (Le Séminaire II, 1954/55)*, Paris 1978.

²²⁴ Lacan, *Le moi dans la theorie de Freud et dans la technique psychanalytique (Le Séminaire II, 1954/55)*, 315.

²²⁵ In seinem Seminar „Les non-dupes errent“ sagt Lacan: „[...] que c’est autour de cet x qui s’appelle le phallus que continue à tourner – à tourner que parce que c’en est à la fois la cause et le masque – la non-existence du rapport sexuel, j’annonce, si je puis dire le thème de mon prochain séminaire.“ Jacques Lacan, *Les non-dupes errent (Le Séminaire XXI, 1973/74)*, Version der AFI, 119.

²²⁶ Jacques Lacan, *RSI (Le Séminaire XXII, 1974/75)*, Version der AFI, 37.

Der Körper ek-sistiert, und zeigt sich in der Angst am deutlichsten, da diese das Subjekt hinter dem Signifikanten zum Verschwinden bringt.²²⁷ Es verschwindet in einem Realen, das selbst ohne Sinn nur das Material zum Sinn liefert. Hier gräbt sich ein Ich ein, das sich als „dieses“ oder „jenes“ versteht. Dieses Verstehen ruht zufolge Lacan auf dem Phallus, der somit das Subjekt als Verstehendes spaltet.

4.3. Das Geschlecht

„Denn das, was sich „dem Diskurs entzieht“, das ist das Gut, per definitionem das Reale als das Außersymbolische, dieses Reale, das in Geschlechtsangelegenheiten nur durch den Körper repräsentiert werden kann.“²²⁸

Die Unmöglichkeit des Geschlechterverhältnisses liegt in der Abhängigkeit von der Mutter begraben. Zwei Formen des absolut Anderen sind diesbezüglich aussagekräftig: jene des großen Anderen sowie jene des Realen.²²⁹ Der auf dieser fundamentalen Hilflosigkeit gründende Sadismus muss gerade auf Basis der Unmöglichkeit eines vollständigen Genießens des mütterlichen Körpers betrachtet werden. Demnach gibt es einen Kontakt, der jedoch durch eine Opazität bestimmt ist, die sich durch das Spiegelbild ergibt/er-eignet.

„Der Sadismus des Kindes scheint mir nichts anderes auszudrücken, als die Begegnung mit dieser ersten Grenze, nämlich dass man versuchen kann, diesen anderen zu zerschneiden, zu fressen, ihn zu erdrücken usw. ... und der bleibt doch immer ein anderer.“²³⁰

Das Aufspüren des Fremden und des Eigenen gilt als Ziel der „realen und imaginären Aggressionen des Kindes“, denen erst mit dem Verbot eine Grenze entgegengesetzt wird. Das mütterliche Ding ist nicht zu fassen, das Kind kann nur Stücke greifen, d.h. Partialtriebe einsetzen. Demnach ist das Reale ein, vom symbolischen herkommendes Rätsel – das Reale des Körpers.²³¹

Die bedingungslose Abhängigkeit des Infans von seiner Bezugsperson muss in seiner absoluten Radikalität betrachtet werden. Demnach verteidigt Lacan des Öfteren die Ansätze der Analytikerin Melanie Klein gegenüber ihren Kritikern und unterstreicht ihre These, dass

²²⁷ „Il y a pour le mental de l'homme, c'est-à-dire l'Imaginaire, l'affliction du Réel phallique cause de quoi il se sait n'être que semblant de pouvoir. Le Réel, c'est le sens en blanc, autrement dit le sens blanc par quoi le corps fait semblant. Semblant dont se fonde tout discours, au premier rang, le discours du maître qui, du phallus, fait signifiant indice 1. Ce qui n'empêche pas que si dans l'inconscient il n'y avait pas une foule de signifiants à copuler entre eux, à s'indexer de foisonner deux par deux, il n'y aurait aucune chance que l'idée d'un sujet d'un pathème du phallus dont le signifiant c'est l'Un qui le divise essentiellement, vienne au jour.“ Diese sehr dichte Textstelle expliziert den Rang des Phallus in Status und Funktion. Jacques Lacan, *RSI (Le Séminaire XXII, 1974/75)*, 118.

²²⁸ Colette Soler, „Die Geschlechterdifferenz in der Analyse“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 61, 2004/III, 38.

²²⁹ Ebd., 40.

²³⁰ Ebd.

²³¹ Ebd., 41. „Weil also die Mutter der erste Andere ist, durch den das Kind die Kluft des Symbolischen kennen lernt und damit das Reale als uneinnehmbares Jenseits, bleibt der weibliche Körper für jedes Subjekt, Mann oder Frau, „hetero“.“

die intrauterine Entwicklung bereits eine anarchische sei. Innerhalb dieser Situation, bildet die Mutter jenes reale Fundament, das nicht hinter den Wert ihrer symbolischen Relevanz tritt.

Diese Stelle findet sich im Seminar über die Objektbeziehung, *La relation d'objet*:

„[...] s'il y a justement quelque chose dont Madame Melanie Klein nous donne l'idée, et c'est d'ailleurs le sens de la critique des auteurs, c'est assurément que la situation première est beaucoup plus chaotique, véritablement anarchique au départ, que le bruit et la fureur des pulsions est caractéristique à l'origine.“²³²

Dieser Aspekt soll in Rückgriff auf eine Textstelle in *Seelische Urkonflikte* vertieft werden. Hier unterstreicht Klein ein lebenslanges Wirken von infantilen Konflikten innerhalb der Psyche des Subjekts. Diese Konflikte kommen primär durch die Abhängigkeit des „menschlichen Organismus von seiner Umgebung“²³³ zustande, bleiben daraufhin in einem ambivalenten Gefühl gefangen und agieren zeitlebens in der Psyche. Die Abhängigkeit zu den Bezugspersonen unterliegt somit einer fundamentalen Ambivalenz: Das Wohlbefinden im Zuge einer erhaltenen Zuneigung unterwandert die Angst vor ihrer Versagung.

„Die Psychoanalyse kann die Angst vor Abhängigkeit durch zahllose Situationen hindurch bis zu jener frühesten zurückverfolgen, die wir alle im Säuglingsalter durchgemacht haben – der des Kindes an der Brust. (...) Das Kind erwartet, dass alle seine Wünsche erfüllt werden. (...) Zwischen „Ich“ und „Nicht-ich“ kann das Baby noch nicht unterscheiden; seine Empfindungen sind seine Welt, sind die Welt schlechthin; wenn es friert, hungrig oder einsam ist in seiner Welt ohne Milch, ohne Wohlbehagen oder Lust, so sind alle wertvollen Dinge im Leben verschwunden. Und wenn es von Verlangen oder Wut gequält wird, von unbezähmbarem, erstickendem Geschrei und schmerzlichen, brennenden Entleerungen, dann besteht seine Welt nur noch aus Leiden; auch sie ist wundgeätzt, zerrissen und zerschunden, eine Situation, die wir alle als Säugling erlebt haben und deren seelische Folgen für unser Leben ungeheuer sind.“²³⁴

Die Mutter bleibt in der Nähe des Genießens und besitzt einen unleugbaren Einfluss auf das Kind, indem sie ihm den Weg zum Genießen weist bzw. aufoktroziert. Im Grunde ist es ihr Genießen, das jenen unbefriedigenden Wert in sich schließt und zwischen Objekt und Signifikant oszilliert.²³⁵

Die Liebe vonseiten des Kindes sowie der Mutter sind nicht reziprok – das Begehren der Mutter ist relevant, insofern es das Kind in seinen Interpretationen an das mütterliche Genießen bindet, d.h. an Bedingungen knüpft. Demnach gibt es keine unbedingte Liebe: „Ce qui est sérieux dans l'amour a toujours affaire avec la jouissance.“²³⁶

²³² Jacques Lacan, *La relation d'objet* (Le Séminaire IV, 1956/57), 48.

²³³ Melanie Klein, *Seelische Urkonflikte: Liebe, Haß und Schuldgefühl*, München 1974, 14.

²³⁴ Ebd., 15f.

²³⁵ Der Begriff des Mütterlichen wird durch die Assoziationen Lacans zum Weiblichen per se erhellt: „Elle porte vers le plus-de-jouir, parce qu'elle plonge ses racines, elle, la femme, comme la fleur, dans la jouissance elle-même.“ Jacques Lacan, *L'envers de la psychanalyse* (Le Séminaire XVII, 1969/70), Paris 1991, 89. Demnach ist die Frau stets mit einem Fuß im Jenseits des Gesetzes – so auch als ausstehendes Objekt a chiffriert – wohin sie mittels einer teuflischen Verführung weist. Sie gibt in der Fürsorge, die sie dem Kind gegenüber hegt, stets ein wenig dieses enigmatischen Rests mit; dieser jedoch geht niemals auf – auch nicht wenn er auf Wegen des Genießens umspielt wird.

²³⁶ Lacan, *L'envers de la psychanalyse* (Le Séminaire XVII, 1969/70), 129.

Umgekehrt wird die Mutter nicht aufgrund ihrer Gaben, sondern aufgrund ihres Begehrens geliebt – dies verspricht Abenteuer.²³⁷ Denn, indem der Andere zensiert und in dieser „Beschneidung“ die Jouissance in den Raum bringt, ist Sprache für das Subjekt lebendig: „Anders gesagt, es ist insofern, als wir uns im Anderen entfremden und uns in den Dienst des Diskurses des Anderen stellen, dass wir ein wenig an der *jouissance* teilhaben, die im Anderen zirkuliert.“²³⁸

Diese Raumvermessung ist durch zwei wesentliche Operationen gekennzeichnet, die Alienation und die Separation. Erstere ist jene Fusion mit der Sprache, die zu einer Aufgabe drängt, letztere ist ein Verzicht auf eine Lust. Hierbei handelt es sich um eine Lust, „die man durch den Anderen als Anspruch gewinnt und dadurch, dass man dem Anspruch des Anderen im Phantasma die Rolle des Objekts zuweist („S $\diamond$ D statt S $\diamond$ a“), das heißt, die Lust, die man durch die Triebe erlangt.“²³⁹

Somit ist jedes Genießen ambivalent, es bringt jedoch nie die komplette Erfüllung mit sich, da das Begehren selbst außen vor bleibt, d.h. mit keinem Begriff durch dieses Genießen begründet ist. Durch den Phallus und seine kreative Funktion als sprachlicher Zensor ergeben sich zwei Formen des Genießens: Das phallische Genießen, sowie dasjenige, wo der Signifikant außen vor bleibt – das Andere Genießen.

4.4. Zur Kastrationsdrohung

In seinem Seminar *Encore* definiert Lacan das „Genießen des Anderen“ in einer Gegenüberstellung zum phallischen Genießen. Was genau umschließt dieses Andere? Es gibt eine Jouissance jenseits des Phallus, die der Frau zukommt, die nicht ek-sistiert, da sie kein Ganzes darstellt. Demgemäß inkarniert die Frau nicht nur eine Realschuld, die sie durch das Genießen, das sie verkörpert, weiterträgt: „Il n'y a pas La femme, article défini pour désigner l'universel. Il n'y a pas La femme puisque – j'ai déjà risqué le terme, et pourquoi y regarderais-je à deux fois? – de son essence, elle n'est pas toute.“²⁴⁰

Mit dem Begriff „Encore“ ist ein Genießen angezeigt, das nie zu seinem Ende gelangt, da es vonseiten eines nicht-einholbaren Momentes konstituiert ist. Der Mann kommt nicht dazu, den Körper der Frau zu genießen, da er das Organ genießt. Das weibliche Genießen dagegen ist jenes des Phallus als Garant des Symbolischen, der eben nicht mit dem realen Penis verwechselt werden darf, sondern vielmehr für ein Genießen des Seins selbst steht. Dieses

²³⁷ Kaltenbeck spricht von „Aventures amoureuses et réelles.“ Franz Kaltenbeck „De la mère au symptôme“, In: *Savoirs et clinique*, n°2, 2003/1, 15.

²³⁸ Bruce Fink, *Das Lacansche Subjekt: zwischen Sprache und Jouissance*, Wien 2006, 133.

²³⁹ Ebd.

²⁴⁰ Lacan, *Encore (Le Séminaire XX, 1972/73)*, 68.

weibliche „Seinserfahren“ grenzt nach Lacan an etwas Mystisches, stößt also demnach an die Grenzen der Sprache, des Signifikanten, des Symbolischen.

Frauen sind Lacan zufolge fähig, sowohl die phallische *Jouissance* als auch die *Jouissance* des Anderen zu erfahren. Zentral ist hier, dass die Platzierung innerhalb dieser Sexuierungsformel mit der Ich-Identität einhergeht. Hier – an diesem Ort – hat die Positionierung nichts mit dem biologischen Geschlecht zu tun, weswegen etwa die Struktur männlicher Hysteriker und weiblicher Zwangsneurotiker eine kulturelle Begründung perpetuiert (Lacan rückt die weibliche Struktur in die Nähe der Hysterie, die männliche in jene der Zwangsneurose).²⁴¹ Demnach kann auch umgekehrt, ein (genetisch) männlicher Hysteriker ebenso wie – der Lacanschen Definition nach – die Frau diese doppelbödige *Jouissance* erleben.

In Rückgriff auf Freud und die Kastrationsdrohung – als Merkmal des Ödipuskomplexes – elaboriert Lacan das Genießen als spezifisch weibliches und männliches. Für beide dieser Formen bedeutet die Kastrationsdrohung ein Unterschiedliches. So verzichtet der Knabe aufgrund der Kastrationsdrohung auf einen Teil seines Genießens gegenüber der Mutter. Freud spricht hier von einem „Zugrundegehen“²⁴² – mit der Drohung wird etwas assoziativ ausgeschlossen und gelangt somit zeitlebens außer Reichweite. Ein Stück Mutter – als das duale Genießen – ist auf immer verloren: Die EINE Frau, *LA femme*, gibt es so nicht mehr. Nur, wenn die reale Kastration durchgeführt worden wäre, könnte der Junge die Mutter als *LA femme* behalten.

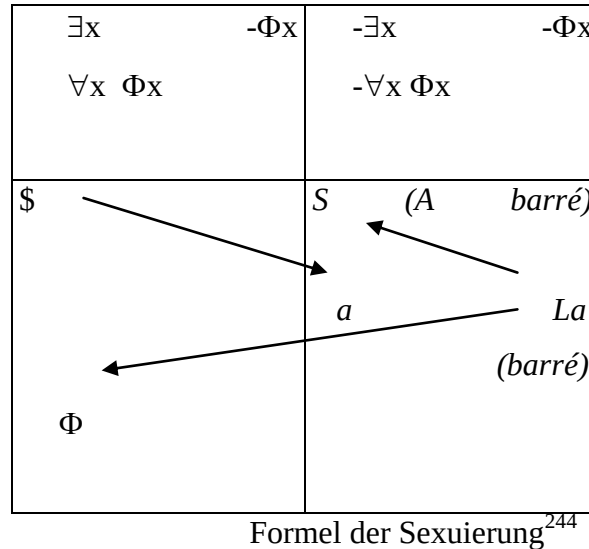
Beim Mädchen verhält es sich an dieser Stelle entschieden anders: Ihren Mangel – als nicht vorhandener Penis – sieht sie als Schuld der Mutter, woraufhin der ödipale Wunsch an den Vater gerichtet wird. Ist dieser Schritt vollzogen, findet sich das Mädchen aufgrund der anatomischen Differenz nicht mit der Kastrationsdrohung konfrontiert, weswegen sie auch nicht in demselben Ausmaß dem Traumatischen unterliegt. Eine imaginäre Anwesenheit, die eine reale anzeigt, veranlasst eine Ausrichtung hin zum symbolischen Feld. Somit kann auch gesagt werden, dass das Mädchen, indem es den Schrecken der Androhung umgeht, es dem Genießen auf andere Weise begegnen wird. Wiederum bindet Lacan das Wesen des Mystischen an die Essenz von Weiblichkeit: „Essentialistisch, idealtypisch, strukturell, im

²⁴¹ Fink, *Das Lacansche Subjekt: zwischen Sprache und*, 143. Fink weist darauf hin, dass ein Festhalten an herkömmlichen biologistischen Ansätzen zu gravierenden Fehlinterpretationen vonseiten Analytikern führen. Dies erklärt auch die Tatsache, dass die Kategorie Borderline sich einer regen Beliebtheit erfreut. Lacan, so Fink, lehnt diese Kategorie kategorisch ab. Ich werde auf diesen Umstand und wie Lacan Borderline fasst weiter unten zu sprechen kommen.

²⁴² Sigmund Freud, „Der Untergang des Ödipuskomplexes“, In: *GW XIII*, London 2005, 401. Die Stelle lautet wie folgt: „Seit der Veröffentlichung von O. Ranks interessanter Studie über das ‘Trauma der Geburt’ kann man auch das Resultat dieser kleinen Untersuchung, der Ödipuskomplex des Knaben gehe an der Kastrationsangst zugrunde, nicht ohne weitere Diskussion hinnehmen.“

Mythos, als Phantasma bleibt die lebendige Frau fähiger zu genießen als der lebendige Mann.“²⁴³

Um den Sachverhalt der Sexuierung aufzuschlüsseln, entwickelte Lacan die Sexuierungsformel. Diese lässt sich wie folgt graphisch darstellen:



Die linke Seite signifiziert den Mann, die rechte die Frau. Für alle x gilt, dass sie sich in die phallische Funktion einschreiben. Die Frauen sind nicht ganz (*pas toutes*) bzw. gar nicht (*pas du toutes*) in diese Funktion eingeschrieben.

„Für alle x gilt die phallische Funktion“ trifft auf die Bezeichnung des Männlichen zu. Die Modalität bestimmt das Anteil-Haben. Alle Männer, somit der Mann *als solcher*, sind in der phallischen Funktion gegründet. Diese bestimmt demnach den Wert „Mann“. Umgekehrt ist die Funktion „nicht für alle x gilt die phallische Funktion“, dass diesem Geltungsanspruch etwas entwischt, wenn das x eine existenzielle Kategorie ist – demnach existiert die Frau nicht. Daher muss die Definition der „Frau“ unter folgendem Aspekt gelesen werden: „Nicht weil die Frauen sind, sind sie „nicht ganz“ (*pas toutes*), sondern umgekehrt, wenn sie sich auf der Seite des „nicht ganz“ (*pas tout*) einordnen, können sie Frauen genannt werden.“²⁴⁵

Ganz beliebig ist das Verhältnis jedoch nicht, da der Signifikant an die Anatomie gebunden bleibt, die eine Einordnung innerhalb dieser Dichotomie zwar nicht notwendig macht, jedoch als „empfohlene Wahl“²⁴⁶ vorgibt.

²⁴³ Patrick Guyomard, *Das Genießen des Tragischen: Antigone, Lacan und das Begehren des Analytikers*, Wien 2008², 136.

²⁴⁴ Lacan, *Encore (Le Séminaire XX, 1972/73)*, 73.

²⁴⁵ Colette Soler, „Die Geschlechterdifferenz in der Analyse“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, 36.

²⁴⁶ Ebd., 37.

Doch was für ein Weibliches – so lässt sich mit Colette Soler die (alles) entscheidende Frage formulieren – ist an dem Ort des *pas-tout* platziert?

Angenommen, das Genießen des Körpers ist durch die *lalangue* strukturiert, die der Kastration erst Raum gibt, so muss das Genießen als ein Äußerliches, wie jenes des Symptoms betrachtet werden. Diese Äußerlichkeit ist dem Signifikanten geschuldet. Das „Nicht-Ganz-Sein“ ist in der Nähe des gebarrten Anderen, des Anderen und stets Ausständigen schlechthin zu verorten. Der Andere – als Ort der Sprache – ist lückenhaft, er beherbergt jenen nicht-einholbaren Rest. Der Querstrich – *la barre* –, der das LA von *LA Femme* kreuzt, ist ein Äquivalent zu jenem, der den großen Anderen, als auch das Subjekt barrt (A / S). Nicht ganz körperlos – denn es besitzt den realen Körper –, bedeutet dieser eine subtile Grenze, die jene der Sprache zwischen Realem und Symbolischen verwischt.

„Sich als Frau zu setzen, das würde also bedeuten einen Aspekt der Struktur, S (A), zu verkörpern, d.h. „im Hinblick auf das, was sich vom Unbewussten sagen kann, radikal der Andere“ zu sein. [...] Sie tritt an den „Platz der klaffenden Lücke (béance), die dem Symbolischen eigen ist.“²⁴⁷

Demgegenüber markiert das Männliche den Übertritt, die Grenze zum Realen, „bei konstanter Vermeidung des Realen“.²⁴⁸

Das Weibliche ist in seinem Charakter symptomatisch. Es ist Symptom, indem es – wie die Frau – den Charakter eines *pastout* besitzt, also nicht ek-sistiert.²⁴⁹ Die entscheidende Differenz zwischen Mann und Frau ist der Gegensatz zwischen allem und nichts, *tout et pastout*. Wie gesehen wurde, wird die Männlichkeit von der Urszene aus Totem und Tabu getragen, der Vater – als notwendiges Hindernis der Sexuierung – besitzt – uneingeschränkt – alle Frauen. Zugleich ist auf Seiten der Frauen ihre Unvollständigkeit²⁵⁰ unbeschränkt, da ein weibliches Pendant zu dieser Urvaterfigur fehlt.

Was bedeutet dies für die Wahrheit? Indem gesagt wird, dass das Symptom den weiblichen Charakter des *pastout* besitzt, heißt dies, dass es in ein Vielfaches aufgespalten ist, und es daher keine eindeutigen Symptom-Typen geben kann.

Dieses *pastout* ist in der Schuld – oder, um den fundamentalen Charakter hervorzuheben, in der Erbsünde – und somit in der mütterlichen Jouissance verortet. Warum? Unabhängig von der Vaterfigur ist das Mütterliche Angelpunkt des Symptoms, indem sich, von ihrem Platz aus die

²⁴⁷ Ebd., 39.

²⁴⁸ Fink, *Das Lacansche Subjekt*, 142.

²⁴⁹ Lacan, *Encore (Le Séminaire XX, 1972/73)*, 73. Morel fasst diese Nuancierung als eine zentrale Weiterentwicklung der Lacanschen Psychoanalyse auf, indem diese hierauf die Formel der Sexuierung gründet. Gefasst wird der Vergleich männlich/ weiblich über den Signifikanten par excellence, den Phallus, und unterliegt der aristotelischen Logik.

²⁵⁰ Jedoch ist diese Unbegrenztheit nicht unbedingt als Unendlichkeit anzusehen: „Le *pastout* phallique de la jouissance féminine signifie qu'elle est „quelque part“ en soi non phallique mais que ce „quelque part“ est indéterminé parce que cette femme s'inscrit aussi sans exception dans la fonction phallique.“ Geneviève Morel, *La loi de la mère: Essai sur le sinthome sexuel*, 92.

ersten Worte an das Kind richten. Morel beschreibt eine entscheidende Wandlung in Bezug auf den Charakter des Symbols: Es tritt nun in einer doppelten Weise auf, gedoppelt im Symptom. Das Reale geht nicht im Symbolischen auf; das Wort der Mutter umfasst eine *Jouissance* eines „man darf nicht“, was den Charakter der Sünde, der Schuld darstellt. Sprache (*Lalangue*) ist demnach ein Ort des Genießens.²⁵¹ „Eva“, die Frau der Sünde inkarniert den Menschen und die Sprache: „La femme dont il s’agit est un autre nom de Dieu, et c’est en quoi elle n’existe pas, comme je l’ai dit maintes fois.“²⁵²

Die Frau als sündhaftes, erstes Geschöpf – da sie die Sprache hat und sich ihrer erfreut – bedeutet, dass sie die Figur des Namen-des-Vaters usurpiert, unterwandert. Die Frau existiert daher genausowenig wie Gott.

Gegenüber dem Mann als solchem, der die Syntax und die Idee des Signifikanten trägt – wohl in einer platonischen Teilhabe begriffen – ist die Frau Herberge von *lalangue*, der Sprache als solcher, als grundlegende Fähigkeit des Menschen zur Kommunikation.²⁵³

In dem Maß, in dem der Phallus vorherrscht, verschwindet die Frau hinter ihm, jedoch weder ihr teilweises phallisches Genießen, noch das Reden über ihn – und mit ihm, da er in die Sprache eingelassen ist – ermöglichen eine Erhellung dessen, was sie ist. Jedoch macht die Vorherrschaft allein den Mangel an Wissen nicht wett.

„À suivre Lacan, on peut mesurer que ce non-savoir concerne aussi bien les femmes que les hommes: il fait les délices des relations hétérosexuelles mais aussi bien des relations homosexuelles dès lors que les autres conséquences de la position dans la sexuation sont tirées: la jouissance d’une femme la fait Autre à elle-même.“²⁵⁴

Innerhalb seiner Arbeit zur Perversion findet Lacan zwei Zugänge, die sie als allgegenwärtige Struktur aufscheinen lassen. Eine Spur an Perversion durchzieht die Neurose, im Namen Gottes und des Gesetzes, als Instrument des Anderen Genießens. Der Perverse weiß wie er genießt, jedoch sagt dies nichts über sein Begehren aus. Zugleich ist im Kern der Perversion

²⁵¹ Geneviève Morel, *La loi de la mère: Essai sur le sinthome sexuel*, 89 ff.

²⁵² Jacques Lacan, *Le Sinthome (Le Séminaire XXIII, 1975/76)*, Version der AFI, 7. Im Zusammenhang lautet die Stelle wie folgt: „[...] la femme, à avoir jamais été, mythique en ce sens que le mythe l’a fait singulière — il s’agit d’Eve dont j’ai parlé tout à l’heure—, que l’unique, la femme, à avoir jamais été incontestablement possédée pour avoir goûté du fruit de l’arbre défendu, celui de la science, l’Eve, donc, n’est pas mortelle plus que Socrate. La femme dont il s’agit est un autre nom de Dieu, et c’est en quoi elle n’existe pas, comme je l’ai dit maintes fois.“ Das einzige Faktum, das anzeigt, dass die Frau als solche existiert ist ihr Schwanger-Gehen – eben dies macht sie zu einer gottähnlichen Figur. An einer anderen Stelle, auch in *Le Sinthome* sagt Lacan : „La seule chose qui permette de la désigner comme La puisque je vous ai dit que la femme n’ex-istait pas- et j’ai de plus en plus de raisons de le croire [...] et la seule chose qui permette de supposer la femme, c’est que, comme Dieux, elle soit pondeuse.“ Ebd., 138.

²⁵³ „Le Réel de la langue qui supporte le symptôme de chacun.“ Geneviève Morel, *La loi de la mère: Essai sur le sinthome sexuel*, 91. Die Bedeutung einer In-Besitz-Nahme ist hier zu radikalieren – es geht um eine körperliche und sexuelle Besetzung. Hätte innerhalb der paradiesischen Verführungsszene ein sexuelles Verhältnis bestanden, so hätte sich die Frau nicht von Adam abgewandt, um den Phallus unter dem Deckmantel eines von Gott beschützten Wissens zu suchen. Die Kastrationsdrohung ist eine Zensur und als das Scheitern dieser Suche anzusehen, welches auch die Vermehrung, die Ausbildung von Wissenschaft beherbergt.

²⁵⁴ Nguyễn Albert, „Père enraciné et père excédé“, In: *L’en-je lacanien*, n° 6, 2006/1, 41f.

die weibliche Sexualität angesiedelt.²⁵⁵ Um dies auszuführen, soll des Weiteren ein Weg der Père-version nachgezeichnet werden.

²⁵⁵ Doch was ist die Aufgabe der Analyse? Sie soll nicht „Norm-alisieren“ noch soll sie ein Begehren erzeugen. Sie soll es erhellen, um das Genießen zu verdeutlichen, das oft mit einer unangenehmen Symptomatik einhergeht. Zwischen Perversion und Neurose besteht folgende Verbindung, so Nguyễn: „le névrosé rêve la perversion, jalouse la perversion pour la jouissance qu’il suppose au pervers.“ Nguyễn, „Père enraciné et père excédé“, 46.

5. Objektbezug: Die Rolle des Vaters

„Supposer le Nom-du-Père, certes, c'est Dieu. C'est en cela que la psychanalyse, de réussir, prouve que le Nom-du-Père, on peut aussi bien s'en passer. On peut aussi bien s'en passer à condition de s'en servir.“²⁵⁶

5.1. Von der Père-Version zur Perversion

Lacan zufolge sprach bereits Freud ausgiebig von der Sexuierung als Abenteuer bzw. als einer Revolution des Ödipus – ein Abenteuer, das sich zugleich als unweigerliche Hürde hinsichtlich der Frage nach der Perversion stellt.²⁵⁷

Gehen wir einen Schritt zurück, um Freud auf die Perversion hin zu befragen. Zuvor den „drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“²⁵⁸ ist das Kind ein polymorph perverses, indem es über mehrere erogene Zonen Reize verarbeitet. Des Weiteren behauptet Freud, dass der kulturelle Kontext Anomalitäten definiert, da das Gesetz am Ödipus und somit der familiären Normung hängt.²⁵⁹

Lacan nimmt eine klare Position gegenüber der Frage nach der Perversion ein, indem er sie als klinische Struktur definiert. Durch die lacansche Strukturanalyse erweist sich die Relevanz der präödipalen Situation für die Perversion – hier ist das Charakteristische des Phalluskonzeptes ausgewiesen.²⁶⁰

So etwa verletze die Homosexualität „die normativen Bedingungen des Ödipuskomplexes“.²⁶¹ Hieraus folgt allerdings, dass eine Heteronormativität eine Frage der Norm sei und nicht der Natur, eine Position die durch den Ödipus als Schnittstelle zwischen Natur und Kultur zum Tragen kommt. Sowohl die Vorrangigkeit des Phallus als auch die Art seiner Symbolisierung ist an bestimmte Phantasmen geknüpft. Der Perverse verleugnet – am deutlichsten sichtbar am Beispiel des Fetischismus – den Mangel der Mutter. Einerseits ermangelt es dieser des Phallus auf realer bzw. imaginärer Ebene. Andererseits folgt aus dieser Erkenntnis nicht die Einsicht, dass diese den symbolischen Phallus genau so wenig besitzt wie jeder andere. Andererseits erfährt das Triebverhältnis eine bestimmte Ausgestaltung, indem sich das „Subjekt als Objekt des Triebes, als Mittel des Genießens des anderen“²⁶² sieht. Der Perverse

²⁵⁶ Lacan, *Le Sinthome (Le Séminaire XXIII, 1975/76)*, 77.

²⁵⁷ „Freud marque bel et bien à cette occasion que c'est à travers les avatars et l'aventure de l'œdipe“ Jacques Lacan, *La relation d'objet (Le Séminaire IV, 1956-1957)*, 94.

²⁵⁸ Sigmund Freud, „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, In: *GW V*, London 2005, 190 f.

²⁵⁹ Sigmund Freud, „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität“, In: *GW XII*, Frankfurt a. M. 2000.

²⁶⁰ Vgl. Christoph Keul, „Es geht um die Grenze, auf der sich der Platz des Mangels einrichtet.“ *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse Freud – Lacan*, Heft 56 (2003/I).

²⁶¹ Dylan Evans, *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, Wien 2002, 220.

²⁶² Evans, *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, 221. Das Subjekt lässt sich instrumentalisieren, das Mathem des Phantasmas $\mathfrak{S} \leftrightarrow a$ wird verkehrt zu $a \leftrightarrow \mathfrak{S}$. Somit nimmt der Perverse die Position der „volonté de

will soweit er kann über das Lustprinzip hinaus und dem Genießen folgen, dem anfänglich eine Identifikation mit dem Objekt des mütterlichen Begehrens, also dem Phallus grundgelegt ist.²⁶³

Innerhalb seines Seminars über den Objektbezug geht Lacan auf den engen Konnex zwischen Vater und Phobie sowie der hiermit ausgewiesenen *Père-version* ein.²⁶⁴

Die Phobie ist inmitten der Objekte angesiedelt und verweist in Richtung Hysterie sowie zur Zwangsneurose, gleich der Perversion. Perversion und Phobie ist eines gemeinsam, nämlich die „Schwierigkeiten des Übergangs vom imaginären präödipalen Dreieck zum symbolischen ödipalen Viereck.“²⁶⁵

Umgekehrt teilen das phobische Objekt und der Fetisch die Beziehung zur Kastrationsangst, zur Positivierung des Phallus, und somit denselben Zugang zum phallischen Genießen.²⁶⁶

Gegenüber der Phobie, die sich als Objektwahl im Ödipus entscheidet und stabilisiert und das soziale Geflecht usurpiert, ist die Perversion eine klinische Struktur. Doch ist hier kein punktuell Moment, kein bestimmter Augenblick ausschlaggebend, sondern meist – ganz im Sinne des Mythos des Neurotikers – gibt sich die Wahl im Ödipus als eine Folge an Elementen, die eine Geschichte erzählen, indem sie sie aufzählen und das Subjekt unbewusst vor Tatsachen stellen.

„Hier kommt wohl noch ein zeitliches Element hinzu, die Frage der Stabilität einer Ordnung bzw. ihres evtl. Status als einem Übergangsphänomen in der Aktualisierung einer Funktion, der Funktion des Schnitts, also der Vater-Funktion, die den Mangel hervorbringt oder verteidigt.“²⁶⁷

Im Seminar über die Angst bestimmt Lacan den fehlenden Phallus (-φ) als imaginäre Unterstützung der Kastrationsannahme, welche eben symbolisch ist. Daher ist der Mangel in

jouissance“ ein, der Platz des Willens des Großen Anderen. Jacques Lacan, „Kant avec Sade“, In: *Ecrits*, Paris 1966, 774.

²⁶³ „Der Phallus wird zum Äquivalent dessen, was die Mutter über das Kind hinaus begehrt.“ Geneviève Morel, „Das Symptom, das Phantasma und die Pathologien des Gesetzes“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 82, 69. Es soll hier wiederholend angemerkt werden, dass das Kind zuvor die An- und Abwesenheit der Mutter symbolisiert haben muss, um den Namen-des-Vaters zu akzeptieren. „Der Neurotiker akzeptiert den Namen-des-Vaters symbolisch um den Preis eines Symptoms, das diesen Signifikanten umhüllt, wie die Phobie des kleinen Hans.“ Siehe Lacan: „Il s'agit de savoir comment l'enfant plus ou moins consciemment réalise que sa mère est toute-puissante fondamentalement de quelque chose, et c'est toujours la question de savoir par quelle voie il va lui donner cet objet dont elle manque, et dont il manque lui-même toujours [...]“. Lacan, *La relation d'objet (Le Séminaire IV, 1956/57)*, 154.

²⁶⁴ „[...] c'est foncièrement dans toute la mesure où au-delà de ce à quoi le père réel autorise si on peut dire, celui qui est entré dans la dialectique oedipienne à fixer son choix, au-delà de ce choix il y a toujours dans l'amour ce qui est visé, c'est-à-dire non pas objet légal, ni objet de satisfaction, mais être, c'est-à-dire objet saisi dans précisément ce qui lui manque.“ Jacques Lacan, *La relation d'objet (Le Séminaire IV, 1956/57)*, 184.

²⁶⁵ Evans, *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, 237.

²⁶⁶ Vgl. Roland Chemama; Bernard Vandermensch (Ed.), *Dictionnaire de la Psychanalyse*, Paris 1998, 319.

²⁶⁷ Christoph Keul, „Es geht um die Grenze, auf der sich der Platz des Mangels einrichtet“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, Heft 56 (2003/I), 45.

den Ödipuskomplex eingeschrieben, denn für den Phallus gilt, wie gesehen wurde: „Un manque auquel le symbole ne supplée pas.“²⁶⁸

Aus diesem Grund ist eine Bindung provisorisch, sie hängt wesentlich an der Liebe. Da die Neurose zur Identitätsbildung dazugehört, ist der Charakter der Gabe mit diesem enigmatischen Rest konstitutiv verbunden. In der Liebe gibt somit der, der selbst nicht hat – ein Austausch, der auf dem Mangel gründet.²⁶⁹ In diesem Geflecht stößt das Genießen in der Perversion an die Grenzen des Begehrens selbst.²⁷⁰

„Während die Neurose durch eine Frage charakterisiert ist, wird die Perversion durch den Mangel an einer Frage charakterisiert. Der Perverse zweifelt nicht daran, dass seine Handlungen dem Genießen des Anderen dienen.“²⁷¹

Beide – Neurose als auch Perversion – sind auf derselben Entwicklungsstufe anzutreffen, jedoch ist letztere invers strukturiert; dies bedeutet, dass etwas ausgelassen wird, was als Schritt im Ödipus zur normgemäßen Objektwahl führen würde. Diese Distinktion läuft demnach über den Objektbezug als zwei Arten der Objektwahl, wobei das Verhältnis der Mutterbindung und der Gabe, erfahren als Grundverhältnis der Privation, der Kastration und der Frustration, ausschlaggebend ist.

5.2. Der Untergang der Vatermetapher

Wie Anfangs gezeigt wurde, kündigt das Spiegelstadium vom Niedergang der väterlichen Funktion, die jenes Regulativ darstellt, das für den Freudschen Diskurs entscheidend ist.²⁷²

Der Name-des-Vaters als einziger Zug – *trait unaire*²⁷³ – behauptet dennoch weiterhin als das Eine (des Signifikanten), *l'Un*, seine Vormachtstellung.

Unter der Annahme eines strukturierten Ganzen liegt der Sinn von Wahrheit in einer Wiederholbarkeit. Durch die Wiederholung einer – auch als Zufälligkeit auslegbaren Tatsache – Wahrheit – gibt sich eine historische „Notwendigkeit“. Umgekehrt schaffen „Zitation“ und

²⁶⁸ Lacan, *L'angoisse (Le Séminaire X, 1962/63)*, 154. Innerhalb der Perversion bzw. der Psychose ist das Objekt klein a im Imaginären verortet. Das Fremde bezieht sich auf den eigenen Körper; dieser ist dem Psychotiker fremd. Im Fall der Neurose hingegen kommt ein enigmatischer Teil hinzu, welcher neben dem Bild i (a) als x auftaucht. Dieses x ist eine Weise der Konnotation, etwas Phantasiertes, welches den Grundcharakter von a als nicht „spiegelbares“ verschleiert: „a“ n'est pas „spécularisable“.

²⁶⁹ Ebd. Ein Beispiel welches Lacan hier bringt, veranschaulicht dieses Ineinandergreifen: Ich bin nur in Trauer über das Ableben von Jemandem, da angenommen wurde, dass ich dessen Mangel in irgendeiner Weise repräsentierte bzw. füllte (*combler*).

²⁷⁰ Mit der Angst manifestiert sich das Begehren des Anderen, dieser Anspruch stellt in Frage, es nimmt das Subjekt in seiner symbolischen Positionierung ein.

²⁷¹ Evans, *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, 222.

²⁷² Roudinesco, *Jacques Lacan*, 323.

²⁷³ Die Metapher des „in einem einzigen Zug“ d'un trait unaire, ist beispielsweise die Metapher der „psychischen Energie“, von welcher Freud als Grundkonstante des Menschen spricht. Der Mechanismus Stimulus- Respons ist auch eine Metapher inbegriffen im Versuch etwas nachzuzeichnen, das als movens in der Bewegung begriffen wird, indem es ergreift und arbeitet. (die Arbeit des Signifikanten im ubw. Vgl. Lacan). Lacan, *Le Sinthome (Le Séminaire XXIII, 1975/76)*, 142.

„Wiederholung“ eine symbolische Realität.²⁷⁴ Kontingenz ist erst als ein nachträglich symbolisiertes, sich zunächst auf traumatische Weise einkerbendes Ereignis möglich; in seiner Unmittelbarkeit ist es nicht-symbolisiertes Reales und wird erst durch die Wiederholung zu einer Notwendigkeit: „In other words, the repetition announces the advent of the law, of the Name-of-the-Father in place of the dead, assassinated father: the event which repeats itself receives its law retroactively, through repetition.“²⁷⁵

Somit basiert eine Gesetzmäßigkeit von Identität auf einer Verkennung, einer Verschleierung und Idealisierung des ersten Traumas durch seine Wiederholung in weiteren Traumen, die das erste festigen, forttragen. Ein solcher Mythos kann nun demgemäß mit dem Ödipus konstatiert werden, auf den Lacan repetitiv zurückkommt, wodurch er ihn in seiner Verfremdung festigt, wenngleich er auch unter dem Postulat einer wahrheitsgetreuen Auslegung den Text zugunsten eines – man könnte sagen – „Mehr an Wahrheit“ vornimmt. Jedoch soll hier in weiterer Folge thematisiert werden, ob Lacan zwischen dem Attest einer „*carence du père réel*“ und der Feststellung dieses *père* als eines notwendigen Bezugrahmens jenen symbolischen Vater demontiert, oder er diesen nicht vielmehr in einer mythologischen Verklärung – indem er etwa das Weibliche mystifiziert – festigt?

Zwischen symbolischem Diktum und Mythos trägt Lacan das Wort Freuds weiter, es alterierend, interpretierend: „Admiration, émerveillement face aux textes ou à la parole du père [...], l'autorité de Freud est située par Lacan et pour ce qui le concerne dans une zone problématique allant du surmoi à l'idéal du moi.“²⁷⁶

Mit Freud will Lacan gemäß dem Diktum der Psychoanalyse am richtigen Ort eingreifen, am richtigen Ort analysieren, nach der „kopernikanischen Wende“ als Revolution des Denkens.

Die Wahrheit ist komplex, „humble en ses offices et étrangère à la réalité, insoumise au choix du sexe, parente de la mort [...]“.²⁷⁷

Anhand von zwei Beispielen soll aufgezeigt werden, inwiefern Lacan sich in seiner Wahrheitsentwicklung einen Schritt über das väterliche Gesetz hinauswagt, das er bereits mit dem Spiegelstadium unterläuft, oder aber es – in einer Verfremdung – auf ein neues Podest hebt.²⁷⁸

²⁷⁴ „Das Supplément des Ursprungs“ klärt Derrida in seinem Essay über Freud über den Begriff des Zeichens. „Das – für bekannt gehaltene – Subjekt der Frage, die Sexualität nämlich, wird nur rückwärts und durch die Antwort selbst bestimmt, begrenzt oder entgrenzt.“ Jacques Derrida, *Freud und der Schauplatz der Schrift*, In: „Die Schrift und die Differenz“, Frankfurt am Main 1976, 327.

²⁷⁵ Slavoj Žižek, *The sublime object of ideology*, London 1989, 61.

²⁷⁶ Zafiropoulos, *Lacan et les sciences sociales, Le déclin du père (1938.1953)*, 40.

²⁷⁷ Jacques Lacan, „La chose freudienne“, In: *Écrits*, Paris 1966, 436.

²⁷⁸ Ein Wahrheitsgehalt ergibt sich hier indem Lacan der Freudschen Wahrheit gemäß spricht, diese im selben Augenblick jedoch übertönt.

Die Wahrheitsentwicklung zeigt sich am Mythos des Neurotikers, nämlich als eine bestimmte Struktur in der Verfasstheit des neurotisch Zivilisierten, die von jenem innerhalb der Freudschen Auffassung divergiert, bzw. dessen Realität nachträglich bildlich ausgestaltet wird. Gemäß Lacan binden die ersten Traumen an eine Père-version, d.h. sie provozieren eine Ausrichtung hinsichtlich der Vaterfigur. Vor allem die Spättheorie integriert die mütterliche Anbindung an den Vater: es geht um den Platz, den sie dem Vaterobjekt einräumt. Doch zentriert diese Theorientwicklung lediglich vermehrt die Frage nach der Allmacht der Mutter, die aus dem Vaterobjekt einen „père carent“ schafft, oder aber verbirgt sich hinter dieser Lösung nicht vielmehr ein Abkommen von dem klassischen Ödipuskomplex? Zugleich sollen die, nun angeführten Fallbeispiele auf das Lacansche Diktum eines „Zurück zur Freudschen Lehre“ hin gelesen werden. Bereits bei dem ersten Beispiel, demjenigen einer Perversion, kommt es zu einer Verschiebung: Die Auslegung fängt auf, was der Vater fallen lässt, d.h. Lacan führt eine Textanalyse zu Ende, die bei Freud in realiter abgebrochen wurde; zugleich jedoch kann das Fallenlassen als ein wiederaufgreifendes Perpetuieren einer bestimmten Norm gelesen werden.

Einerseits zentrieren sich die Begriffe des Phallus als Objekt des Austausches, des Blicks sowie des *Objekts a* als Objektgrund des Begehrens. An dieser Stelle rückt die Angst ins Zentrum: Sie ist niemals ohne Objekt: „L’angoisse n’est pas sans objet : l’objet a, chu du sujet et articulé au désir de l’Autre, objet pulsionnel (sein, fèces, phallus, regard, voix) et objet cause du désir.“²⁷⁹

In dem Seminar über die Angst tritt mit der, in der ödipalen Tragödie verhandelten Macht, ein bedrohlicher, sich entziehender Blick auf. Aber auch das Ohr ist Zeuge des Komplexes, indem es als Objektgrund des Begehrens ein Mehr-Wissen zu erhaschen intendiert. Es hört sich um nach einer Antwort: Was ist die Wahrheit des Ödipus?²⁸⁰

In dem zweiten Kommentar, der zur Illustration dienen soll und der sich ebenfalls auf einen Aufsatz Freuds bezieht, zentriert Lacan einen bestimmten Modus der Wahrheitsentwicklung. Es handelt sich um ein dialektisches Voranschreiten, das er der Analyse als Strukturmoment der Wahrheitsfindung zumisst. Hier soll der Aspekt des ökonomischen Verwaltens des Komplexes aufgezeigt werden. Es handelt sich um einen Fall von Hysterie.

²⁷⁹ Muriel Musconi, „Psychanalyse et religion“ à Marseille, le 12 septembre 2009. Der Text wurde im Rahmen einer, in Marseille gehaltenen Tagung unter dem Titel „Psychanalyse et religion“ gehalten und ist folgender Webseite entnommen. Quelle: http://www.champlacanianfrance.net/IMG/pdf/Mosconi_M47.pdf, abgerufen am 16.08.2012.

²⁸⁰ Muriel Musconi, „Psychanalyse et religion“ à Marseille, le 12 septembre 2009. Quelle: http://www.champlacanianfrance.net/IMG/pdf/Mosconi_M47.pdf, abgerufen am 16.08.2012.

Dem kann mit Lacan vorangestellt werden, dass das Ich sich erst über eine Gegenbewegung, d.h. in einer Abwehr, als kohärentes Ich versteht. Das „Moi“²⁸¹, reagiert auf eine Zumutung, auf ein Wollen vonseiten des Anderen, dem es zu entsprechen, auf das es entsprechend zu reagieren gilt. Der hysterische Anfall ist mehr als lediglich eine Abfuhr von Trieben, sie tritt auf als „Aktion, als Mittel zur Reproduktion von Lust“²⁸². Hiermit wird wiederum eine grundlegend ambivalente Haltung von Lust hinsichtlich des Genießens offenbar. Gemäß dieser Haltung soll das „Ding“, als Inbegriff einer, durch primäre Objekte zentrierte, Verwobenheit, in seiner Alleinheit wiedergefunden werden. Die nun geschilderten Fälle verstehen sich als eine Exposition des bisher dargestellten Ansatzes.

5.3. Zwei Fälle

5.3.1. Ein Fall von Perversion

Freud beschreibt mit seinem Fallbeispiel „Ein Fall von weiblicher Homosexualität“ ein Mädchen der besseren Gesellschaft, das zum Missfallen der Eltern keinen Hehl aus ihrer, für eine „Dame der Gesellschaft“ empfundenen Zuneigung macht.

Sie könne sich im Gegenteil gar keine andere Verliebtheit vorstellen, aber, setzte sie hinzu, der Eltern wegen wolle sie den therapeutischen Versuch ehrlich unterstützen, denn sie empfinde es sehr schwer, den Eltern solchen Kummer zu bereiten.²⁸³

Genau dieses Motiv bringt Freud schließlich dazu, die Analyse abubrechen – denn das Mädchen erweist sich auch weiterhin als wenig suggestibel. Im Folgenden soll nun in Grundzügen der, von Lacan repräsentierte Fall dargestellt werden.

In einer ersten Phase erwähnt Lacan „la jeune homosexuelle“ innerhalb seiner Erörterungen zum Objektbezug. Hier beschreibt er das Mädchen von zunächst „normaler“ Entwicklung hinsichtlich ihrer libidinösen Fixierungen – etwa mimte sie mit einer Puppe die Position der Mutter –, doch durchläuft es zusehends eine Wandlung hinsichtlich eines bestimmten Objekts

²⁸¹ An dieser Stelle soll daran erinnert werden, dass bei Lacan das *Moi* im Gegensatz zum *Je* das Ich der Verknennung ist. Durch Reduktion der Abwehr, durch ein freies, assoziatives Sprechen vermag sich schließlich das *Je* zu artikulieren.

²⁸² Jacques Lacan, *Die Ethik der Psychoanalyse (Seminar VI, 1959/60)*, Wien 1996, 68. Lacan bezieht sich hier auf Freud in seinem Briefwechsel mit Fließ. Vgl. Sigmund Freud, *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren. 1887-1902*, Frankfurt am Main 1962, Brief 52.

²⁸³ Freud weist die strittige Frage, ob besonders männliche Merkmale das Mädchen charakterisieren, zurück, und untermauert eine psychische Auffälligkeit, die sich von der gängigen Sitte abhebt.

„Bedeutsamer ist gewiß, daß sie in ihrem Verhalten zu ihrem Liebesobjekt durchaus den männlichen Typus angenommen hatte, also die Demut und großartige Sexualüberschätzung des liebenden Mannes zeigte, den Verzicht auf jede narzißtische Befriedigung, die Bevorzugung des Liebenden vor dem Geliebtwerden. Sie hatte also nicht nur ein weibliches Objekt gewählt, sondern auch eine männliche Einstellung zu ihm gewonnen.“ Sigmund Freud: „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität (1920).“ In: *GW XII*, London 2005, 280.

des Begehrens: Das Mädchen verehrt eine Frau, „die Dame“, sehr zum Missfallen ihrer Eltern, so Freud.²⁸⁴ Zudem macht es keinen Hehl aus dieser Liebe und trägt diese nach außen, indem sie sich des Öfteren in Gesellschaft der Dame der Öffentlichkeit preis gibt. Ein Eclat in Form eines Sturzes von einer Eisenbahnbrücke, der ihr leichtere Verletzungen einbringt, führt sie – auf Wunsch des Vaters – zu Freud in die Therapie. Wesentlich ist, dass das Mädchen – in Begleitung „der Dame“ – sich in Folge eines überraschenden Zusammentreffens mit dem Vater, von dem sie einen „bösen Blick“ erntet, von der Brücke stürzte.

In einer früheren Lesart verknüpft Lacan den Akt des Sturzes, bzw. des „Niederkommens“ wie Freud schreibt, mit dem Prinzip des Phallus und seiner väterlichen Autorität. Nietzgen²⁸⁵ unterstreicht diese Lesart Lacans von 1957, in der er sich dieser Meinung Freuds anschließt: Der Sturz aus einer Höhe meint die Entbindung von einem Kind.²⁸⁶ Dem muss vorausgeschickt werden, dass die Deutung Freuds sowie diejenige Lacans sich auf das tatsächliche Kind richteten, das der Vater der Mutter schenkte – hierbei handelte es sich um den jüngeren Bruder des Mädchens. Auch Lacan übernimmt in seiner Textinterpretation die Haltung Freuds und geht davon aus, dass das Maß an Zuneigung, das der Vater der Mutter aufgrund des Kindes entgegenbrachte, als empfundene Konkurrenz für das Mädchen zu sehen ist. Denn nicht sie erhält die Gabe vonseiten des Vaters, sondern die Mutter.

Gemäß dieser Deutung ist die homosexuelle Anbindung der Patientin lediglich eine Reaktion auf eine Frustration, die vonseiten des Vaters verursacht wurde, indem er der Mutter ein imaginäres Kind schenkte, das die Tochter begehrte. Die unbewusste Identifikation läuft über den symbolischen Penis, der hier auf struktureller Ebene zu einer Perversion führt.

Demnach ist hier die bereits erwähnte Wendung angezeigt, wonach jenes, das Symbolische strukturierende Element des Phallus mit dem Gedanken der Gabe verbunden ist. In der phallischen Phase kommt es zur genitalen Organisation, diese ist von Grund auf an das Phantasma gebunden, an das Imaginäre geknüpft. Hier siedelt sich das Regime des Phallus an: Jene die ihn haben, solche die ihn nicht haben, und daher kastriert sind. Durch den Charakter der Gabe, ist der Phallus Mittel des symbolischen Austausches bzw. bedeutet vice-versa gerade für das Mädchen die Ausrichtung ihres Phantasmas hinsichtlich der Gabe: „Pour l'enfant femelle c'est très précisément en tant qu'elle ne le possède pas qu'elle va être introduite à la symbolique du don.“²⁸⁷

²⁸⁴ Freud, „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität (1920)“, 272.

²⁸⁵ Dieter Nietzgen, „Fallen(ge)lassen“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 71(2009/I).

²⁸⁶ Vgl. Lacan, *La relation d'objet (Le Séminaire IV, 1956/57)*. Siehe vor allem die Seminarsitzung vom 09.01.1957.

²⁸⁷ Lacan, *La relation d'objet*, 95.

Innerhalb dieses *Sach-verhaltes* betritt das Mädchen an einer Stelle den Ödipuskomplex, an der der Junge aus ihm austritt. Der symbolische Gehalt der Gabe gibt ihr zu finden, was sie nicht besitzt. Da die Gabe von Grund auf symbolisch ist, kann hierfür alles im Austausch gegeben werden und hängt aufs Engste mit dem Aspekt der Frustration als ein passives Moment der Liebe zusammen, die alle intersubjektiven Relationen, so die Dimension des Genießens umspannt und in einem engen Austausch mit dem Begehren steht.

Der hier beschriebene Fall ist jener einer Frustrationserfahrung, die auf dem Erhalt des symbolischen Phallus und der daran geknüpften Funktion des Vaters basiert. Das Übergangsobjekt – *objet transitionnel* –²⁸⁸ verkörpert den imaginären Penis – hier eine Puppe – mit der sie „ordnungsgemäß“ spielte. Wie ist nun das Scheitern im Ödipus zu verstehen? In einer ersten Phase verkörpert der Vater das Gesetz im Sinne des großen Anderen. In einem zweiten Schritt kommt es zu einer Identifikation mit diesem, wobei ein sich Entziehendes als ein verborgener Teil das Objekt der Liebe (d.h. in der Liebe intendiertes Objekt a) darstellt; hier die Dame, ein Substitut des Kindes, welches das Mädchen sich unbewusst vom Vater wünscht. Der große Andere ist letztendlich der symbolische Penis, der über das begehrte Objekt hinaus gesucht wird.

„Ce qui était marqué comme grand Autre, commence à s’articuler de façon imaginaire, à la façon de la perversion. [...] Elle aussi garde son pénis et s’attache à un objet qui n’a pas, auquel il fait nécessairement qu’elle donne ce quelque chose qu’il n’a pas.“²⁸⁹

Dieser symbolische Phallus, den sie somit aufgrund ihrer Objektwahl präsentiert, fällt im Moment der väterlichen Autorität. Demnach kann hier – zufolge Lacan – die Art des „Niederkommens“ als jene Bredouille betrachtet werden, in die das Mädchen aufgrund des Zusammentreffens mit dem realen, die symbolische Autorität inkarnierenden Vater gerät. Doch bleibt hier eine entscheidende Frage offen:

Muss die Enttäuschung aufgrund des Nicht-Erhalts der väterlichen Liebe in Form der Gabe – also des imaginären Kindes – gedeutet werden, oder ist vielmehr die Suche nach der Gabe auf Basis einer prinzipiellen Nicht-Deckung des Mangels ausschlaggebend?

In dem vier Jahre später abgehaltenen Seminar „l’Angoisse“ wird dieser Sturz unter neuen Gesichtspunkten aufgerollt.

Hier treibt eine wesentliche Angst, eine Panik zum Sturz, etwas sperrt sich in dem Subjekt – es ist gebarrt, das Subjekt tritt hinter den Signifikanten zurück.

²⁸⁸ Das Übergangsobjekt (*l’objet transitionnel*) wurde von Winnicott beschrieben als ein „Dazwischen“, das Lacan mit dem Terminus „mi-réel“ wiedergibt. Die Welt des Kindes hängt an ihm als Überlebensnotwendigkeit bis es die Welt als Symbolische erfasst. Vgl. Lacan, *La relation d’objet*, 22.

²⁸⁹ Lacan, *La relation d’objet*, 129.

„Phénoménologiquement, il semble aller de soi que la dépersonnalisation commence avec la non-reconnaissance de l'image spéculaire. Si ce qui est vu dans le miroir est angoissant, c'est pour n'être pas proposable à la reconnaissance de l'Autre.“²⁹⁰

Das fundamentale Gefühl der Enteignung²⁹¹ ist an die Deplatzierung des Ichs gebunden. Zugleich muss wiederum die anfängliche Frage nach der imaginär- symbolischen Verfasstheit gestellt werden: Wo richtet sich das Ideal-Ich auf? Am Ort des Anderen. Somit gibt es einen Schnitt, welcher fundamental das Verhältnis des Ichs zu sich selbst bestimmt. Somit führt die Angst also in die Funktion des Mangels ein. Mangel und Kastration spielen sich auf symbolischer Ebene ab, wohingegen die Privation real ist.

Das *Objekt a* kann vieles Sein, es ist der Besetzung des Begehrensverhältnisses mit dem Dritten unterlegen: Dementsprechend kann es auch ein Überich signifizieren, welches unbequem ist, und sich dennoch über ein Genießen (*Jouissance*) hören lässt, jedoch nicht zu einem „Befreiungsakt“, sprich *acting out* motiviert. In diesem Fall ist die *Jouissance* Symptom.

Das *acting out* des Symptoms lässt das Reale aufblitzen. Es richtet sich an niemanden bestimmtes, vielmehr adressiert es das andere. Dies bedeutet, dass ein *acting out* nie ohne Übertragung ist; die Handlung setzt sich aufgrund einer Frustrationserfahrung, die eine Konfrontation mit dem Mangel nach sich zieht, der den Platzhalter des Anderen markiert.²⁹²

Um das Ausagieren genauer in den Blick zu rücken, muss auf Freud verwiesen werden. Dieser erwähnt beispielsweise in dem Text „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ den Begriff des Agierens in folgendem Zusammenhang:

„Je größer der Widerstand ist, desto ausgiebiger wird das Erinnern durch das Agieren (Wiederholen) ersetzt sein. Entspricht doch das ideale Erinnern des Vergessenen in der Hypnose einem Zustande, in welchem der Widerstand völlig bei Seite geschoben ist. Beginnt die Kur unter der Patronanz einer milden und unausgesprochenen positiven Übertragung, so gestattet sie zunächst ein Vertiefen in die Erinnerung wie bei der Hypnose, während dessen selbst die Krankheitssymptome schweigen; wird aber im weiteren Verlaufe diese Übertragung feindselig oder überstark und darum verdrängungsbedürftig, so tritt sofort das Erinnern dem Agieren den Platz ab. Von da an bestimmen dann die Widerstände die Reihenfolge des zu Wiederholenden. Der Kranke holt aus dem Arsenal der Vergangenheit die Waffen hervor, mit denen er sich der Fortsetzung der Kur erwehrt, und die wir ihm Stück für Stück entwinden müssen.“²⁹³

Das Agieren bezeichnet also ein unbewusstes Freisetzen von Energien, von denen der Patient auch keinerlei Erinnerung besitzt, die also in einer Unmittelbarkeit *in actu* geraten.

²⁹⁰ Lacan, *L'angoisse* (*Le Séminaire X*, 1962/63), 142.

²⁹¹ Enteignung kann hier i.S. des lat. *Possession* gelesen werden. Hier klingt neben der ek-sistenziellen Verfasstheit, die mit der heideggerschen Eks-istenz als Eigentlichkeit angezeigt wird auch jene, im Recht gebräuchliche Bedeutung zwischen Besetzung und Besitz mit. Eigentum schließt eine körperliche, tatsächliche Komponente, sowie eine mentale Komponente im Sinne der Überzeugung von der Zugehörigkeit mit ein. Vgl. http://encyclopedia.jrank.org/POL_PRE/POSSESSION_Lat_possessio_possid.html, abgerufen am 12.12.20012.

²⁹² Jacques Cabassut; Mohammed Ham, „Entre névrose traumatique et fantasme: la question du père“, In: *Cahiers de psychologie clinique*, n° 26, 2006/1, 56f.

²⁹³ Sigmund Freud, „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“, In: *GW X*, London 2005, 130f.

Etwas Nicht-Einordenbares – gemäß der *tyché* – wiederholt sich, scheinbar, ohne dass sich das Subjekt dessen gewahr ist. Das Freudsche Agieren erfährt in der Übersetzung eine Wandlung und Präzisierung. So wird es mit *acting out*, bzw. *mise en acte/passage à l'acte* wiedergegeben. Oftmals ist keinerlei Unterschied in deren Bedeutung zu erkennen. Lacan jedoch differenziert diese, indem er das *acting out* als ein, an den Analytiker gerichtetes Wort dechiffriert. Dies geschieht – unmotiviert – auf Basis des Imaginären, das bereits in einer Bedeutung latent symbolisch gefärbt war. Es ist in seiner Verwobenheit des Selbst mit dem Anderen zu sehen: „Ainsi, l'acting out peut être dit de l'Autre, car il est en même temps „déclenché“ par et adressé à l'Autre; en cela il appelle l'interprétation.“²⁹⁴

Zugleich intendiert es ein Darüber-Hinaus, indem es ein Reales zu erzwingen, eine Verschmelzung mit ihm herbeizuführen sucht – das, als eine Suche nach dem Jenseits des Bildes.²⁹⁵

Lacan präzisiert in seinem Seminar über die Angst, den *passage à l'acte* gegenüber dem *acting out* als einen Vorgang, der vermehrt das Subjekt zentriert – es handelt sich um ein wiederholtes Agieren, bei dem die Absehbarkeit der Folgen eine untergeordnete Rolle spielt.²⁹⁶

In dem bereits erwähnten Seminar über die Angst, *L'Angoisse*, erläutert Lacan diesen *passage à l'acte*, der für ihn aufs Engste mit dem Objektverhältnis zu tun hat. Wenn die lacansche Angst nie ohne Ursache, d.h. nie ohne Objekt ist, so erweist sich die Subjektstruktur als grundlegend masochistisch: Die Grenze des Imaginären ist jener Ort, an dem das Subjekt selbst zum Objekt wird.²⁹⁷

An dieser illusorischen Grenze tritt das verobjektivierte Subjekt in einen obszönen, einen außerszenischen (*ob-scène, hors-scène*) Raum ein, zielgerichtet steuert es auf ein Nichts, eine Leere zu.²⁹⁸

Innerhalb des Fallbeispiels ist ein *acting out* als die skandalöse Publimachung der amourösen Neigungen des Mädchens zu deuten. Hiermit artikuliert es den Wunsch nach Ersatz für den Phallus, den der Vater – wie bereits erwähnt – der Mutter in Form des Bruders schenkte. Sie wünscht sich einen Ersatz.

²⁹⁴ Radu Turcanu, „La structure du passage à l'acte“, In: *Mensuel* 8, 2005, 41. Texte présenté à l'occasion du 3e Congrès international francophone de prévention du suicide, XXXVe Journées de groupement d'études et de prévention du suicide, 13-17 décembre 2004, Poitiers. Quelle: http://www.champlacanianfrance.net/IMG/pdf/Mensuel8_RTurcanu.pdf, abgerufen am 19.12.2012.

²⁹⁵ Lacan, *La relation d'objet*, 162.

²⁹⁶ „En plus, et contrairement à l'acting out, le passage à l'acte n'inclut pas les suites de ce dont il est question lors de son exécution; il court-circuite donc l'interprétation.“ Radu Turcanu, „La structure du passage à l'acte“, 42.

²⁹⁷ Lacan, *L'angoisse (Le Séminaire X, 1962/63)*, 127f.

²⁹⁸ Turcanu, „La structure du passage à l'acte“, 42.

Gemäß dem Symptom repräsentiert das *acting out* einen unbewussten Wunsch, wobei das Moment der Umsetzung gegenüber der zugrundeliegenden Symptomatik jedoch einer Interpretation bedarf. Das *acting out* signifizierte das Genießen selbst: „L’acting out est une articulation du désir à sa cause, il n’est voilé que pour le sujet qui le fait, sinon il est visible au maximum.“²⁹⁹

Es gibt ein zweites Moment innerhalb der Geschichte des Mädchens, das ein Ausagieren anzeigt, jedoch von anderer Nuancierung. Dieses ist das „Herniederkommen“ – der Sturz von der Eisenbahnbrücke, der in der Interpretation Lacans ebenfalls ein Agieren, diesmal aber einen *passage à l’acte* darstellt. Das Subjekt wirft sich weg, d.h. als *objet-déchet* wirft es sich in die reale Welt, in ein Jenseits von imaginären und symbolischen Banden.³⁰⁰

Um der Kreuzung zwischen Begehren und Gesetz zu entkommen, die der Andere, hier der Vater inkarniert, geht das Mädchen zu einem *passage à l’acte* über und springt – es lässt sich fallen. Im Zentrum steht das Ungenügen des Anderen, der nicht auf die Bitte, das Verlangen reagiert und zusätzlich den Phallus als „garantie de la pérennité“³⁰¹ vorenthält. Diese Enttäuschung auf Objektebene umspielt, wie bereits oben angedeutet, als eine Funktionsweise des Objektbezuges das subjektive Weltverhältnis. Ein Gefühl der Enttäuschung zwischen „ressentiment et vengeance“, einem reaktionären Sich-Verhalten, das das Subjekt gründet, besitzt im tiefsten Inneren jenes Ungenügen der Objekte, die lediglich als Gabe wirken und ein Begehren nur symbolisch – und auch das nie vollständig – befriedigen können. Das Mädchen richtet sich dort ein, an der Stelle, an der jener tiefgreifende Mangel haust, gibt selbst und wird somit zur Agentin der Kastration.

Nietzgen unterstreicht das Faktum, dass die Szene in der Interpretation Lacans eine Wandlung erfährt. Demnach ist der väterliche Blick zunächst Provokation, späterhin jedoch noch mehr, nämlich Agens, indem der Sturz den augenblicklichen Effekt des Blickes darstellt. Eine Aktivität wird zu einer Passivität. Kein Niederkommen, sondern ein Fallenlassen bestimmt nun die Szene.³⁰²

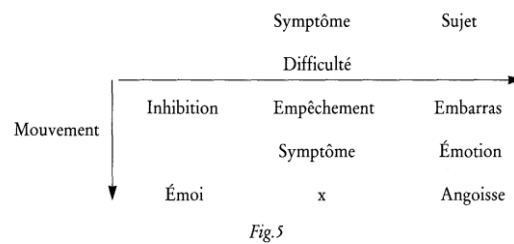
²⁹⁹ Ebd., 43.

³⁰⁰ Ebd., 44.

³⁰¹ *Pérennité* als Fortdauer eines Zwischenstadiums, impliziert hier den Terminus: „père“. Lacan erwähnt in seinem, hier fokussierten Seminar über den Objektbezug den Begriff der *pérennité* lediglich anhand eines Zitats von Karl Abraham. Die Bedeutung, die dieser Neologismus letztendlich unterhält, spielt in einem Verweisungsganzen der symbolischen Position des Vaters – wie etwa auch die *père*-version – eine Rolle. Das von Lacan zitierte Werk lautet: Abraham, Karl: *Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido auf Grund der Psychoanalyse seelischer Störungen* Leipzig, Wien [u.a.]: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1924. Der Begriff tritt in den Seminaren 8 und 9 auf, sowie im Seminar 11, intituiliert mit „Les problèmes cruciaux de la psychanalyse“, wo es mit dem Begehren und dem Phantasma verknüpft ist. „<Le fantasme est ce qui rend le plaisir apte au désir.> Cette brève formulation résume mieux que je n’aurais pu le faire, ce que représente pour moi ce que, dans mon introduction, j’ai défini comme l’irréductibilité et la pérennité du désir et donc du phantasme.“ Lacan, *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse (Le Séminaire XI, 1964/65)*, 319.

³⁰² Dieter Nietzgen, „Fallen(ge)lassen“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 71(2009/I), 47.

Diese Passivität soll über die Symptomatik der Angst kurz erläutert werden. In dem gleichnamigen Seminar ist der Blick Anzeige für ein prekäres Ich. Hier entwickelt Lacan folgendes Schema:



„L'empêchement survenu est lié à ce cercle qui fait que du même mouvement dont le sujet s'avance vers la jouissance, c'est-à-dire vers ce qui est le plus loin de lui, il rencontre cette cassure intime toute proche, de quoi? De s'être laissé prendre en route à sa propre image, à l'image spéculaire.“³⁰³

Unter „empêchement“, Verhinderung, versteht Lacan demnach einen Zustand, in dem das Eigenste im Subjekt außer Kraft tritt, indem es eine Idolatrie konfrontiert, die mit dem Spiegelstadium einherging. Jenseits der symbolischen Gesetzmäßigkeit, auf dem Weg „seiner“ Jouissance, erkennt sich das Subjekt als Zerstückeltes wieder.

Innerhalb des Agierens scheint der existenzielle Charakter der Angst in Verschränkung mit dem Symptom auf. Dieses bringt die spekulative Komponente jenes Spiegelgleichnisses zum Vorschein und umhüllt ein, das Subjekt hemmendes Moment in der Vergangenheit. Der Begriff der Angst wird in Rückgriff auf Freud deutlich von jenem der Furcht abgetrennt. Sie stellt einen zunächst unmittelbaren Affekt dar, der von wo anders her wirkt und sich erst in der Anzeige verbalisiert. Zugleich bedeutet er jedoch kein Laut-Werden eines verdrängten Inhalts, sondern vielmehr eine Abfuhr von Triebenergie, was einen Konflikt, d.h. eine innere Spannung zum Ausdruck bringt. Der Signalcharakter spielt auf Ebene des Egos und deutet auf eine existenzielle Gefahr hin. Folgende Bewegung wird deutlich: Eine anfängliche Hemmung, gebunden an eine Emotion bzw. Erregung führt zu einer Verhinderung. Diese gebiert das Symptom unter Steigerung der Hemmung und mündet in eine „Verlegenheit“ des Subjekts, es verliert sich in Angst und Erstarrung. Dementsprechend geschieht bei Lacan zwischen dem Seminar über den Objektbezug und jenem der Angst eine Veränderung der Deutung des väterlichen Blicks (Objekt a). Der Blick wird über ein strukturelles Moment interpretiert, das *Objekt a als Blick* wird nun auf Basis einer Anzeige gesehen: Als ein unmittelbares „In-Beziehung-Setzen“ des Subjekts zu dem Mangel, den es selbst inkarniert. Wenn nun bereits

³⁰³ Lacan, *L'angoisse*, 17.

die Tatsache, dass sich das Pärchen in der Öffentlichkeit präsentiert einen Akt darstellt, was bedeutet dann das zweite Moment des Sich-Hinunterstürzens?³⁰⁴

Indem sich die Situation auf dramatische Weise zuspitzt, wird abrupt etwas an Sinn freigelegt: „Kein Wechselspiel mehr von Zeigen und Verstecken, die Sache ist klipp und klar, ist ein Wahrgenommenes geworden.“³⁰⁵

Wenn nun der „böse Blick“ des Vaters – so Allouch – durch jenen neutralen des Analytikers ersetzt gewesen wäre, hätte dieser väterliche Blick als *klein a* vielleicht die gewünschte Wirkung eines Ablassens von der Dame provoziert; doch bringt er das Mädchen näher zu seinem Liebesobjekt. Der Akt provoziert die Loslösung des Blicks von dem amourösen Verhältnis und gründet auf dem symbolischen Entzug und der realen Autorität eines symbolischen Vaters – sein Blick (*Objekt klein a*) wirkt hypnotisierend. Zugleich sagt es dem Vater, was Liebe bedeute, indem das Mädchen gibt, was es nicht hat.

Eben dies wird im Seminar über die Angst deutlich: Die Kastrationsangst ist an der Grenze der Analyse angesiedelt, der Analytiker selbst ist Ort des Partialobjekts. In Bezug auf Freud sagt Lacan: „On y verra surtout pourquoi Freud nous désigne dans l'angoisse de castration ce qu'il appelle la limite de l'analyse, précisément dans là mesure où, lui, restait pour son analysé, le siège, le lieu de cet objet partiel.“³⁰⁶

Lacan unterstreicht das statische Ende als fingiertes, indem es in freudscher Terminologie Mann und Frau in Form der Kastrationsangst und des Penisneides hypostasiert. Allouch weist darauf hin, dass Freud selbst die Grenze der Analyse trug. Er brach diese ab, da sich das Mädchen ihm, wie einem Vater gegenüber verhielt und riet ihm an, eine weibliche Analytikerin aufzusuchen.³⁰⁷ Zufolge Lacan stellt dies ein Problem der Positionierung Freuds dar, da er sich nicht der Übertragung erwehrte.

1963 ist der väterliche Blick „phallisch“, er wirkt hypnotisierend unter der Annahme, dass dieser sich selbst als Blick verstellt, sich nicht in seinen Auswirkungen zeigt. Innerhalb der späten Deutung gilt selbst der Blick Freuds als hypnotisch. Hinzukommt, dass er das Mädchen – selbst wenn er sie zu jemandem anderen schickte – fallen ließ, was, so Lacan, im Nachvollzug der Analyse eine verfrühte Entscheidung darstellte.

Allouch argumentiert, dass die Bezeichnung des „Fallenlassens“ vonseiten Lacans in seiner Lektüre der Analyse berechtigt ist. Erstens begründet er dies auf narrativer Ebene in einem

³⁰⁴ Jean Allouch, „Die Fehlbezeichnung „passage à l'acte“, Quelle: <http://sammelpunkt.philo.at:8080/1789/1/09Allouch.pdf>, 45, abgerufen am 17.8.2012.

³⁰⁵ Jean Allouch, „Die Fehlbezeichnung „passage à l'acte“, <http://sammelpunkt.philo.at:8080/1789/1/09Allouch.pdf>, 46.

³⁰⁶ Lacan, *L'angoisse*, 110.

³⁰⁷ Freud, „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität (1920)“, 282f.

Rückführen auf eine Dreierkonstellation des *Acting outs*, indem Freud das Mädchen zu einer Analytikerin schickte. Zweitens erwähnt er die „triebhaftige Begründung“, die auf einer Angst Freuds aufbaut, dass dieser selbst fallen gelassen werden könnte, wobei es hier um die Beziehung des Analytikers zum *Objekt a* geht. Derselbe Schautrieb, so Allouch: „Wie hätte er auch, Vater einer Homosexuellen, seinen Gleichmut bewahren können?“³⁰⁸

Somit kommt es anhand dieses *Falles/ Fall(enlass)ens* zu einer Neubegründung der „passage à l’acte“³⁰⁹. Mit der Wiederaufnahme dieses *Fallbeispiels* ändert Lacan jedoch auch seinen Blickwinkel zu seinem *retour à Freud* – dieser stützt sich nun vermehrt auf das, was Freud „hat fallen lassen“. In dieser Wendung kommt der jungen Homosexuellen eine metonymische Bedeutung zu.³¹⁰

„Die Grenze der Freudschen Analyse ist demnach nichts anderes als der Platz, den Freud als Vater der Psychoanalyse einnimmt. Auf ihn fällt Anfangs 1963 ein unvermutetes Licht: es ist der Platz eines Hypnotiseurs, wo die Statue des Objekts klein a (Blick, Exkremente) prangt in phallischem Glanz.“³¹¹

Die Analyse gibt hier nicht mehr dem Partialobjekt Raum, sondern wird von dem Partialobjekt des Phallus beherrscht – es handelt sich also um die Rolle, die Freud spielt. Die metonymische Bedeutung dessen, was fallengelassen wurde, lässt sich auf das Geschehen um Lacan zu Zeiten der hier vorgelegten Interpretation ausweiten: Lacan erarbeitet diesen Fall zu einem bestimmten Zeitpunkt der Elaborierung eigener Analysemethoden. Im Kreuzfeuer mit der IPA wird Lacan als Lehranalytiker *fallengelassen*. 1967 hält Lacan einen Vortrag über diesen „Passage à l’acte“ der Psychoanalytikerkollegen³¹². Das Niederkommen muss

³⁰⁸ Allouch, „Die Fehlbezeichnung „passage à l’acte“, Quelle: <http://sammelpunkt.philo.at:8080/1789/1/09Allouch.pdf>, 50, abgerufen am 17.8.2012. Freud, als Adressat ihres Wortes, sah sich von ihm betrogen und meinte: „Sie machte mir kein Hehl daraus, daß sie zwar zu heiraten gedenke, aber nur um sich der Tyrannei des Vaters zu entziehen und ungestört ihren wirklichen Neigungen zu leben. Mit dem Manne, meinte sie etwas verächtlich, würde sie schon fertig werden, und endlich könne man ja, wie das Beispiel der verehrten Dame zeige, auch gleichzeitig sexuelle Beziehungen mit einem Manne und mit einer Frau haben. Durch irgendeinen leisen Eindruck gewarnt, erklärte ich ihr eines Tages, ich glaube diesen Träumen nicht, sie seien lügnerisch oder heuchlerisch, und ihre Absicht sei, mich zu betrügen, wie sie den Vater zu betrügen pflegte.“ Sigmund Freud, „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität (1920)“, 293.

³⁰⁹ Allouch, „Die Fehlbezeichnung „passage à l’acte“, 52.

³¹⁰ Ebd., 53.

³¹¹ Ebd.

³¹² Jacques Lacan, „La Méprise du sujet supposé savoir (prononcée à l’Institut français de Naples le 14 décembre 1967)“. Veröffentlicht in *Scilicet*, n° 1, pp. 31-41. Quelle: <http://aejcpp.free.fr/lacan/1967-12-14.htm>, abgerufen am 02.10.2012. Lacan sagt hier: „Cette place du Dieu-le-Père, c’est celle que j’ai désignée comme le Nom-du-Père et que je me proposais d’illustrer dans ce qui devait être ma treizième année de séminaire (ma onzième à Sainte-Anne), quand un passage à l’acte de mes collègues psychanalystes m’a forcé d’y mettre un terme, après sa première leçon. Je ne reprendrai jamais ce thème, y voyant le signe que ce sceau ne saurait être encore levé pour la psychanalyse.“ [Herv., A.O.] „sa“, von première leçon scheint sich auf das Seminar zu beziehen, das Lacan, wie er angibt, abbrechen musste. Dem geht voran, dass Lacan wiederum die Wichtigkeit des Namen-des-Vaters bzw. der hieraus abzuleitenden Funktion des Gottesbegriffes für die Ausbildung des neurotischen Symptoms untermauert.

demnach als aktuelles Zeichen verstanden werden – Die orthodoxe Gefolgschaft des Freudschen Erbes, geleistet von den Mitgliedern der IPA.

Das Beispiel zeigt zugleich einen wichtigen kulturellen Aspekt auf, indem der *Passage à l'acte* eine soziale Norm sichtbar werden lässt, an deren Grenzen das Subjekt rebelliert. Der Diskurs um eine Genesung liegt also an einer anderen Stelle als an jener des Attests einer Perversion – auch Freud beschließt (aufgrund seines mangelnden Erfolges?) seinen Aufsatz folgendermaßen:

„Die Psychoanalyse ist nicht dazu berufen, das Problem der Homosexualität zu lösen. Sie muß sich damit begnügen, die psychischen Mechanismen zu enthüllen, die zur Entscheidung in der Objektwahl geführt haben, und die Wege von ihnen zu den Triebanlagen zu verfolgen.“³¹³

5.3.2. Ein Fall von Hysterie

In seinem Seminar über den *Psychoanalytischen Akt*³¹⁴ wird das Begehren des Analytikers ergründet. Dieses ist nicht nur ein „Begehren zu analysieren“, sondern darüber hinaus eines, das Signifikant ist für das Begehren schlechthin.

Darin drückt sich nichts anderes aus, als die subjektive Erfahrung, als die Erfahrung des Subjekts in seiner Beziehung zum Mangel, die, wie Lacan hervorhebt, vor der Psychoanalyse nie gemacht worden ist.³¹⁵

Was bedeutet dies für die Wahrheitsentwicklung innerhalb der psychoanalytischen Kur? Wie gezeigt werden konnte, wird das Begehren in seiner Verbindung zur Kastration virulent, das sich als subjektives Empfinden, als $-\varnothing$ artikuliert und nur als Mangel realisiert.

Die freudsche Formel des „Wo es war, soll ich werden“ wird durch ein Beziehungsgeflecht abgelöst, das das jeweilige Subjekt in seiner komplexen subjektiven Realität zum Vorschein bringt.

Die Analyse ist also eine Art Probe aufs Exempel, dieses Verhältnis herauszustellen und letzten Endes als Stütze ein Befriedigendes artikulierend erzeugen/zum Vorschein bringen zu können. Die Wahrheit, die als Verstrickung der eigenen Geschichte unter dem Aspekt ihrer Auslegung aufscheint, ist eine subjektive. Doch gibt es Lacan zufolge einen Modus der Wahrheitsentwicklung, der einer quasi-objektiven Struktur einen intersubjektiven Gehalt zuspricht – die dialektische Methode. Sie produziert die Bedingungen, um einen Wahrheitsgehalt über das Wort innerhalb des Wortes zu entwickeln. Mit der Hegelschen Dialektik adoptiert Lacan abermals ein Denken in festgelegten Begriffen, eine Methodik, die er zugunsten einer Wahrheitsentwicklung u.a. auf den Freudschen Text hin anwendet.

³¹³ Freud, „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität (1920)“, 301.

³¹⁴ Jacques Lacan, *L'acte psychanalytique (Le Séminaire XV, 1967/68)*, Publication hors commerce, Version der AFI.

³¹⁵ Patricia Mc Carthy, „Über den Psychoanalytischen Akt sprechen heißt, über Logik sprechen“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 64 (2006/ III), 37.

Lacan wendet nun dieses dialektische Voranschreiten auf einen Fall von Hysterie an. Dessen Erörterung muss nun eine Erläuterung von *Hysterie* im Lacanschen Kontext vorausgeschickt werden. Die Hysterie ist hier auf derselben Strukturebene wie die Perversion angesiedelt. Gegenüber Freud stehen jedoch hierbei weniger die körperlichen Symptome im Mittelpunkt; wenn diese auftreten, dann beziehen sie sich auf die Imago des zerstückelten Körpers.³¹⁶ Die Suche nach einem Ausstehenden, nach einer Ganzheit, führt zu der Frage nach der Positionierung des Subjekts innerhalb der Identifikation mit dem, sie instrumentalisierenden Begehren: „[...] die Hysterikerin ist genaugenommen eine Person, die sich das Begehren eines anderen aneignet, indem sie sich mit diesem anderen identifiziert.“³¹⁷

Was bedeutet das Genießen der Hysterikerin, auf Basis des neurotischen Musters?

„La névrose veut dire que le fil blanc avec lequel la vérité est cousue ne tient pas, c'est un faufil qui fait du névrosé celui qui se faufile ou se défile: au mieux un bâti à construire, et cette construction relève d'une analyse. Le dire du père doit véhiculer sa part d'énigme.“³¹⁸

Lacan schildert einen Fall von Hysterie; hierbei handelt es sich um ein Mädchen der besseren Gesellschaft, namens Dora. Das Fazit der Analyse wird sein, dass es sich innerhalb der Gesetze des Austauschs gefangen sieht, was wiederum auf die oben angeführten Erläuterungen Lévi-Strauss' zu der Frau als höchstes Gut verweist.

Zu diesem Fall, der wiederum von Freud analysiert und von Lacan über dessen Niederschriften aufgegriffen wurde, ist nun folgendes anzumerken. Der Vater des Mädchens unterhält eine intime Liaison mit einer gewissen Frau K., woraufhin dessen Mann Dora Avancen macht. Mit vierzehn Jahren erfährt sie einen körperlichen Übergriff von Herrn K. und Dora wendet sich degoutiert ab – es stellt sich ihr die Frage nach der Essenz von Weiblichkeit. Freud attestiert bereits hier eine Form der Hysterie, indem sich ein – durch den Übergriff empfundenes – sexuelles Empfinden einerseits körperlich manifestiert, andererseits dieses verdrängt wird. Dies geschieht, indem sie sich einer Reinheit zuwendet, die sie in der Marienstatue von Dresden und in der besagten Geliebten des Vaters, Frau K., erblickt. Diese Hinwendung – und das verwundert Freud – lässt vielmehr an den Ausdruck einer Verliebten, als an jenen einer Rivalin denken.³¹⁹

³¹⁶ Die Hysterie repräsentiert neben der Zwangsneurose eine der größeren Untergruppen der Neurosen, erstere stellt die Frage nach der sexuellen Position, die zweite jene nach der Existenz selbst. Dylan Evans, *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, Wien 2002, 137.

³¹⁷ Dylan Evans, *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, 137.

³¹⁸ Nguyễn Albert, „Père enraciné et père excédé“, In: *L'en-je lacanien*, 2006/1 n°6, 40.

³¹⁹ Sigmund Freud, „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“, In: *GW V*, 163-171. Freud beschreibt in „Fünf Psychoanalysen“ eine junge Frau, Ida Bauer, der er das Pseudonym Dora verleiht. Eine Depression und allgemeine Probleme brachten Dora dazu, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Er diagnostizierte eine kleine Hysterie mit den hierfür entsprechenden Symptomen, mit denen sie – so die Analyse Freuds – auf die Avancen Herrn K. antwortet und die er mit dem Verlassenwerden vonseiten des Vaters, über das sie sich auch beklagt, zusammenführt.

Lacan zufolge streift die Analyse Freuds die Problematik lediglich am Rande. Zunächst muss festgehalten werden, dass gegenüber dem zuvor erwähnten Fall, die Vaterrolle differiert; der Vater präsentiert sich hier in einer Ohnmacht, auf die Dora antwortet.

Als entscheidend sieht Lacan jedoch die Anhaftung an Frau K. – nicht hinsichtlich einer Eifersucht im Sinne einer Identifikation mit ihrer Position, die das väterliche Begehren inkarniert, sondern prinzipiell als eine homosexuelle Identifikation, die sich noch vor dem Ödipuskomplex vollzog. Dora identifiziert sich mit einem fremden Femininen aus dem Blickwinkel einer originären maskulinen Haltung. So wird Frau K. zu einem Mittel, über das Dora sich selbst sieht, indem sie sich projizierend erkennt. Zugleich will sie nicht Objekt des Begehrens sein, da dies eine grundlegende Privation offenlegen würde.³²⁰

„Cette vérité est, soulignons-le, proprement ethnologique, puis qu'elle incarne – selon Lacan – dans le circuit d'échange social qui constitue le réseau ordonnant le monde de Dora et lui assigne une place (d'objet d'échange) qu'elle refuse, mais qui n'en est pas moins la sienne.“³²¹

Zerstückelt bleibt Dora in dieser projizierten Identifikation stecken und findet ein Mysterium in der femininen Ausstrahlung von Frau K. Diese Wendung, so Lacan in seiner Interpretation, ist als eine Weiterentwicklung der Wahrheit zu sehen. Dora attestiert ein Unbehagen hinsichtlich der möglichen Identifikation innerhalb des primordialen Registers, welche über die unbewusste Botschaft läuft – diese kommt vom großen Anderen, der sozialen Ordnung. Das Mädchen begreift sich als ein Objekt des Austausches innerhalb einer ökonomisch strukturierten Gesellschaftsordnung.

In dem Kommentar zu dem Fall Dora unterstellt Lacan Freud auf die Analyse hin angewandte „renversements dialectiques“³²². Wiederum attestiert er einen Mechanismus in den Texten des Vaters, der seiner eigenen Interpretation zugrundeliegt. Demnach ist die Wahrheit an ein bestimmtes Voranschreiten innerhalb des Erkenntnisgewinns gebunden.

„C'est là en effet le nom de ce mouvement idéal que le discours introduit dans la réalité. En bref, *la psychanalyse est une expérience dialectique*, et cette notion doit prévaloir quand on pose la question de la nature du transfert.“³²³

Die erste „Entwicklung“ von Wahrheit ist die Vierecksbeziehung, die auf dem amourösen Verhältnis zwischen dem Vater und Frau K. basiert. Dieses gilt als Grund für die Avancen von Herrn K. hinsichtlich Dora. Das erste „Renversement“ artikuliert sich in der, vonseiten Freuds an Dora gerichteten Frage, was das Ausmaß ihrer eigenen Partizipation in diesem Verhältnis sei.

³²⁰ Lacan, *L'envers de la psychanalyse (Le Séminaire XVII, 1969/70)*, 84.

³²¹ Zafiropoulos, *Lacan et Lévi-Strauss ou le retour à Freud*, 117.

³²² „Il est frappant que personne n'ait jusqu'à présent souligné que le cas de Dora est exposé par Freud sous la forme d'une série de renversements dialectiques. Jacques Lacan „Intervention sur le transfert“, In: *Écrits*, Paris 1966, 216.

³²³ Jacques Lacan, „Intervention sur le transfert“, In: *Écrits*, 216.

Doch führt Freuds Deutung – innerhalb der Dora ihre Rolle in der Konstellation des Austausches mittels ihres angenommenen Opferstatus verhüllt – nicht vielmehr zu der Annahme, dass sie aktiv diese Opferrolle annimmt, da sie in ihr eine libidinöse Erfüllung sieht, d.h. diesem Austausch ein supplementäres Genießen abgewinnt?³²⁴ Die enge Verschränkung zwischen Lustgewinn und Symptomatik wurde bereits anhand des traumatischen Agens des Namen-des-Vaters aufgezeigt. Diese subtile Doppelbödigkeit lässt sich des Weiteren an der hier beschriebenen Symptomatik konstatieren.

Ein weiterer zentraler Schritt ist jene zweite „Entwicklung“, die an den Ödipus gebunden das „väterliche Vermögen“ bzw. Unvermögen hinterfragt.³²⁵

„Dora est une hystérique, c'est-à-dire quelqu'un qui est venu au niveau de la crise œdipienne, et qui dans cette crise œdipienne a pu à la fois, et n'a pas pu la franchir. Il y a pour cela une raison : c'est que son père à elle, contrairement au père de l'homosexuelle est impuissant. [...] La carence phallique du père est ce qui traverse toute l'observation comme une note absolument fondamentale, constitutive de la position.“³²⁶

Dora stellt sich demnach die Frage nach ihrem Platz innerhalb des Austausches. Außerdem hinterfragt sie die Botschaft, die sie entschlüsselt – „l'ordre de mission qui lui vient de l'Autre“³²⁷. Dementsprechend entwickelt sie eine Eifersucht gegenüber dem Objekt der Begierde des Vaters, mit dem sie ausgetauscht wird; dies ist das zweite dialektische Moment. Ein zweites, von Freud induziertes „renversement“ ist demnach, dass die Eifersucht in ein entscheidendes Moment gehüllt, nämlich als ein Inter-esse an dem „sujet-rival“, also an Frau K., auftritt.

Lacan zufolge legt das letzte „renversement“ die Wahrheit über das begehrte „Objekt“ Frau K. offen. Demnach ist diese nicht Individuum, sondern „Objekt“³²⁸, das eine Funktion in dem Verweisungsganzen Doras Selbstverständnis innehat, nämlich das Mysterium ihrer eigenen Weiblichkeit zu binden. Lacan sieht Doras Selbstbild auf „imaginärer“ Ebene innerhalb jenes infantilen Stadiums begraben, das die Bindung an den nur eineinhalb Jahre älteren Bruder, aufgrund jenes natürlichen Transitivityums der ersten Jahre beschreibt. Dieser Umstand beeinflusst auch ihre Wahrnehmung von „Frau“ und „Mann“ – er zeigt sich als imaginäre Herrschaft der originären Imago, die sich im Mechanismus der Wiederholung wie ein roter Faden durch ihre Entwicklung zieht. Dies führt dazu, dass eine Identifikation Doras mit Herrn

³²⁴ Slavoj Žižek, *The sublime object of ideology*, London 1989, 213.

³²⁵ Lacan, „Intervention sur le transfert“, 219.

³²⁶ Lacan, *La relation d'objet (Le Séminaire IV, 1956/57)*, 108.

³²⁷ Zafiropoulos, *Lacan et Lévi-Strauss, ou le retour à Freud (1951-1957)*.

³²⁸ „Au troisième renversement dialectique, celui qui nous livrerait la valeur réelle de l'objet qu'est Mme K... pour Dora. C'est-à-dire non pas un individu, mais un mystère, le mystère de sa propre féminité, nous voulons dire de sa féminité corporelle.“ Jacques Lacan, „Intervention sur le transfert“, In: *Écrits*, 220.

K. und Freud in der Analyse offengelegt werden kann.³²⁹ Im Blickpunkt ist der eigene Körper in Anlehnung an das Zerstückelungsphantasma innerhalb des Spiegelstadiums; hier siedelt sich eine Konversionssymptomatik an.

„Aussi bien que pour toute femme et pour des raisons qui sont au fondement même des échanges sociaux les plus élémentaires (ceux-là mêmes que Dora formule dans les griefs de sa révolte), le problème de sa condition est au fond de s'accepter comme objet du désir de l'homme, et c'est là pour Dora le mystère qui motive son idolâtrie pour Mme K. [...].“³³⁰

Dora begehrt demzufolge dasjenige, was ihr fehlt – eine Interpretation, die um den Phallus herum strukturiert ist. Sie setzt ihn als zentrales Objekt, indem Gleichheit über eine konstitutive Differenz interpretiert wird. Lacans Urteil über die Analyse Freuds präsentiert sich folgendermaßen: In den zwei Abhandlungen, die Freud über diesen Fall veröffentlichte, ist die homosexuelle Bindung zu Frau K. vernachlässigt. In einer Synthese der beiden Texte erwähnt Lacan, dass Freud bei Dora nicht die, für die Hysterie klassischen „Symptome“ einer Homosexualität erkannte, das jedoch an einer falschen Ausgangsperspektive lag.³³¹ Wären ihm die Funktionsweisen des Spiegelstadiums zugänglich gewesen, so hätte er die Etappen der Identifizierung nachvollzogen und hätte letztendlich auch sehen müssen, dass der Vater als Objekt eine zentrale Rolle in der Strukturentwicklung des Begehrens der Tochter spielte.³³² Das Vorurteil liegt in einer falschen Annahme der Funktion des Ödipus im Sinne einer natürlichen und nicht als normativ gedachten Rolle des Vaters. Viel zu stark fokussierte er dagegen die Bindung an Herrn K.³³³

Indem Freud das Objekt ihres Begehrens nicht erkannte, spiegelt er lediglich die Position von Herrn K.: Frau K. bedeutet ihm nichts. Das interpretative Eingreifen Freuds sieht Lacan als jenen Fehler, vor dem der Vater – also Freud – selbst sooft warnte: Das Gute für den Patienten zu wollen.

„Ainsi la neutralité analytique prend son sens authentique de la position du pur dialecticien qui, sachant que tout ce qui est réel est rationnel (et inversement), sait que tout ce qui existe, et jusqu'au mal contre lequel il lutte, est et restera toujours équivalent au niveau de sa particularité, et qu'il n'y

³²⁹ Lacan weist auf einen, von Freud dokumentierten Traum Doras hin: „Le fait que ce fut au réveil du rêve «de transfert» qu'elle ait perçu l'odeur de fumée qui appartient aux deux hommes n'indique pas, comme l'a dit Freud, qu'il se fût agi là de quelque identification plus refoulée, mais bien plutôt que cette hallucination correspondit au stade crépusculaire du retour au moi.“ Lacan, „Intervention sur le transfert“, 222.

³³⁰ Jacques Lacan, „Intervention sur le transfert“, 222.

³³¹ „Ceci ressortit, dirons-nous, à un préjugé, celui-là même qui fausse au départ la conception du complexe d'Œdipe en lui faisant considérer comme naturelle et non comme normative la prévalence du personnage paternel: c'est le même qui s'exprime simplement dans le refrain bien connu: „Comme le fil est pour l'aiguille, la fille est pour le garçon“. Lacan, „Intervention sur le transfert“, 223.

³³² Zafiropoulos, *Lacan et Lévi-Strauss, ou le retour à Freud (1951-1957)*, 121.

³³³ „Autrement dit le transfert n'est rien de réel dans le sujet, sinon l'apparition, dans un moment de stagnation de la dialectique analytique, des modes permanents selon lesquels il constitue ses objets. Qu'est-ce alors qu'interpréter le transfert? Rien d'autre que de remplir par un leurre le vide de ce point mort. Mais ce leurre est utile, car même trompeur il relance le procès.“ Lacan, „Intervention sur le transfert“, 225.

a de progrès pour le sujet que par l'intégration où il parvient de sa position dans l'universel techniquement par la projection de son passé dans un discours en devenir.³³⁴

Indem der Analytiker die dialektische Methode anwendet, setzt er voraus, dass alles was wirklich ist, wahr ist und umgekehrt, d.h. dass es Sinn macht. Somit bekommen die Probleme – bzw. Vergangenes per se –, gegen die – bzw. mit dem – der Analysand kämpft, einen besonderen Stellenwert in dem Wahrheitsdiskurs. Dieser wird somit als eine Bildfläche projiziert, um hierüber schließlich irgendwann seinen Platz im Universum zu finden.

Die Fälle, aufgegriffen

Der Kampf gegen eine unlustbringende, penible Symptomatik läuft über einen Wahrheitsdiskurs, dessen Logik nicht nur undurchsichtig scheint, sondern trotz der *besten* Vorsätze irreführen kann. Dies provozierte, so Lacan, die fehlgeleiteten Schlüsse innerhalb der Interpretation von Doras Verlangen. Doch noch ein weiterer Umstand erschwerte einen positiven (?) Ausgang der Kur: Der Schirm (*l'écran*) des Ichs (*moi*) ist innerhalb der Hysterie so transparent, dass die Verschränkung zwischen Unbewusstem und Bewusstem bzw. zwischen analytischem Diskurs und dem Wort des Symptoms offen zutage liegt. Das Symptom zeigt sich demnach als ein unbewusster Einspruch gegen die Forderung der Kultur an die Frau. Dora, deren narzisstisches Bild ein maskulines ist, verweigert sich der „unbewussten Mission“ eines kulturellen Austausches.³³⁵

Was jedoch als behandlungsbedürftige Symptomatik bezeichnet wird, verweist zugleich als eine Art Negativum auf das vorherrschende Gesellschaftsbild. Dies muss bezüglich des ersten Beispiels wie folgt geltend gemacht werden: Nicht die Selbstgefährdung in Folge des Sturzes, zu dem das Mädchen getrieben wurde, brachte den Vater dazu, es in Behandlung zu schicken. Primär war es der Verstoß gegen das „väterliche Sittenbild“.

Eine bestimmte Leseweise pointiert andererseits die Objektwahl des Mädchens, in der eine Perversion attestiert und im Sinne einer Fetischisierung des Liebesobjektes gelesen wird. Demnach veranlasst der „Verlust“ der Dame das Sich-Hinunterstürzen – in dem Moment, in dem das Pärchen den Vater erblickt, trennt diese sich von dem Mädchen. Der Fetisch kommt abhanden und legt demnach eine fundamentale Abhängigkeit offen.³³⁶

³³⁴ Lacan, „Intervention sur le transfert“, 226.

³³⁵ Zafiropoulos streicht anhand Freud hervor, dass der Wert der Jungfräulichkeit vielmehr beim Mann be-deute, der hiermit eine Schuld hinsichtlich des Urvaters verhandle. Markos Zafiropoulos: *La question féminine de Freud à Lacan*, Paris 2004, 44.

³³⁶ Vgl. Marie Josée Pahin, „Au carrefour de la névrose et de la perversion: l'opération de la privation, à propos de deux femmes analysées par Freud“, Quelle: http://psycause.pagesperso-orange.fr/003/au_carrefour_de_la_nevrose_003.htm, abgerufen am 13.12.2012. Auch abgedruckt als: Marie Josée Pahin, „Au carrefour de la névrose et de la perversion: l'opération de la privation, à propos de deux

Lacan behauptet, die „junge Homosexuelle“ wäre analysierbar gewesen.³³⁷ Prinzipiell muss hier angemerkt werden, dass viele Autoren ebenso wie Lacan die Interpretation Lacans so aufnehmen, als repräsentierte diese eine Analyse.

Wenn nun nicht das Problem der Fetischisierung bzw. die Perversion in den Mittelpunkt gerückt werden, lässt sich die Frage nach einem subjektiven Wissen neu stellen. Welches Bild ergibt die Frage nach dem individuellen Gelingen innerhalb dieses intrasubjektiven, alles durchdringenden „Systems“? Was ist seine kulturelle Leistung?

Das Prinzip des Austausches muss in seiner Ökonomie hinterfragt werden. Gibt es ein Endprodukt, wenn ein, von jedem Bestimmungsgrund abgetrennter Nominalismus bestimmte Charaktere als Maßstab vorgibt und mit fixen Positionen verhandelt? Des Weiteren muss festgehalten werden, dass das in den Beispielen aufgezeigte Phantasma durch den sozialen Kontext verunmöglicht wurde – an dieser Stelle soll daran erinnert werden, dass erst aufgrund eines konstitutiven Schuldempfindens gegenüber dem symbolischen Vater das Phantasma masochistisch-sadistische Züge annimmt, d.h. sich interpretierend über den Anderen genießt. Worauf bezieht sich diese Möglichkeitsbedingung, die beiden Analysen innewohnt? Indem Lacan das „Fallenlassen“ als Vermischung der Eigeninteressen Freuds mit dem Impetus seiner Aufgabe als Analytiker interpretiert, wird ein bestimmter Blickwinkel auf den Fall hin eröffnet: Die Rolle des Vaters wird fokussiert, auf Basis der Gabe eine Abhängigkeit von der väterlichen Zuneigung angenommen bzw. zeitgleich in seiner symbolischen Bedeutung hinterfragt.

Für beide Fälle gilt, dass Lacan wiederum nicht die Relevanz der Vaterfigur für das Verhalten der Tochter in Frage stellt; jedoch den Blickwinkel, aus dem diese beurteilt wird. Demnach revidiert Lacan wie anhand des ersten Beispiels aufgezeigt wurde seine Interpretation, indem der Blick als Anzeige des Mangels und der Angst gilt. Diese Angst kann jedoch auf einer ganz anderen Schablone revidiert werden. Lacan, das ist entscheidend, hält das Mädchen entgegen dem Urteil von Freud zu einer Analyse bei Freud fähig (dieser brachte, so Lacan, zu sehr seine eigenen Interessen ein). Indem lediglich der Text revidiert wird, um so eine Wahrheitsentwicklung zu forcieren, wird das tatsächliche Geschehen, die Analyse selbst, außer acht gelassen und wiederum Rollen bzw. Positionen verhandelt, von denen Lacan annimmt, dass sie eine bestimmte Konstellation ergäben.

Was jedoch, wenn ein Schritt darüber hinaus gewagt wird, die Position der Mutter hinterfragt und das Verhältnis zum Vater neu gelesen wird? Hieße demnach die mütterliche Distanz und

femmes analysées par Freud“, In: *PSY-CAUSE*, n°3, p. 39-57. Es handelt sich hierbei um einen, am 27. Juni 1995 gehaltenen Vortrag Pahins.

³³⁷ Ebd.

das Bevorzugen der Söhne (ein Aspekt der ausgespart wurde) nicht in neuem Licht folgendes für das Mädchen: Nicht notgedrungen die Gabe des Vaters binden zu wollen, indem es selbst das gibt, was es nicht hat, sondern vielleicht, der Mutter zu geben, um zu zeigen, dass sie der Liebe genauso fähig sei wie der Vater?

Zentral ist, dass die junge Frau selbst nicht analysiert werden wollte, doch den Eltern zuliebe gewillt war, so zu tun, als ob sie von ihrer Neigung abließe. Doch diese Worte besitzen wenig Überzeugungskraft, umgekehrt wirken ihre Gefühle überzeugend – vielleicht so überzeugend, dass hier Raum geschaffen werden muss: für einen neuen Blickwinkel, der nicht urteilt um eine Norm zu produzieren, sondern aufzeigt, um dem Subjekt die Wahl zu lassen; damit es „gelingt“, es gemäß seines Begehrens handeln kann.

Der Relevanz des Vaters kann anhand des zweiten Beispiels, jenem über die hysterische Anbindung an das Liebesobjekt, etwa wie folgt hinterfragt werden: Wird nicht mit der attestierten Passivität von Dora etwas ausgelassen? Doras Genießen mag wohl eines sein, das sie vielleicht erst durch seine soziale Verunmöglichung zu einem Opfer werden lässt. Denn eine Abweichung von der Norm bringt sie in die Rolle einer Leidtragenden. Aber bedeutet ihre Objektwahl notgedrungen eine Passivität, zu der sie durch die Position des Vaters gezwungen wird? Produziert hier die lacansche Interpretation wirklich ein Mehr an Wahrheit oder legt diese vielmehr noch das Drama des Ödipuskonflikts offen? Zeuge des Ödipuskomplexes ist eine Trauer des Subjekts, die das Moralische birgt, indem sie eine Macht verhandelt – und das, nach bestem Wissen und Gewissen.³³⁸

Vorausgesetzt ist, dass die Norm auf die Überschreitung angewiesen ist. Wenn dadurch angenommen wird, dass der klassische Ödipus zugleich das Drama der, von ihm abweichenden Begehrensformen offenlegt, kann er dann weiterhin unangefochten stehen bleiben? Zugleich suspendieren diese eine zitierte Norm, wonach dem Ödipuskomplex in seiner sozialen, symbolischen Bedeutung nicht genug Gewicht verliehen werden kann.

Vielleicht verstummt Doras Antwort auf das Genießen nicht nur in der Interpretation Freuds. Vielleicht bleibt im selben Atemzug die dialektische Wahrheitsentwicklung Lacans in einem Renversement stecken, das zugleich ein weiteres offenlegt: Eine mögliche Rivalität zwischen Vater und Tochter um Frau K. Die Tochter situiert sich in einer Nachträglichkeit innerhalb des familiären Gefüges; Doch kann hier angenommen werden, dass dieses „Sich-Platzieren“

³³⁸ Butler stellt in ihrem Text *Melancholisches Geschlecht/Verweigerter Identifizierung* von 1994 die These auf, dass ohne die Trauer um die Primärobjekte, es keinerlei Möglichkeit eines Austritts aus dem Bannkreis der Familie gäbe. Judith Butler, „Melancholisches Geschlecht/Verweigerter Identifizierung“ (1994), In: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main 1991, 144. In demselben Werk (engl. Originaltitel „Gender troubles“), sieht Butler die heterosexuelle Melancholie als Preis für stabile Geschlechtsidentitäten an. Die Heteronormativität verlangt ihre Übertretung in Form der Homosexualität, da sich hierin als ein Verbot die Stabilisierung der Norm ausspricht. Ebd., 70.

die Ausbildung einer gelingenden Symptomatik provozieren soll. Demnach kann meines Erachtens Doras Vererhrung für Frau K. als *Sinthome* (dt. Sinthom) gelesen werden, als eine Weise sich im Ödipus zu platzieren. Daher soll im folgenden Abschnitt die Bedeutung des Symptoms revidiert und die Funktion des Sinthoms erläutert werden.

5.4. An der Grenze zum Realen

5.4.1. Wenn es gelingt

Der frühe Freud postuliert in seinem „Entwurf einer Psychologie“ bereits ein wesentliches Drängen im Menschen; diesbezüglich meint er etwa: „Ziel und Ende aller Denkvorgänge ist also die Herbeiführung des Identitätszustandes“³³⁹.

Die Analysesituation – so Lacan in *Le Sinthome*³⁴⁰ – kreuzt dort den Weg, wo in dem Labyrinth aus Imaginärem und Symbolischen eine Antwort gesucht wird – die Antwort auf sein Eigenstes, sein Rätsel. Eine Antwort, die stets an dieser Verknotung hängt, sich zugleich aber an ihr orientiert, vorangetrieben durch das verheißungsvolle, stets ausständige *Objekt a*. Das Suchen ergibt Sinn. In der folgenden Textstelle macht Lacan deutlich, dass nicht das *Sinthome* abgeschafft werden soll, sondern die Analyse soll es dem Analysanden vielmehr ermöglichen, seinen Verweisungszusammenhang, sein Rätsel zu verstehen, und dem Mangel konstitutiv, kreativ Platz einzuräumen.³⁴¹

„L'analyse consiste à ce qu'on sache pourquoi on en est empêtré. Ça se produit du fait qu'il y a le Symbolique. Le Symbolique, c'est le langage ; on apprend à parler et ça laisse des traces. Ça laisse des traces et, de ce fait, ça laisse des conséquences qui ne sont rien d'autre que le *sinthome* et l'analyse consiste - y a quand même un progrès dans l'analyse - l'analyse consiste à se rendre compte de pourquoi on a ces *sinthomes*, de sorte que l'analyse est liée au savoir.“³⁴²

Lacan kam von seinem Vorschlag einer Durchquerung des Fundamentalphantasmas – einem Ziel, das mit Beginn über das Seminar über die Konzepte der Psychoanalyse (Seminar XI) relevant war – zugunsten des Hilfskonstrukts Sinthom ab.³⁴³ Denn auch das Phantasma ist

³³⁹ Sigmund Freud, *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren. 1887-1902*, Frankfurt am Main 1962, 416.

³⁴⁰ „[...] sous la forme du *mais pas ça*, comme on dit *tout, mais pas ça* !. C'était bien la position de Socrate. Le *mais pas ça*, c'est ce que j'introduis sous mon titre de cette année comme le *sint home*“. Lacan, *Le sinthome (Le Séminaire XXIII, 1975/76)*, Version der AFI, 8.

³⁴¹ Sinthom und Vatermetapher knüpfen an derselben Grundüberlegung Lacans an. Sidi Askofaré zufolge führen die Schüler Lacans vor allem dessen Ansätze zum „déclin du père“ weiter. Das Sinthom rückt hierbei in den Hintergrund. Doch der Vater ist zugleich Ort des Anderen als auch Verbindung zwischen den Registern Imaginäres, Reales, Symbolisches. Vgl. Sidi Askofaré, „Le génie du sinthome“, In: *L'en-je lacanien*, n° 7, 2006/2, 144.

³⁴² Jacques Lacan, *Le Moment de conclure (Le Séminaire XXV, 1977/78)*, Séminaire inédit, Version der AFI, 34.

³⁴³ „Mit seiner Theorie des Fundamentalphantasma hat Lacan weit mehr aus dem Phantasma gemacht als eine Repräsentation, die ein Symptom bestimmt. Das Phantasma ist der Schlüssel zum Leben des Subjekts geworden, der in der Analyse herauszufinden sei und die Chiffre des Lebensschicksals liefere. Aus dieser Sicht erscheint das Phantasma als etwas, das die Wiederholungen im Leben wie ein eigenartiges, oft pathologisches Gesetz

eine Hilfskonstruktion³⁴⁴ – ein *supplément* bzw. ein *bouchon*. Diese versammelt das Subjekt und richtet es in seiner *Jouissance* aus, mit dem Ziel, das Begehren zu bündeln – oftmals leidet das Subjekt unter seinem Phantasma. Gegen jenen, bereits bei Freud vorhandenen Grundgedanken des Durcharbeitens³⁴⁵, der das Phantasma zentriert, wird mit dem Sinngehalt des *Sinthoms* das Thema einer Beendigung der Kur zusehends relevant.

„Aus einem ursprünglich unbewussten Wunsch hervorgegangen, bilden die Phantasmen selbst wiederum eine Matrix der aktuellen bewussten und unbewussten Wünsche. Sie wirken auf Erinnerungen und Wahrnehmungen und sind der Ursprung der Träume und Fehlleistungen.“³⁴⁶

Das Phantasma erscheint in Form des *Objekts a* innerhalb eines „hoch entwickelten Strukturalismus“, zeitgleich mit den Lacanschen Überlegungen zur *Passe*, jenem Verfahren, das ein Analytiker in *spe* durchlaufen muss. Das Passieren ist ein Modus des Durchschreitens, Durchwanderns, eines Konfrontierens und steht im Zeichen *der Logik des Phantasmas und des psychoanalytischen Akts*.

Das Fundamentalphantasma (*a*) bezeichnet jenen Moment in der Analyse, an dem die Ebene der Identifizierungen mittels des Begehrens des Analytikers durchbrochen wird – dem Analysanden wird es möglich, sein Begehren (*a*) abzugrenzen. Für den Analytiker nach der *Passe* hieße dies, diese Funktion einzunehmen und der Analyse ganz und gar seinen Trieb zu widmen – eine „neuartige Form der Askese“³⁴⁷.

Da es also inmitten dieser Bewegung kein wirkliches Ende gibt und nicht gesagt werden kann, wo der tatsächliche Wahrheitskern des Subjekts liegt, wird die *individuelle* Art der Verknotung über ein *Gelingen* definiert. Demnach ist lediglich ein provisorisches Ende zu verzeichnen, das sich nach einem *Gelingen* bestimmt – das *Sinthom* rückt als Strukturmoment ins Zentrum. Darüber hinaus zeigt es zugleich jene konstruktive Seite an, die ein Erschaffen möglich macht – der Analysand wird zu einem Künstler seiner eigenen Realität.

Der Prozess der Sexualisierung ist sehr komplex – hier wird ein asexuelles Subjekt ein Entweder-Oder. Die Wahl des *einen oder anderen* kann gerade innerhalb der Psychoanalyse nicht als evident erscheinen. Denn mit der Frage nach der Identität stellt sich immer schon jene nach dem Subjekt, das weder Subjekt noch Individuum ist, sondern als Subjekt des Genießens ein geteiltes Subjekt auf Basis der Differenz der Signifikanten nicht repräsentiert

steuert.“ Geneviève Morel, „Das Symptom, das Phantasma und die Pathologien des Gesetzes“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan, Heft 65 (2007/ I)*, 80.

³⁴⁴ Vgl Claus Dieter Rath, „Traversée und Zuydersee. Fragen zu dem Ende und der Beendigung einer psychoanalytischen Kur“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 71, 2009/I.

³⁴⁵ Sigmund Freud, „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“ (1914), In: *GW X*, 126-136.

³⁴⁶ Claus Dieter Rath, „Traversée und Zuydersee. Fragen zu dem Ende und der Beendigung einer psychoanalytischen Kur“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n° 71, 2009/I, 31.

³⁴⁷ Morel weist darauf hin, dass Lacan mit der *Passe* ein Lüften eines Geheimnisses, ein Ermöglichungsgrund zu einer Beendigung sah. Morel, „Das Symptom, das Phantasma und die Pathologien des Gesetzes“, 81.

werden kann.³⁴⁸ Morel etwa unterstreicht die Tatsache, dass Freud genau aus diesem Grund den Begriff der Identifizierung und nicht jenen der Identität verwendet. Zwar folgt Lacan Freud hinsichtlich einer Logik des Sichtbaren, die besagt, dass der Phallus die einzige Realität im Unbewussten darstellt. Da dieser Knotenpunkt nicht die sexuelle Differenz bezeichnen kann, kann der Zugang über das Prinzip des Phallus jedoch keine Eindeutigkeit aufweisen – vielmehr steht er für eine sexuelle Ambiguität.³⁴⁹

Doch schafft es der lacansche Ansatz des Sinthomes eine Alternative zu den Effekten des Herrschaftsdiskurses mit zu kreieren, ohne ausschließlich neue Rollenmuster vorzugeben, d.h. ermöglicht er Individualität? Als ein struktureller Modus antwortet er auf eine grundlegende Ambiguität und kann als konzeptionelle Stütze für jene Form der Identität gesehen werden, die sich somit von einer nachträglichen Identifikation (*après – coup*) unterscheidet.³⁵⁰ Was bedeutet dies für die sogenannten Grenzfälle, die hinsichtlich des Namen-des-Vaters sowohl neurotische als auch psychotische Merkmale aufweisen? Anhand des Seminars *Le Sinthome* (1975/76), in dem Lacan *James Joyce* zu seinem Protagonisten wählte, zeigt er auf, wie ein valables Sinthom ausgebildet werden kann, das dem Subjekt eine Stütze zur Ich-Identität liefert. Dies soll dann anhand eines Einblicks in eine solche Sinthombildung – es handelt sich hierbei um das Buch *Le Schizo et les langues* von Louis Wolfson – in Grundzügen aufgezeigt werden. Unter diesen Gesichtspunkten bzw. bereits elaborierten Aspekten wird nun des Weiteren die Stellung des Symptoms revidiert.

5.4.2. Das Symptom im Realen

Je nach Geartetheit beschwert das Symptom auf unterschiedliche Weise, jedoch nicht ohne das Subjekt überhaupt erst zu ermöglichen: „Es gibt kein Subjekt ohne Symptom, da das Symptom die individuelle Weise signalisiert, sich der Sexualität zu stellen.“³⁵¹

Es ist jenes Element, das die Psychoanalyse als Methode kennzeichnet, indem ihr Anzeigecharakter sie von anderen Dechiffrierungsweisen unterscheidet. 1954, im Jahr des Rückgriffs auf die Schriften Freuds, ist – Lacan zufolge – die Funktion des Symptoms

³⁴⁸ „L’identité sexuelle est par ailleurs un concept qui n’a rien d’évident pour la psychanalyse. De qui serait-ce donc l’identité? Du sujet? Mais dans la psychanalyse, le sujet n’est ni individu, ni la personne ni le moi ni d’ailleurs aucune substance. Il est sujet de la jouissance et, s’il est représenté par un signifiant pour un autre signifiant, divisé, il ne se confond avec aucun des deux. (...) Et si ce sujet trouve une identité, ne sera-t-elle pas toujours par quelque biais secondaire et toujours symptomatique?“ Morel, *La loi de la mère: Essai sur le sinthome sexuel*, 34. Die symptomatische Verfasstheit soll als letztes Kapitel die Frage nach der Identität beschließen.

³⁴⁹ „Le phallus, incapable de signifier à un premier niveau la différence sexuelle, devient, de ce fait, le pivot même de l’ambiguïté sexuelle.“ Morel, *La loi de la mère*, 35.

³⁵⁰ Ebd.

³⁵¹ Colette Soler, „Die Paradoxien des Symptoms in der Psychoanalyse“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, n°71, 2009/I, 84.

insofern vonnöten, als sie das freudsche Subjekt in der Spaltung begreift. Das Subjekt sträubt sich jedoch gegen den transportierten Sinngehalt, der ihm über den Anderen offenbart wird. Zu tun hat dieses Wissen mit dem Ödipuskomplex bzw. der hiermit verbundenen Kastration. Doch darf und kann die Aufgabe der Psychoanalyse höchstens eine Transformation des Symptoms sein.

Zugleich steht das Symptom als eine Formel derjenigen, des nicht vorhandenen Geschlechterverhältnisses gegenüber.³⁵² Doch etwas Irreduzibles, Störendes trennt sie voneinander: Das Eine. „Il y a d’l’Un.“ Dies führt Lacan in seinen Erörterungen über den strukturierenden Wert des Symptoms aus.³⁵³

Das Symptom repräsentiert einen Ersatz für das nicht zu erfassende Genießen innerhalb der sexuellen Beziehung. Daher ist die Heterosexualität auch nur ein Symptom unter vielen. Das Symptom ist Botschaft, es ist „Nahtstelle zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen“, ein „Modus der Befriedigung“, die Sprache des Symptoms ist sozusagen inkarniert, verkörpert; „sie organisiert, reguliert das Genießen.“³⁵⁴ Dieses Element manifestiert sich folgendermaßen:

„Insofern ist das Symptom nicht länger das Problem, sondern die Lösung (...). Die Lösung ist jedermann eigen, sie ist Antwort auf das allen auferlegte „keine Beziehung“, sie ist die allgemeine Krankheit für Wesen, die durch das Unbewusste affiziert sind.“³⁵⁵

Doch muss an dieser Stelle in Rückblick auf die oben angeführten Erläuterungen zum *passage à l’acte* in seiner Verschrückung mit dem Symptom in seiner *eksistenziellen* Verfasstheit angemerkt werden: Indem das Symptom nicht nur Metapher ist, signifiziert es nicht einfach nur einen verschobenen Sinn, noch fungiert es als ein Alles-Bezeichnendes.³⁵⁶

In seinem Seminar *Le Sinthome* eröffnet Lacan nach folgenden Kriterien den Raum für das Reale: Das Subjekt dreht sich in dem Wissen um sich selbst im Kreis, da es von wo anders her bestimmt wird. Demnach kennzeichnet kein absehbarer Erfolg auf der Suche nach dem Letztgrund diese Bewegung; der einzige Fortschritt ist ein Austritt, ist der Tod. Der Todestrieb ist par excellence *real*, insofern das Reale undenkbar ist.

„La pulsion de mort c’est le Réel en tant qu’il ne peut être pensé que comme impossible. C’est-à-dire que chaque fois qu’il montre le bout de son nez, il est impensable. Aborder à cet impossible ne

³⁵² Ebd., 83f.

³⁵³ Bereits zu Beginn seines Seminars bringt Lacan wesentliche Parameter seiner Theorie in den Raum und verknüpft diese: Die Frau, der Mangel, das Sinthom: „[...]la femme n’est toute que sous la forme dont l’équivoque prend de la langue nôtre son piquant, sous la forme du *mais pas ça*, comme on dit *tout, mais pas ça* !. C’était bien la position de Socrate. Le *mais pas ça*, c’est ce que j’introduis sous mon titre de cette année comme le *sint home*.“ Lacan, *Le Sinthome (Le Séminaire XIII, 1975/76)*, 8.

³⁵⁴ Soler, „Die Paradoxien des Symptoms in der Psychoanalyse“, 81.

³⁵⁵ Ebd., 84.

³⁵⁶ Vgl. Askofaré Sidi, „La révolution du symptôme“, In: *Psychanalyse*, n° 4, 2005/3, p. 31-40.

saurait constituer un espoir. Puisque cet impensable c'est la mort, dont c'est le fondement du Réel qu'elle ne puisse être pensée.“³⁵⁷

Die Sprache wirkt hier als jene kreative Fähigkeit das Reale zu transformieren. Dennoch ist sie nicht als Operator anwendbar, denn sie ist dem Realen eingeschrieben. Sie ist Ursache, ist „das Ding“, als dieses ist sie ein „Loch im Realen“.³⁵⁸

Dies wird durch das, zwei Jahre zuvor gehaltene Seminar *Encore* deutlich – hier verhält es sich mit dem Realen folgendermaßen: Es ist dasjenige, das als „mystère du corps parlant“³⁵⁹ dem Unbewussten subsistiert. Todestrieb und Unbewusstes sind ineinander verschränkt. An deren Knotenpunkt ist das Genie angesiedelt, indem es etwa, wie Joyce, Worte als Objekte benutzt und so seine Welt stabilisiert.³⁶⁰ Es sei daran erinnert, dass Lacan in seinem Seminar über den Objektbezug das Sublime als Moment, als Aufblitzen definiert, das sich an der Schwelle zu jenem unerreichbaren Rest als Todestrieb an einer Beinahe-Erreichbarkeit anzeigt, dort artikuliert. An dieser Grenze leuchtet die Schönheit auf.

Die Sinnfindung verlangt ein gewisses savoir-faire: „Trouver un sens implique de savoir quel est le noeud. Et de le bien rabouter grace à un artifice.“³⁶¹

Es schließt sich ein Mythos – jener des Subjekts, der seine Genealogie, seine Historie zu einem Ganzen einer Geschichte zusammensetzt. An dieser Stelle, also dort wo sich Signifikanten verdichten, überlappen, wo es ein Gleiten an Bedeutung gibt, verdichtet sich Sinn, der sich oftmals nur mittels einer Symptomatik zu artikulieren vermag. Sinn darin zu finden, bedeutet zugleich, ein System vorzufinden, das durch bestimmte signifikante Positionen gestützt wird. Im Zentrum steht ein „Gelingen“, ohne hier nach dem Wahrheitsgehalt dieser provisorisch erlangten Sinnstruktur zu fragen.

„Retrouver est un glissement, déjà, comme si tout de cet ordre avait déjà été trouvé. C'est là le piège de l'Histoire. L'histoire est le plus grand des fantasmes, si on peut s'exprimer ainsi. Derrière l'Histoire, l'histoire des faits auxquels s'intéressent les historiens, il y a le mythe. Et le mythe est toujours captivant.“³⁶²

³⁵⁷ Lacan, *Le Sinthome (Le Séminaire XXIII, 1975/76)*, 135 f.

³⁵⁸ Soler weist darauf hin, dass Freud neben dem Symptom noch eine zweite Art der Triebbefriedigung kennt – die Sublimierung. Diese präsentiert sich in lacanscher Manier als Umspielung des Dings. Beide funktionieren über die Sprache. Doch lässt Lacan diese Unterscheidung zugunsten seiner Überlegungen zum Genießen im Symptom fallen. Vgl. Soler, „Die Paradoxien des Symptoms in der Psychoanalyse“, 86.

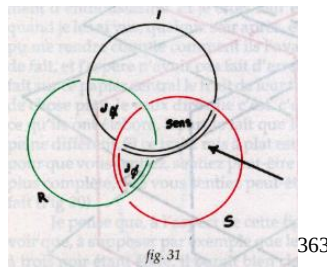
³⁵⁹ „Le réel, dirai-je, c'est le mystère du corps parlant, c'est le mystère de l'inconscient.“ Lacan, *Le Sinthome*, 118.

³⁶⁰ Warum Joyce? Dieser steht in dem Seminar „Le Sinthome“ paradigmatisch für die Möglichkeit der Sublimierung des Mangels, einer Substitutsbildung als Sinthom, um somit die losen Fäden – die verknötet die borromäische Realität als Idealfall ergeben – der Psychose zu entziehen und zu verknüpfen sucht. Die Frage ist, inwieweit eine solche Leistung möglich ist. Da ein Symptom Generationen überspringen kann, zeigt sich die „carence paternelle“ im Fall James Joyce bei dessen Tochter Lucia. Vgl. Morel, „Symptôme, Sublimation, Sexuation. Les Prolongements du symptôme“, in: *Psicologia & Sociedade*; n° 21, Edição Especial: 57-65, 2009. Morel stützt ihre eigene These hierdurch, dass nämlich das Begehren der Eltern zumeist das Symptom der Kinder darstellt. Quelle: <http://www.scielo.br/pdf/psoc/v21nspe/v21nspea10.pdf>, abgerufen am 12.1.2013.

³⁶¹ Lacan, *Le Sinthome*, 60.

³⁶² Ebd., 135.

5.4.3. Das Reale des Knotens



Lacan kommt in demselben Seminar auf die Verfasstheit im/des Knoten/s zu sprechen, die ich knapp skizzieren will. Das Reale ist mittels dieses Knotens – in der Darstellung zweidimensional – veräußert. Es selbst hat keinen Sinn. Das Symbolische ist hierin ein Loch – *trou* –, welches verständlich werden lässt, dass es kein Anderes des Anderen gibt. Es beherbergt den konstitutiven Mangel, der soviel aussagt, als dass es im vollkommen Anderen keine Ordnung, keine Existenz gibt, welche nachvollziehbar, projizierbar wäre. Das Reale reagiert in Form einer Antwort – bei Freud etwa als Energiegleichung³⁶⁴ –, welche auch nicht mit dem Phallus oder einem Komplex gleichgesetzt werden darf. Und hier liefert die Psychoanalyse als kreatives Moment eine Projektionsfläche (*écran*), auf welcher sich der Analytiker als Sinthome begreift. Es kann keine Aussage über ein angenommenes „Dazwischen“ getroffen werden. Dementsprechend ist das Reale Antwort, welche keinen Rückschluss auf ein Gesetz zulässt: „Le vrai Réel implique, implique l’absence de loi. Le Réel n’a pas d’ordre.“³⁶⁵

Der borromäischen Knoten begreift die Schrift, die durch eine Übersetzung in drei Ebenen – Symbolisches, Imaginäres, Reales – eine Autonomie erlangt. Diese kann man – so Lacan – mit Derrida als ein Sich-Stürzen des Signifikanten (*précipitation du signifiant*) bezeichnen.³⁶⁶ Die Modulation in der Stimme charakterisiert die Signifikanten auf bestimmte Weise. Sie drückt einen Überschuss aus, der jeglichen Sinn der Schrift modifiziert. Die Signifikanten

³⁶³ Lacan, *Le Sinthome*, 40.

³⁶⁴ Das Konzept der Freudschen Energie setzt sich aus ihrer Funktionalität und ihrer zeitlichen Entstehung auseinander. Demnach gibt es Primärtriebe und Sekundärtriebe, letztere bilden sich während der kindlichen Entwicklung heraus. Ihre Funktion spielt sich in einer Polarität zwischen Todes- und Lebenstrieb ab. In seinem Text „Jenseits des Lustprinzips“ geht Freud der Frage einer Homöostase dieser Pole nach, muss jedoch gegen seine bisherigen Annahmen erkennen, dass das Unbewusste nicht ausschließlich dem Lustprinzip Vorrang gibt. Anhand von Kriegstraumatisierten konnte Freud beobachten, dass ein unlustbringender Gehalt stets aufs Neue zurückkehrt, um gelöst zu werden. Gegenüber der Partialtraumen innerhalb der Hysterie zeigt es sich hier deutlich, dass kein Lustgewinn (auch kein sekundärer) hiermit verbunden ist. Hierdurch stützt sich die Annahme eines Destruktions- bzw. Todestriebes, der zu gleichen Teilen in der Psyche vorherrscht. Sigmund Freud (1920), „Jenseits des Lustprinzips“, In: *GW XIII*, London 2005, 3-69.

³⁶⁵ Lacan, *Le Sinthome*, 150.

³⁶⁶ Ebd., 154. Doch gesteht Lacan Derrida nicht das Geburtsrecht dieses Gedanken zu, er weist vielmehr darauf hin, dass wohl er, Lacan der Weiterentwicklung dieses Ansatzes Tür und Tor geöffnet hätte und das, weil keine andere Weise bestünde, ein S zu schreiben, was also bereits genug dahingehend aussagen würde.

tragen das Gepräge einer Dimension, die Lacan über den Neologismus *dit-mension*³⁶⁷ – *Mension du dit* – darstellt. Diese *mens(ion)* (*Geist*) wiederum kann zu dem Begriff *mensionge* weitergesponnen werden – dies verweist auf die Lüge (*mensonge*) über das Wahre und somit auf den Charakter eines verfehlten Wahrheitsgehaltes.

In seiner Spättheorie verknüpft Lacan somit mehrere Fragen, stets in Rekurs auf die väterlichen Ansätze. Zunächst die Hauptfrage, jene nach der Funktion des Vaters, welche zuvor einer sehr differenzierten Genese unterlief: Der Ödipuskomplex und dessen religiöse Verankerung gefestigt im Namen-des-Vaters führte zu einer Verstrickung der Elemente im borromäischen Knoten – dies, als eine atheistische (Los-)Lösung.

Lacan illustriert eine Realität, welche auf bereits implizite Weise den Ödipuskomplex mit sich führte und auf ebenso hypothetische Weise in reinem Zustand (zusammengesetzt aus lediglich den drei Elementen) kein In-Beziehung-Treten von zwei seiner Elemente erlaubte. Als eine Übersetzung Freuds in eine symbolische Sprache, gibt diese das Reale wieder. Mit dem vierten Ring jedoch kommt ein Element hinzu, welches gestattet, die anderen drei Ebenen miteinander zu verknüpfen; unabhängig vom Symbolischen, stellt es jedoch ein Element zwischen Benennung und dem Vater als Setzung dar, wobei letzterer, wie gesehen wurde, zuvor im Sinne des *creatio ex nihilo* bzw. als Vater der *Urhorde* bestimmend war. Ebenso aufgezeigt wurde der Aspekt des Mütterlichen, der mit einer metaphorischen Übersetzung einhergeht: als ihre Verkörperung gilt Eva, die Mutter aller Lebenden. Als ein zusätzliches Element, lässt sie Adam unter dem Joch der Sprache zu ihrem Sohn werden. Eva sprach in einer bestimmten Weise zu der Schlange, die den Tod mit sich brachte, sprach in einer Sprache, welche sich in das Subjekt einkerbte, spaltet und es hemmt. Diese Sprache ist die einzige Nennung, ist die einzige, welche das Begehren transportiert.³⁶⁸

Der, das Zeichen umschließende Überschuss an Bedeutung kreiert ein Göttliches. Das Sagen macht Gott, so Lacan in der Einheit vom 15. April 1975 und führt den Neologismus „*Dieure*“ ein.³⁶⁹ Gott ist innerhalb *Le Sinthome* in das Zeichen des anderen eingegangen – der, sich hier eröffnende Raum ist das einzige, was der Analytiker zur Verfügung hat. Im Zuge einer Interpretation des Œuvres von James Joyce, bringt Lacan die Stimme als jenes signifikative Moment des *Mehr-an-Bedeutung* mit dem Vaterkomplex zusammen. Der väterliche Einfluss

³⁶⁷ In seinem Spätwerk verwendet Lacan diesen Neologismus innerhalb der Homophonie *dimension/dit-mension* um die Bedeutung der sprachlichen Verfasstheit von Realität zu radikalisieren. In seinem Seminar *Encore* meint Lacan hierzu wie folgt : „[...] cette dimension qu'il faudrait écrire *dit-mension*, à quoi la fonction du langage est d'abord ce qui veille avant tout usage plus rigoureux? “ Lacan, *Encore (Le Séminaire XX, 1972/73)*, 25.

³⁶⁸ Vgl. Lacan, *Le Sinthome*, 7.

³⁶⁹ Vgl. Christian Demoulin, „Se passer du père“, In: *L'en-je lacanien*, n° 6, 2006/1, 70.

auf Joyce ist durch die mütterliche Inklinaton gegenüber dem Katholizismus gestützt und zeigt sich mit der Sprache – als „effet de voix sur la signification“³⁷⁰.

Die Stimme veranschaulicht hier am besten, dass ein Objekt *a* im Anderen angesiedelt ist bzw. inwieweit sie hier das Reale des Vaters bedeutet.³⁷¹ Sie stellt jene primitive Funktion dar, die die Verdoppelung des Vaters gemäß des Mythos der Urhorde verdeutlicht. Zugleich lässt sie ein Stückchen Nichts zurück – dieses führt dazu, dass das Andere Genießen ausgelegt, interpretiert wird.

Die Reaktion auf das fordernde Stimmengewirr und auf den, nach und nach mit Sinn beladenen Blick – Elemente mit denen der Säugling zu allererst konfrontiert wird – kann zu pathogenen Symptombildern führen. Es soll nun im folgenden Abschnitt ein Buch erwähnt werden, dessen Autor ebenso wie Joyce, der hier dem Umfang wegen nicht weiter zur Sprache kommen wird, seine Verrücktheit zu Papier bringt; jedoch geschieht dies, wie aufgezeigt werden soll, auf ganz andere Art und Weise.

³⁷⁰ Morin, „La traversée de la loi“, In: *Psychanalyse*, n° 4, 2005/3, 25.

Ein wahres Sprechen soll die Bedeutung des Symptoms offenbaren. Ein anfängliches Schweigen erzeugt nun durch ein Sprechen Sinn – dieser bleibt weitestgehend verhüllt, da letztendlich das, was das Schweigen brach, lediglich als „trait différentiel“ sichtbar wird. Diese Differenz zeigt sich durch einen Grund, als Grund.

³⁷¹ „La voix comme réel de la jouissance du père et la voix domestiquée, support de la loi qui introduit au désir.“ Morin, „La traversée de la loi“, 25.

5.4.4. Die Stimme des Schizos

„Parler, c’est d’abord sans doute savoir écouter. C’est-à-dire accepter le règne des autres, accepter qu’ils vous commandent, et qu’ils détruisent votre autonomie. Le jeune *öme *sqizofrène, dont l’esprit est „fendu“, ne veut pas admettre ce règne.“³⁷²

Die Leere, die sich im Rahmen der Identifikation eröffnet, erweist sich auch als lärmend und fordernd. Als Angst einflößendes, muss das Ungewisse irgendwie bewältigt werden. Unterschiedliche Strategien sollen zu einer Integration dieser Leere führen, sodass in dem, sie usurpierenden, feingespinnenen Netz des Symbolischen lediglich Leerstellen übrigbleiben. Dieses soll durch ein gelungenes Selbstbild im Ödipuskomplex ausgebildet werden. Selbst wenn das Symbolische mehr oder weniger hält (*ce qui tient*) verschwindet das Subjekt etwa im Zustand der Angst hinter dem Signifikanten.

Als Beispiel für die Nähe des mütterlichen Wortes, welche einen Austausch auf symbolischer Ebene fundiert, soll hier ein besonderes Buch genannt werden, „Le schizo et les langues“³⁷³. Wie bereits der Titel errahnen lässt, handelt es sich um einen Schizophrenen mit Namen Louis Wolfson, der – sein Alter lässt sich auf etwa 30 Jahre schätzen – mit Mutter und Stiefvater unter einem Dach lebt und sich selbst als Student der Fremdsprachen bezeichnet. Außergewöhnlich symptomatisch ist, dass sich Wolfson lediglich über diese Fremdsprachen – namentlich sind es vordergründig Französisch und Deutsch, aber auch ein wenig Russisch und Yiddisch – zu artikulieren sucht.³⁷⁴ Es handelt sich um autobiographische Details, die ein ganz besonderes Portrait zeichnen. Das Buch zeugt von einem Gelingen und wie hier weiter behauptet werden soll, von einer Sinthombildung.

Um sich aus den Fängen einer angsteinflößenden Allmacht zu retten, die das mütterliche Wort bedeutet, entwickelt der Schizo ganz besondere Strategien. Das Werkzeug des Schizophrenen liefert eine Verfremdung der Vokale (es handelt sich um eine phonetische Über-setzung), die sich um das Grundgerüst der mütterlichen Sprache herum strukturiert.

Es soll nun eine etwas längere Passage aus „Le schizo et les langues“ zitiert werden, um diese neu-konzeptualisierte Sprache zu verdeutlichen:

„Elle lui cria tout à coup et comme consciente de triompher, „Est-ce qu’il y a eu un appel (téléphonique)?“ Le psychotique devient immédiatement tout à fait abasourdi, ne sachant point avec quoi associer les vocables anglais qui avaient justement sorti de la bouche de sa mère, ne sachant point en quoi les convertir, comment les neutraliser, les transmuter, les détruire, et en particulier le mot anglais pour appel, *call*, l’agaçait, ce vocable embêtant retentissant et rebondissant dans sa tête durant un bon quart d’heure et l’empêchant donc presque complètement

³⁷² Jean-Marie Gustave Le Clézio, „La tour de Babil“, In: *Dossier Wolfson*, Paris 2009.

³⁷³ Es handelt sich hierbei um das Buch intituliert mit „Les schizo et les langues“ (der Gesamttitel, der jedoch nicht als Haupttitel der Edition aufscheint, lautet: „Le schizo et les langues ou La Phonétique chez le psychotique (Esquisses d’un étudiant de langues schizophrénique)“, geschrieben von „le schizo“ oder auch „le jeune homme mentalement malade“ wie sich der Autor, Louis Wolfson selbst bezeichnet. Es ist auf Französisch bei Gallimard erschienen. Louis Wolfson, *Le schizo et les langues*, Paris 1970.

³⁷⁴ Wolfson, *Le schizo et les langues*, 33.

de comprendre ce qu'il lisait. [...] Il lui semblait que pour contenter son besoin compulsif, il n'avait, concernant *call*, qu'à convecoir un couple de vocables comparativement courts: l'hébreu *Kerîä*: (e caduc, i long et a antérieur long et accentué; = *appel*, entre autres) et le français *appel* même. Les [k] et [a]: de l'hébreu *Kerîä*: [...] ainsi que les *a* et *l* d'appel éteignirent ce jour-là la douleur, l'agacement, sinon la rage provoqués chez lui par le nom commun *call* [...]. Ce vocable anglais (*call*) disparut plus ou moins de son esprit, n'étant plus que des phonèmes et caractères de ces deux substantifs hébreu (*kerîä* :) et français (*appel*); ou peut-être pourrait-on dire que *call* se convertit tout à coup en un couple de vocables pour le psychotique étrangers comme ceci se reproduirait dans son crâne en diverses occasions correspondantes.³⁷⁵

Und indem er versucht, sich hiermit auf einen neutralen Boden zurückzuziehen, soll die Unmittelbarkeit der schrillen Stimme der Mutter ihm nichts mehr anhaben können, soll an seinem Ohr abprallen. Auf diese artistische Weise neutralisiert Wolfson also das mütterliche Wort, das allgegenwärtig um sich greift. Er erfährt sie als Worte des Triumphes, die sich nicht um ihn und seine Befindlichkeit sorgen.³⁷⁶ Um sich inmitten der Kaskade an eindringenden Worten zu stabilisieren, errichtet er eine Stütze, derer es ihm als Übergang im Ödipuskomplex ermangelt – gemeint ist hier wie oben ausgeführt, die, von der mütterlichen Symbiose trennende, väterliche Instanz. Gemäß der Psychoanalyse durchläuft Wolfson das ödipale Drama, jedoch wirkt es, als gelänge ihm hier etwas nicht zu Genüge.

Dementsprechend existiert für Wolfson das Weibliche, das Frausein nicht. Als er versucht ein Äquivalent für das englische Wort *Lady* zu finden, stößt er lediglich auf eine ungeschlechtliche Übersetzung.³⁷⁷ Dementsprechend kann angenommen werden, dass Wolfson die weibliche Kastration leugnet.

Nachdem nun bereits das Mütterliche thematisiert wurde, stellt sich unverzüglich die Frage nach dem Vater.³⁷⁸ Wolfson hat hiervon zwei, einen biologischen bzw. einen Adoptivvater, jedoch erweisen sich beide als ein père humilié bzw. père absent.³⁷⁹

³⁷⁵ Wolfson, *Le schizo et les langues*, 73.

³⁷⁶ Des Öfteren öffnete die Mutter auf unerwartete Weise die Türe und schrie unnütze Sachen, einfach um über ihn zu triumphieren, wie es ihm schien, bzw. um ihn leiden zu lassen. Diese Wendung ist erwähnenswert: „[...] en le laissant souffrir et *peut-être* souffrir de ses paroles anglaises.“ [Herv., A.O.] Ebd., 44. Zumindest transportiert ihre Stimme einen Ausdruck des Triumphes, wie er weiter unten anmerkt. Zugleich ist die Mutter Motor seiner Arbeit. In Klammern gesetzt meint er, er täuschte über seine eigen Schwäche hinweg, indem er der Mutter die Schuld an einem mangelnden Fortschrittes in der Erlernung der Fremdsprachen gäbe. Auch spielt die Nahrung eine wichtige Rolle. So das schlechte Gewissen, wenn er sich vollgegessen hatte – es war einer dieser Wochentage, an denen die Mutter aufgrund ihrer Einkäufe das Haus verließ und mit Absicht länger wegblieb, wie es Wolfson erschien –, indem er die Gelegenheit ergriff und Mengen an Essen in kürzester Zeit verschlang; auch dies unterbrach seine Arbeit. Der Essensprozess war mit diversen Schwierigkeiten verbunden. So durfte er hierbei auf keinen Fall seine Lippen berühren, da sich dort eventuell kleine Larven aufhielten. Ebd., 46.

³⁷⁷ *Leute* – auf Deutsch bzw. russisch – *louđi*. Ebd., 62. Die Übersetzung befriedigt ihn lediglich in Maßen, da sie nicht ganz das Weibliche trifft; das Geschlecht wird nicht spezifiziert.

³⁷⁸ Was erzeugt den steten Versuch der Trennung von der mütterlichen Überbordung?

„Ce pricipie de totalité et de transformation, capable de conjurer l'inversion ou l'écart maternels irréductibles, il est naturel de le chercher du côté du père.[...] Et si l'oeil en moins de la mère était plutôt un oeil en trop, les deux pères effectuent plutôt l'absence symbolique de père, la fameuse forclusion lacanienne.“ Gilles Deleuze, „Schizologie“, In: Louis Wolfson, *Le schizo et les langues*, 19.

Mutter als auch Vater verunmöglichen es Wolfson, eine funktionierende Identität auszubilden: „... la mère est incapable de combler l'écart pathogène qu'elle creuse, le père est incapable de redresser la totalité illégitime qu'il forme.“³⁸⁰

So kann gesagt werden, dass stets dort, wo sich die Frage nach der Entgleisung, dem Hiatus, dem Schnitt stellte, der Vater absent war. Und dort, wo Louis seine Existenz auf eine Totalität hin prüfte, war keine Mutter vorhanden.

Gilles Deleuze pointiert diese Suche des Schizos nach einem Resultat auf gelungene Weise: das, was letztendlich jede Gleichung ergäbe, wäre der Tod.

„Ce que l'étudiant saisit dans la révélation, c'est que, des deux côtés de son équation fondamentale, il n'y que la mort, du côté de la mère et du côté du père, du côté du savoir et du côté de la vie, qu'on les mette dans un rapport d'opposition ou de justification, ou même de réunion tant bien que mal. La mort comme pathologie de l'écart, ou comme malformation du tout.“³⁸¹

Wenn der Nähe nicht mehr getraut werden kann, da sie stets eine Entbehrung verhüllt, wird das Zeichen, mit dem und in dem sie operiert, selbst virulent. Die akribische Bearbeitung des mütterlichen Wortes vonseiten der Sprache Wolfsons, legt das Zeichen offen – indem diesem nicht getraut wird, wird es bis auf sein Skelett hin durchleuchtet.³⁸² Hinter dem Diskurs vom Zeichen steht der Metadiskurs vom Zeichen. Präsentiert sich nicht inmitten der Vermischung dieser Diskurse die Lösung? Diese könnte folgendermaßen lauten: Einen unversehrten, unsterblichen Körper zu haben, der sich in einer fremden Sprachen artikuliert – lediglich gestützt von das Gerüst tragenden Konsonanten.

Indem Wolfson sich inszeniert, seine Weltsicht thematisiert, wird er Autor, so Deleuze. Erst mit dem Ende wird „le schizo et les langues“ luzider und die Vermutung schlägt in einen Verdacht um: Letzten Endes dreht es sich um eine Suche nach der Schnittstelle, wo er seinem Leben habhaft werden kann. Wolfson wählt einen holprigen Weg, der auf Umwegen über die Fremdsprache führt, aber letzten Endes ein Heimisch-Werden zulässt: Mithilfe von Wortspielen, Verknüpfungen, in steter Anbindung an die (Ausklammerung der) Muttersprache, legt er etwas frei – den Versuch, das Wissen mit dem Leben zu verbinden.³⁸³

³⁷⁹ Das Bild des Vaters entspricht jenem eines père humilié, er gibt auf lächerliche Art und Weise an, die Fremdsprachen zu beherrschen (man bemerke vor allem die Ironie darin), der andere, der Stiefvater, ein unsteter Mensch, der oft die Arbeitsstätten wechselt, würde Wolfson am liebsten einer klinischen Obhut unterstellen.

³⁸⁰ Deleuze, „Schizologie“, 20.

³⁸¹ Ebd., 22. Diese Wahrheit will Wolfson aufspüren, indem er Worte aneinanderreicht, die jedoch außerhalb des psychotischen Diskurses keinen Sinn mehr machen, zugleich schließt er etwas an Sinn ein. „C'est lorsque le symbolisme du tout et des parties est affecté dans son sens subjective, que se produit une répartition aberrante asymbolique, e que, dans le cas précis de l'étudiant en langues, la mère est posée comme responsable d'un écart nécessairement pathogène, et le père, d'une totalité nécessairement mal formée.“ Ebd., 20.

³⁸² Es handelt sich um „un „savoir“ qui parle de l'intérieur même du signe, ou mieux un signe qui, tout à coup, prend la parole pour dire au savoir pontifiant ce que son silence lui avait caché.“ Piera Aulagnier, „Le sens perdu (ou le „schizo“ et la signification), In: Dossier Wolfson, Paris 2009, 68.

³⁸³ Deleuze, „Schizologie“, 21.

Diese Termini sind bis aufs Engste mit dem mütterlichen Wort verknüpft, da dieses auch Leiden bedeutet, indem sie es eröffnet, und das wiederum nur durch das Wissen gerechtfertigt werden kann.

Auch für Aulagnier zielt die Odysee Wolfsons darauf ab, letztendlich sein eigenstes Rätsel zu lösen.

„Mais – sans doute parce que le propre de l’homme n’est pas seulement de désirer posséder sa mère et de tuer son père mais tout autant de vouloir résoudre les énigmes – nous n’avons pu éviter le désir, ou le piège, de nous interroger sur ce qu’il nous signifie sur la „folie“.“³⁸⁴

Darüberhinaus spricht Deleuze davon, dass das Buch eine „Macht des Simulacrums“ verkörpere, denn man spüre im Inneren der Verrücktheit eine ganz besondere Gesundheit („santé très particulière du fond de la maladie“), welche an manche surrealistischen Kreationen erinnere.³⁸⁵

Wolfson listet diese „Akte“ auf, um sie als absurd darzulegen. Was jedoch unterscheidet dieses Charakteristikum vom Krankheitsbild der Zwangsneurose? Ein unterschiedliches Körperschema, so die Antwort. Das von Wolfson, welches ihn letztendlich an seine Symptomatik bindet, ist jenes des „corps étranger“.³⁸⁶ Das Werk soll ein Wissen über sich selbst garantieren. Wolfson schreibt immer dann, wenn er sich von einer Bedeutung von Wort und Sache befreien kann, welche Träger des mütterlichen Begehrens ist. Demnach gibt es keine Sublimierung, sondern vielmehr den steten Versuch einer Symbolisierung. Auf ganz elementarer Ebene geht es um das Verhältnis des Subjekts zum Wissen und zur Bedeutung. Am Anfang seines Verhaltens steht nicht das Verrückt-sein, sondern, so Wolfson selbst, vielmehr eine Vernunft, die das Umfeld beurteilt, das seine verrückten Handlungen als solche bezeichnete.

Worte sind Partialobjekte, die zusammen jedoch kein Ganzes ergeben. Sie sind ek-sistent. Sie widerstehen jedem Transformationsversuch, da sie sich eben in kein Ganzes einfügen lassen, dementsprechend stehen sie aus der Symbolisierung heraus.

³⁸⁴ Piera Aulagnier, „Le sens perdu (*ou le schizo et la „signification“*)“, 66.

³⁸⁵ Er lebt seinen Geist als ein Simulakrum des Schönen und Wahren, „[...]vit ironiquement sa propre pensée comme un double simulacre du Beau et du Vrai.“ Deleuze, „Schizologie“, 10. Ein, das Ganze penetrierendes Element ist ebenso die Nahrung. Sie spiegelt die Partialobjekte in Form des Organischen wider, die Stimme koexistiert. Le schizo hält sie sich vom Leib, indem er zwei Fremdsprachenwörterbücher verwendet, bzw. indem er ganze Sätze auswendig lernt. Die zwei Register sind ineinander verschränkt. Daher werden auch organische Formeln aneinandergereiht, deren Effekt auf den Körper geprüft. Außerdem wird darauf geachtet, so schnell als möglich das notwendige Übel der Nahrungsaufnahme zu passieren. In dem Maß, in dem die Partialobjekte mütterliche Worte sind, in dem Maß sind Nahrungsbestandteile organische Partikel. Daher gehen Formeln mit Fremdsprachen einher, die zusammen den Anspruch auf die Errichtung eines funktionierenden Systems erheben. Vielleicht ist diese Absurdität der sprachlichen Konstruktionen dazu da, als Simulakrum eine weitere Tiefe zu verheimlichen.

³⁸⁶ Aulagnier, „Le sens perdu (*ou le schizo et la „signification“*)“, 72.

Indem Wolfson mit seinem Werk im Grunde ein Protokoll seiner Aktivitäten liefert, zeigt sich Aulagnier zufolge vor allem die Aktivität seiner Genesung. Schreiben erschafft hier eine Brücke, Worte sind das Material hierfür.

„[...] tous les mots racontent une histoire d’amour, mais cette histoire n’est plus ni désignée ni signifiée par les mots. Elle est prise dans les mots, indésignable, insignifiable. Et c’est là l’aventure du langage psychotique.“³⁸⁷

Das Beobachten ist Teil der Berichterstattung. Das Auge steht hier für ein fehlendes Auge.³⁸⁸

Diese Absenz wird mit der Präsenz der Mutter aufgewogen, sowie mit dem Faktum der Schizophrenie supplementiert. Die Liebesgeschichte des Schizos ist eine besondere. Sie ist eine Ode an das Sinthom.

Inwiefern kann das Buch des Schizo, das eine gewisse Ironie der Selbstbeschreibung des Protagonisten an den Tag legt, als Untermauerung des bisher aufgezeigten Theoriegerüsts einschließlich des Sinthoms dienen? Zeigt nicht bereits der Titel eine seltsam distanzierte, beinahe selbstkritische Position an? Letzten Endes soll das Konstrukt Wolfsons ein *Je* bewerkstelligen, das fähig ist, Meister des Gesagten zu sein.

„Peut-être qu’en effet la motivation première avait été « une idée sur „l’étude“ des langues », mais il nous paraît évident qu’à partir du moment où Wolfson décide de faire de sa folie, de son symptôme, de sa douleur une *œuvre*, il devient *auteur*.“³⁸⁹

5.4.5. Das macht das Zeichen

Die Stimme ist Stütze für das Begehren des Anderens, der sich dieses Mal (*cette fois*) mit dem ersten Einschnitt des Signifikanten benennt. Aber nicht sie, sondern das Objekt *a* benennt auf ursprüngliche Weise.³⁹⁰ Dieses Mal (*cette fois*) meint lediglich einen wiederholten Schnitt –

³⁸⁷ Deleuze, „Schizologie“, 23.

³⁸⁸ Die Mutter besitzt Wolfson zufolge ein Glasauge. Sie konnte beide Männer täuschen und sich mit ihnen verheiraten, bevor diese dahinterkamen. Es ergibt sich als fiktionale Gleichung folgendes: Einerseits steht das zuviel an Worten, die mit hoher und lauter Stimme an das Ohr des Schizos dringen. Andererseits muss sich dies irgendwie ausgleichen, indem ein Auge abhanden kommt.

³⁸⁹ Aulagnier, „Le sens perdu (*ou le schizo et la „signification“*)“, 86.

³⁹⁰ Dies kann vielleicht gerade anhand einer Spur aufgelesen werden, die Freud in der Vorstellungsrepräsentanz festmacht und die Lacan in seinem Seminar über den Objektbezug wieder aufgreift. An dieser Stelle zeigt der zeitliche Charakter jene konstitutive Verschiebung an – ein *différer*, das Derrida im Freudschen Entwurf erkennt, das aber auch ein jedes, dieses Mal, *cette fois*, als signifikante Kerbe deutlich wird. Derrida zitiert eine Stelle aus dem „Entwurf“ von Freud: „Überall findet sich, dass eine Erinnerung verdrängt wird, die nur nachträglich zum Trauma geworden ist. Ursache dieses Sachverhalts ist die Verspätung der Pubertät gegen die sonstige Entwicklung des Individuums.“ Vgl. Sigmund Freud (1895), „Entwurf einer Psychologie“, In: *Gesammelte Werke, Texte aus den Jahren 1885 bis 1938*, 375-386. Zitiert nach Jacques Derrida, „Freud und der Schauplatz der Schrift“, In: Derrida, *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt am Main 1976, 327. In der Differenz von Lust- und Relitätsprinzip bei Freud sieht Derrida die Ermöglichung des Umwegs im Leben (so die *différence* als Aufschub gedacht), als eine Todesökonomie. Diese Ökonomie läuft über ein bestimmtes Konzept und wird auch über lacansche Variablen verhandelt. Vgl. Lacan, *D’un autre à l’autre (Le Séminaire XVI, 1968/69)*, Insb. die Sitzung vom 12. März 1969.

der als ein zweiter das *a* und somit den Ort des Anderen im Subjekt umschließt und ausbildet.³⁹¹

1970, in seinem Text *Radiophonie*, geht Lacan auf das Zeichen ein, das ködert und doch nicht dort verankert ist, wo es vorgibt zu sein. Dies beruht auf der Logik des Signifikanten und ist in der Spaltung des Subjekts begründet. Kein Signifikant kann das sexuelle Verhältnis bezeichnen:

„Cette division répercute les avatars de l’assaut qui, telle quelle, l’a affrontée au savoir sexuel, -traumatiquement de ce que cet assaut soit à l’avance condamné à l’échec pour la raison que j’ai dite, que le signifiant n’est pas propre à donner corps à une formule qui soit du rapport sexuel. D’où mon énonciation: il n’y a pas de rapport sexuel, sous-entendu: formulable dans la structure.“³⁹²

Das Fluktuieren der Bedeutungsträger führt zu folgendem Umstand: Das, was Signifikant ist, läuft Gefahr, im nächsten Moment Objekt zu werden.³⁹³ Der Buchstabe selbst kann Abfall werden, d.h. der Signifikant selbst wird Objekt.

Hierauf beruhen die Überlegungen Lacans zur Frau als Symptom und zur *père-version*.³⁹⁴ „Paternellement père-vers“ bedeutet hier das heterosexuelle Modell, demnach die Frau zum Objekt wird, um dem Mann Kinder zu schenken. Die Frau ist hier Symptom am Ort eines begehrten Objekts, dem Objekt *a*.

Unter diesem Aspekt besitzt die Formel, dass die Frau nicht existiert, einen bestimmten Charakterzug: Die Frau ist Symptom. Doch das Symptom seinerseits ist Signifikant, es ist Zeichen, Buchstabe, ist Genießen, ist Funktion der Ek-sistenz des Unbewussten und fungiert als Verknotung der Ebenen Reales, Symbolisches, Imaginäres.³⁹⁵

„C’est dans la mesure où il y a sinthome qu’il n’y a pas équivalence sexuelle, c’est-à-dire qu’il y a rapport. Car il est bien sûr que si nous disons que le non-rapport relève de l’équivalence, c’est dans la mesure où il n’y a pas équivalence que se structure le rapport. Il y a donc à la fois rapport sexuel et pas rapport. A ceci près que là où il y a rapport, c’est dans la mesure où il y a sinthome.“³⁹⁶

Die Passe, das System, das Lacan für Analytiker in spe kreierte, besteht in seinem Grundgedanken in einem Offensichtlich-Machen des Sinthoms und der Frage nach der

³⁹¹ Vgl. Morin, „La traversée de la loi“, 25. Morin verwendet für den zweiten Schnitt den Begriff *enformer*; dieser soll die Doppelbödigkeit des Einschlusses und des IN/Fomrierens offenlegen.

³⁹² Lacan, „Radiophonie“, In: *Autres Écrits*, Paris 2001, 413.

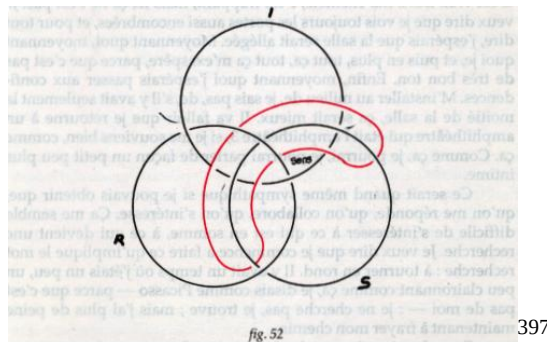
³⁹³ Siehe etwa die Verschiebung des Vokals e/i bei Joyce: „letter/litter“ (Finnegans Wake). Lacan, „La lettre volée“, *Écrits*, 25.

³⁹⁴ Askofaré Sidi, „La révolution du symptôme“, In: *Psychanalyse*, no 4, 2005/3, 39.

³⁹⁵ Ebd., 33.

³⁹⁶ Lacan, *Le Sinthome (Le Séminaire XXIII, 1975/76)*, 110. Bereits in den Seminaren Encore und RSI strich Lacan hervor, dass die Frau *Sinthome* sei. Wie gesehen wurde übergeht die Frau – Frau unter kulturellen Vorzeichen – den Balken zwischen Signifikant und Signifikat. Da zugleich *-phi von x* eine Schranke darstellt, die bedeutet, dass es keinen Anderen als Gegenpart gibt, ist die Frau gottähnlich. Das ganz andere, wie es stets in Gott gesucht wurde, geht letzten Endes in der Frau auf. „La seule chose qui permette de la désigner comme La puisque je vous ai dit que la femme n’ex-istait pas- et j’ai de plus en plus de raisons de le croire [...] et la seule chose qui permette de supposer la femme, c’est que, comme Dieux, elle soit pondeuse.“ Lacan, *Le Sinthome*, 138.

Deckungsgleichheit mit dem Grund. Das Sinthom kommt als vierter Grund zu den bereits elaborierten drei Ebenen hinzu, die das Subjekt strukturieren. Demnach ist es nicht mehr lediglich Artikulationspunkt des Unbewussten, sondern Strukturelement.



397

Mit dem Charakter ‚James Joyce‘ zentriert Lacan das Element der Herkunft, um somit des Genießens habhaft zu werden, das den *non-rapport* supplementiert.³⁹⁸ Was hat dies mit der Ursache zu tun? Mithilfe eines Supplements kommt die Ursache ins Rollen, diese entscheidet über den Lebensstil. Indem das Subjekt zuvor nichts hiervon weiß, muss es wissen wollen müssen, um auf jenes Trauma zu antworten, das durch die, vom Anderen kommende Sprache sowie durch das, hiermit einhergehende, Angst erzeugende Begehren dieses Anderen zustande kam.

Der Vater als Symptom wird abgelöst durch seine borromäische Verstrickung, in der er ein Reales des Knotens – der verknoteten Ebenen – symbolisiert: „Si l’on veut, le nom de père-noeud a remplacé le père-symptôme, et le père-noeud d’abord, de ne pouvoir nommer sa cause, est dire. Père-noeud va avec dire.“³⁹⁹

Indem die Ursache in der Père-version gesetzt wird, ist die Vatermetapher von einengenden Schranken seiner Bedeutung befreit. Zu Ende des Seminars *RSI*⁴⁰⁰ führt Lacan die Nomination als verbind(lich)/(end)es Element ein, das die anderen drei Elemente durcheinanderbringt, zugleich aber spezifisch anordnet. Als ein Effekt des Realen verbindet nun das Sinthom, es schreibt sich ein: „Les nominations sanctionnent la part d’ex-istence, de réel en jeu, tant pour l’imaginaire et le symbolique que pour le réel.“⁴⁰¹

³⁹⁷ Ebd., 102.

³⁹⁸ Den Text *Joyce le symptôme* verfasste Lacan im Rahmen des, am 16. Juni 1975 abgehaltenen fünften, internationalen Symposiums über James Joyce. Der Vortrag zentriert bereits die Grundgedanken des kurz darauf gehaltenen Seminars über das *Sinthome*. Siehe: http://www.google.at/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=3&ved=0CEEQFjAC&url=http%3A%2F%2Fwww.ecole-lacanienne.net%2Fdocuments%2F1975-06-16.doc&ei=m6g1UaPjF6r74QS5_oDoBg&usq=AFQjCNHLMuqAEtyIYD1c1dVkcYoV7j8BHQ&bvm=bv.43148975,d.bGE, abgerufen am 22.1.2013.

³⁹⁹ Albert Nguyen, „Père enraciné et père excédé“, In: *L’en-je lacanien*, n° 6, 2006/1, 39.

⁴⁰⁰ Kurzbezeichnung für *Réel, Symbolique, Imaginaire*. Lacan, *RSI (Le Séminaire XXII, 1974/75)*, Version der AFI.

⁴⁰¹ Nguyen, „Père enraciné et père excédé“, 48.

Dieses Reale ist nachvollziehbar, es ist zusammengesetzt aus dem Sinn, dem phallischen Genießen und dem Anderen Genießen. An dieser Grenze zum Realen gerät das Subjekt in Angst. Das Symbolische artikuliert sich mittels des Symptoms, das auf den Mangel als realer Effekt des Sinns antwortet. Lacan sieht diese Verwurzelung über den Anzeigencharakter der Angst der Artikulationsweise des Symptoms bei Freud innerhalb seiner Verstrickung der Modi Hemmung und Angst grundgelegt.⁴⁰² Doch wie bewohnt der Sinn das Reale, ohne lediglich imaginär oder symbolisch zu sein? Der Begriff der Hemmung unterstreicht in seiner französischen Übersetzung mit *Inhibition* die körperliche Komponente.⁴⁰³ Die Angst antwortet auf das reale Genießen des Anderen, es ängstigt sich, da es seinem Begehren unterworfen ist. Das Reale – so der Andere – ist in einer Unheimlichkeit im Körper gebunden – er bleibt fremd, ausständig. Eine Auflösung dieser Grenze würde – wie bereits aufgezeigt – eine Psychose bedeuten. Damit der Phallus auf das Reale antwortet, bedarf es des Sinthoms.

„Le sinthome fait de la et des nominations la réponse de la psychanalyse au trou inviolable du symbolique (Urverdrängung), et c'est en quoi toute fin authentique d'une analyse comporte une nomination du réel.“⁴⁰⁴

Der Austritt aus der Neurose hieße ein Akzeptieren und kein widerständiges Unterworfensein der Kastration. Das Annehmen (bzw. die Annahme) der Kastration ist eine Antwort auf jene fundamentale Hilflosigkeit, die dem Anderen sein Anderssein lässt.

Die Analyse antwortet demnach mit dem Prinzip des Vaters in einer zweifachen Weise auf die Frage nach seiner Funktion:

Die individuelle Verknötung artikuliert ein bestimmtes Schema, das den Namen-des-Vaters inszeniert, was eine bestimmte neurotische Struktur produziert. Diese hält das Objekt *a* unter Verschluss, es wird in der Analyse herausgestellt. Ein zweites Moment ist die Korrektur des Versäumnisses. Anhand von James Joyce streicht also Lacan das Supplement hervor, das eine „*carence paternelle*“ vervollständigt – Joyce gelingt es (und es geht um ein Gelingen), mittels der Schrift sein ego zu produzieren, sein Bild zu erhaschen.

Kann der Name-des-Vaters jenseits des Patriarchats existieren?

Lacan macht es deutlich. Wir können nur am Namen-des-Vaters vorbei, indem wir uns seiner bedienen, denn er ist – als Garant/Wegmarke eines gelungenen Eintritts in die symbolische Ordnung – vonnöten. Das meint die Formel „*se passer du père*“. Der reale, sowie der imaginäre Vater existieren nur durch den Namen-des-Vaters, auch wenn der symbolische rein symbolisch bleibt, es ihn also so nicht gibt. Der imaginäre Vater unterstützt das Inzestverbot, der reale ist Agent der Kastration.

⁴⁰² Sigmund Freud (1926), „Hemmung, Symptom und Angst“, In: *GW XIV*, 113-205.

⁴⁰³ Darüber hinaus kann dies außerdem als Sinnbild für das Fremde im Eigenen gelten.

⁴⁰⁴ Nguyễn, „*Père enraciné et père excédé*“, 48.

Neben dem mütterlichen Begehren scheint also ein väterliches auf, das zu der Ausbildung eines väterlichen Symptoms führt. Lacan bezieht sich relativ spät in dieser Konstellation auf den Vater. Dies geschieht in seinem Seminar *RSI*. In den darauffolgenden Jahren wird diese neue Konstellation als Theorie evaluiert.⁴⁰⁵

Zentral ist, dass das Subjekt ein Vatersymptom ausbildet. Hierfür muss der Vater in einem „*mi-dire*“ stehen, als „*mi-dieu*“ weder zu eindringlich noch absent sein. Was zeichnet dieses Verhalten aus? Als wesentlich gilt, dass ein „Sich-Sorgen“ dem Verhältnis subsistiert, das symbolisch bleibt – so eine mögliche Antwort.⁴⁰⁶

Der Analytiker soll nun eine solche Funktion einnehmen. 1964, als Lacan Inhalte des unterbrochenen Seminars über *Les-Noms-Du-Pères* wieder aufnimmt, sieht die Analyse folgendermaßen aus:

„(...) l'analyse n'est pas de retrouver dans un cas le trait différentiel de la théorie, et de croire expliquer avec, pourquoi votre fille est muette – car ce dont il s'agit, c'est de la faire parler et cet effet procède d'un type d'intervention qui n'a rien à faire avec la référence au trait différentiel.“⁴⁰⁷

Das Ende einer Analyse ist die Identifikation mit dem Symptom, doch nicht die Befreiung von ihm. Was heißt das für die Funktion des Symptoms? Vielleicht, dass es als Zeuge einer zufällig zustande gekommenen Notwendigkeit wirkt: „In die Leere von das Ding können wir alles stellen, was als Partner des Genießens funktionieren kann, aber es wird immer eine Erfindung des Unbewussten bleiben.“⁴⁰⁸

5.4.6. Das Begehren an der Grenze: Borderline

Was, wenn eine Ausrichtung in dieser Struktur nicht geschieht, bzw. grundlegend durch eine Uneindeutigkeit des Selbstbildes verunmöglicht wird? Entgegen klarer Krankheitsdefinitionen, wie sie sich etwa bei Kernberg und Berget hinsichtlich der Grenzfälle finden lassen, zieht Lacan eine Analyse vor, die von seinem elaborierten Instrumentarium, so von demjenigen des Mangels und des Namen-des-Vaters ausgeht.⁴⁰⁹ Mit „Borderline“ in der modernen Terminologie, ist jene Persönlichkeitsstruktur gemeint, die sich in den Verzeichnissen von ICD (*International Classification of Diseases*) unter der Rubrik F.6, der „Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen (F60-F69)“ und der amerikanischen Version, des

⁴⁰⁵ Siehe insb. die Sitzung vom 21. Jänner 1975. Lacan, *RSI (Le Séminaire XXII, 1974/75)*. Vgl. Christian Demoulin, „Se passer du père“, In: *L'en-je lacanien*, n°6, 2006/1, 71.

⁴⁰⁶ Demoulin, „Se passer du père“, 72.

⁴⁰⁷ Lacan, *Les Quatre Concepts fondamentaux de la psychanalyse (Le Séminaire XI, 1964/65)*, 21.

⁴⁰⁸ Soler, „Die Paradoxien des Symptoms in der Psychoanalyse“, 86.

⁴⁰⁹ Gegenüber Autoren wie Bergeret oder Kernberg, verweigert sich Lacan der gängigen Methode, Borderline als eigenständige Entität zu betrachten. Autoren wie André Green argumentieren, dass der lacansche Ansatz dementsprechend die Problematik nicht in ihrem klinischen Ausmaß erkannte. Vgl.: André Green, „Therapeutische Ansätze in Frankreich“, In: Kernberg, Otto F.; Dulz, Birger; Sachsse, Ulrich (Hg.), *Handbuch der Borderline Störungen*, Stuttgart: Schattauer 2000, 633-639.

DSM (*Diagnostic Symptom Manual*)⁴¹⁰, ebenfalls unter „Persönlichkeitsstörung“ finden lässt. Keul untermauert in seinem Aufsatz die Annahme, dass Lacan erheblich zur Klärung von Missverständnissen hinsichtlich der Borderline Störung beitrug, mit folgenden Argumenten: Die Problematik der Diagnostik, die mit der Richtigkeit der Diagnose bzw. deren Erhebung einhergeht, forciert eine Einschätzung des „Krankheitsbildes“, die sich am Maßstab des Analytikers misst. Lacan spricht von einem Erkenntnisgewinn, der nicht durch ein vereinfachtes und verkürztes Raster beschleunigt wird, sondern auf diese Weise in seinem Wahrheitsgehalt verdeckt werden würde. Diese Ansätze charakterisieren ein *Ich-psychologisches* Denkmuster, das jene freudsche Komplexität vernachlässigte, welche letztendlich die lacansche Herangehensweise bedeutete.

„Auch Lacan kritisierte, wie die anderen Schulen, Freuds Überlegungen zum Ödipuskomplex, aber seine Kritik führte ihn eben nicht vom ödipalen Dreieck zur dualen Beziehung, sondern im Gegenteil, er erweiterte, kongenial zu Freud, den Ödipuskomplex zum Lacanschen Viereck (Mutter-Kind-Phallus-Vater) und schuf damit die Voraussetzung um auch komplexere Phänomene in seiner Theorie erfassen zu können.“⁴¹¹

Lacan beschreibt etwa in seinem Seminar über die Psychosen von 1956 das komplexe Symptombild des „Borderliners“, als zwischen Psychose und Neurose angesiedelt.⁴¹² Als eine „als-ob Persönlichkeit“ läuft sie letztendlich den psychotischen Merkmalen zu trotz. Dieses „als-ob“ zeigt sich in Form von „Mechanismen der imaginären Kompensation“. Das Subjekt gaukelt diese vor, denn es tritt lediglich auf der Ebene äußerlicher Imitation in das Spiel mit dem Signifikanten ein.⁴¹³

Lose Enden der Identität zeichnen das Bild einer Nicht-Verknüpfung des borromäischen Knotens. Innerhalb der imaginären Dimension zeigt sich eine Identitätsstörung, auf symbolischer Ebene besteht eine „Unterbrechung der Signifikantenkette“, das Reale ist gekennzeichnet durch ein „Nicht-Heraustreten des Objekts“⁴¹⁴.

⁴¹⁰ Zum Krankheitsbild im europäischen Raum: Dilling, Horst[Hrsg.]: *World Health Organization: Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD-10*, Bern: Huber 2008⁶. Im amerikanischen Raum: Saß, Henning [Bearb.]: *Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen: Textrevision - DSM-IV-TR*; übersetzt nach der Textrevision der 4. Aufl. ins Deutsche und mit einer Einführung von Henning Saß, Göttingen [u.a.]: Hogrefe, Verl. für Psychologie 2003.

Hier verläuft die Diagnose über fünf Achsen, erhebt also demnach den Anspruch, sich differenzierter festlegen zu können. Borderline fällt hier auch unter die Klassifikation „Persönlichkeitsstörung“, es wird hier jedoch versucht, sich über die Axiomatik der, für dieses Krankheitsbild typischen Symptomatik anzunähern. Dieser Kategorie gehören noch die narzisstische sowie die antisoziale Störung an. In dem vorhergehenden Handbuch DSM-III war hauptsächlich die Stimmung als bewertetes Kriterium ausschlaggebend. Quelle: <http://ajp.psychiatryonline.org/article.aspx?articleid=100784>, zuletzt abgerufen am 15.09.2012

⁴¹¹ Christoph Keul, „Es geht um die Grenze, auf der sich der Platz des Mangels einrichtet.“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, Heft 56 (2003/I), 42.

⁴¹² Lacan, *Les Psychoses (Le Séminaire III, 1955/56)*. Siehe hierzu vor allem die Sitzung vom 01. 02.1956, sowie 15.2.1956.

⁴¹³ Jean-Claude Maleval, „Warum so viele „Borderlines“?, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, Heft 56 (2003/I), 24.

⁴¹⁴ Ebd., 23.

Lacan widmet dem Borderline als Phänomen der Grenzgängigkeit, als *cas limite* in der Person Joyce ein ganzes Seminar. Aus dieser Beschäftigung leitet er schließlich – wie aufgezeigt wurde – die Strukturkomponente des Sinthoms ab. Demnach geht es nicht um die Frage nach der Vereinbarkeit von neurotischen mit psychotischen Persönlichkeitsmerkmalen, sondern um die strukturellen Möglichkeiten des Subjekts, eine jeweilige, viable Identität auszubilden. Knotenpunkt der Diskussion um das Borderlinesymptom bleibt der *passage à l'acte*, bzw. das *acting out*, das, wie aufgezeigt wurde, eine unterschiedliche symbolische Verankerung besitzt. Vielleicht stehen die vielen Gesichter des „état- limite“ für den Ausdruck unserer Zeit. Dort, wo keine Struktur durchgängig hält, sich die Zerstückelung doch motorisch ausgleicht; sie auf alle Seiten lose hängt und doch irgendwie hält. Weder Neurose, Psychose noch Perversion ergibt sich als diagnostiziertes Krankheitsbild. Ein planer Spiegel hält sich dem Analytiker entgegen, dessen Blick auf die Zeit und somit sich selbst gerichtet ist, um hierin einen neuen Abwehrmechanismus zu entdecken. Oder wie Pirard in „Les états limites“ anmerkt: „une nouvelle (dés)organisation du moi: as if, faux self, blank self, etc.“⁴¹⁵

Wie kann die psychoanalytische Kur aussehen, wenn es darum geht, Platz für den Mangel zu schaffen? Dieser Frage soll kurz unter dem Aspekt der Verantwortung des Analytikers gegenüber dem Analysanden nachgegangen werden. Hierzu fokussiere ich das 10. Seminar, *L'angoisse*, in dem sich Lacan mit dem Wesen bzw. der (konstruktiven) Funktion der Angst auseinandersetzt. Dies geschieht unter Einbeziehung der bereits genannten Analytikerin, Piera Aulagnier, die sich in der besagten Seminarsitzung zu einer Fallstudie von Margaret Little mit einem Kommentar wie folgt äußert.⁴¹⁶

⁴¹⁵ „L'état-limite, ou mieux: le sujet en état-limite, ne cesserait de s'originer au miroir, de répéter l'opération entravé de cette naissance symbolique.“ Pirard Régnier, „La question des états-limites“, In: *La clinique lacanienne*, n° 6, 2003/1, 194. Der Autor fragt sich, ob nicht die Theorie des borromäischen Knotes eine Evolution eben dieses Bildes darstellt. „A-t-on suffisamment remarqué chez Freud déjà le statut imaginaire d'un moi défini comme projection d'une surface, la surface du corps? Un corps appelé à se détacher d'un Autre qui le porte et l'accompagne dans cet éloignement.“ Ebd.

⁴¹⁶ Lacan, *L'angoisse (Le Séminaire X, 1962/63)*, 185f. In dem Seminar über die Angst erwähnt Lacan einen, von M. Little beschriebenen Fall einer Frau namens „Frieda“, die psychotische Merkmale aufwies. Der Fall ist dafür bekannt, dass mit einer bestimmten Intervention der Analytikerin, die Patientin sich abrupt auf dem Weg zur Genesung befand. Neben Lacan kommentiert Piera Aulagnier den Fall. Sie paraphrasiert die, von Little beschriebene Rolle des Analytikers (*contretransfert*) innerhalb des Transfers wie folgt: „[...] que le patient transfère sur l'analyste des affects... etc... qui appartenaient à ses parents ou à des objets de son enfance, c'est-à-dire que l'analyste considère le patient d'une façon temporaire et variée comme il considérerait ses propres parents.“ Der *contretransfert* bezeichnet dementsprechend etwas, das nicht analysiert wurde und nur in einer Nachträglichkeit interpretiert werden kann. „Il s'agira, nous le verrons tout à l'heure, de façon simpliste, d'avoir une réaction qui parle de ça, de ces éléments non analysés, de cette partie donc qui a échappé à l'analyse personnelle de ...“ Eine Reaktion, die von einem Rest spricht, der dem Analytiker entgangen war. Aulagnier geht auf zwei praktische Schlüsse ein, die Margaret Little behandelt. In Zeitschriften erschienene Texte von Margaret Little, auf die sich auch Aulagnier in dieser Analyse bezieht, sind exemplarisch: „Countertransference and the patient's response to it“, In: *IJP* n°32, 1951, 32-40; „R" - the analyst's total response to his patient's needs. *IJP* n°38, 1957, 240-254; „On delusional transference“, In: *IJP* n°39, 1958, 134-138. „Über wahnhaftes Übertragen (Übertragungspsychose)“, In: *Psyche* n°12, 1958, 231-248.

Little konstatiert am Typus Borderline ein oftmaliges Fehlen eines Verantwortungsgefühls gegenüber dem Analytiker.⁴¹⁷ Aulagnier zufolge jedoch, liege es ganz im Verantwortungsbereich des Analytikers, das Gewicht des *Transfers* und *Contretransfers* zu tragen, es gilt, das Gefühl von Dankbarkeit und Verführung zu vermeiden.

Ein zweiter Aspekt bei Little bezieht sich auf die Manifestierung des Analytikers als Person und kann unter der Wendung „person-with-something-to-spare meets person-with-needs“⁴¹⁸ ausgedrückt werden. Der Analytiker sollte demnach auch fähig sein, seine Gefühle zu zeigen. Die reaktiven Impulse sind ertragreich für den Patienten, der die Möglichkeit bekommen soll, den Analytiker zu absorbieren; dieser dient umgekehrt dem Analysanden als Stütze, dort wo es aufgrund psychotischer Merkmale sowie der Unfähigkeit zur Symbolisierung einer Struktur ermangelt. Aulagnier setzt dem ein Bedenken entgegen: Dem Reagieren und Agieren liegt eine tiefere Logik zugrunde, die durch das Eingreifen der AnalytikerIn – das einen realen Impakt bedeuten würde und somit aus einer Zufälligkeit heraus geschieht – nicht erfasst werden könnte. Daher meint Aulagnier:

„[...] il me semble que, pour tout analyste, la réalité n'est jamais aussi réelle qu'à partir du moment où il parle, justement, de sa place d'analyste et que plus cette place d'analyste sera correcte, plus elle sera loin des reacting-impulse, plus il me semble qu'il sera lui-même réel.“⁴¹⁹

Little handle zufolge der Analyse Aulagniers gemäß ihrem Begehren, das sie wiederum nicht analysiert, da sie die Position des Analytikers aus einem bestimmten Winkel beleuchtet, dem immer schon etwas entgeht.⁴²⁰

Ein entscheidender Moment in der Analyse, der zu einem „Durchbruch verhalf“, war die Angst der Analytikerin. Diese „menschliche Reaktion“ zeigte dem Analysanden dessen Verantwortung auf, mittels derer er sich zum Anderen verhält. Doch kann dies nur eine Etappe der Analyse sein.⁴²¹ Als Ziel gilt es jedoch, dass der Patient die Angst auf sich nimmt und nicht beim Therapeuten lässt.

⁴¹⁷ „En général, ce type de patients ne se rend pas du tout compte de la responsabilité qui est la nôtre. Il faut donc que nous leur en fassions prendre conscience.“ Lacan, *L'angoisse (Le Séminaire X, 1962/63)*, 186.

⁴¹⁸ Ebd., 187.

⁴¹⁹ Lacan, *L'angoisse*, 189.

⁴²⁰ Im Zuge Ihres Kommentars lässt Aulagnier einen Modus einfließen, der neben *passage à l'acte* und *acting out* eine bestimmte Nuancierung im Ausagieren fokussiert: es handelt sich um den *transfert agi*. Lacan spricht hiervon wie folgt: „[...] quand je mets empêchement en haut de la colonne qui contient l'*acting-out*, embarras en haut de celle d'à côté, qui contient le passage à l'acte, **si vous voulez, Piera, distinguer le cas d'*acting-out* que vous avez observé et fort bien, si vous voulez le distinguer pour être ce que vous appelez transfert agi - ce qui, bien sûr, est une idée distincte qui est la vôtre, qui mérite discussion** - il n'en reste pas moins que c'est à mon tableau que vous vous reporterez puisque vous invoquez, dans ce texte, l'embarras où se serait trouvé votre sujet. Et ce terme n'étant guère employé hors d'ici, c'est ici que vous l'avez pris en note.“ Lacan, *L'angoisse*, 242. [Herv., A.O.] Für die Frage nach der Geartetheit des Dialoges zwischen Lacan und Aulagnier siehe FN 430.

⁴²¹ „Es kann nicht darum gehen, den Patienten sich in dieser Position einrichten zu lassen. Wohlmöglich deshalb hat Lacan dem Analytiker empfohlen, sich zu weigern, dem Patienten Zeichen von Angst zu zeigen, auch wenn dieser es verlangt und darauf anlegt – was ihm nur dadurch gelingen kann, dass er sein Begehren als Analytiker aufrechterhält.“ Keul, „Es geht um die Grenze, auf der sich der Platz des Mangels einrichtet“, 57.

Der Prozess, in dem die Angst als Übergangsphänomen verblasst und der Mangel sukzessive im Patienten errichtet wird, konstituiert das Subjekt – es durchläuft die symbolische Kastration.⁴²²

„Die Angst ist, wie wir wissen, immer mit einem Verlust verbunden [...], mit einer dualen Beziehung, die gerade dabei ist, zu verblasen und von etwas anderem abgelöst zu werden, etwas, dem sich der Patient nicht ohne Schwindelgefühl stellen kann.“⁴²³

Che vuoi? Que veux-tu? Was willst du?⁴²⁴ Dies, so Lacan, ist letztendlich die alles entscheidende Frage, welche die Unheimlichkeit (*inquiétante étrangeté*) doppelt. Eine Vielschichtigkeit des Namen-des-Vaters, der wiederum selbst nur für eine normative Möglichkeitsbedingung steht, kann lediglich mittels eines Sinthoms begriffen werden, das selbst nur Skizze einer Signatur ist.

„En effet, sauf à faire massivement et régressivement retour vers des réponses lourdement idéologiques et dogmatiques qui animent tous les intégrismes, ce „Che vuoi?“ ne peut plus se sanctionner que d'un simple accusé de réception dont la signature fait sinthome. La pluralisation des noms-du-père correspondrait, pour du coup, à la parcellisation des existences.“⁴²⁵

⁴²² So wie der Kierkegaard'sche Sprung eine Glaubensangelegenheit darstellt und keine quantitative Messung zulässt, ist die Konfrontation mit dem Eigensten ein angstbesetzter Ort, bei dem etwas – nämlich das Loch/trou - zustandekommt, dessen Funktion nicht eindeutig ist. Lacan sagt hierzu: „[...] la fonction du trou n'est pas univoque“ Lacan, *L'angoisse*, 150. Der Therapeut sollte demnach mit seiner Interpretation einen signifikanten Schnitt tätigen. Dies ermöglicht einerseits das Auftauchen des Mangels, andererseits dessen Symbolisierung.

⁴²³ Evans, *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, 42.

⁴²⁴ „[...] *Che vuoi?* Que veux-tu? La question posée à l'Autre de ce qu'il veut, autrement dit, de là où le sujet fait la première rencontre avec le désir, le désir comme étant d'abord le désir de l'Autre, le désir, grâce à quoi il s'aperçoit qu'il réalise comme étant cet au-delà autour de quoi tourne ceci, que l'Autre fera qu'un signifiant ou l'autre sera, ou non, dans la présence de la parole: que l'Autre lui donne l'expérience de son désir en même temps qu'une expérience essentielle car jusqu'à présent c'était en soi que la batterie des signifiants était là, dans laquelle un choix pouvait être fait, mais maintenant c'est dans l'expérience que ce choix s'avère comme commutatif, qu'il est à la portée de l'Autre de faire que l'un ou l'autre des signifiants soit là, que s'introduisent dans l'expérience, et à ce niveau de l'expérience, les deux nouveaux principes qui viennent s'additionner à ce qui était d'abord pur et simple principe de succession impliquant ce principe de choix.“ Lacan, *Le désir et son interprétation (Le Séminaire VII, 1958/59)*, Version der AFI, 92.

⁴²⁵ Régnier Pirard, „La question des états-limites“, In: *La clinique lacanienne*, n° 6, 2003/1, 186.

6. Schluss

Im Rahmen eines in Brüssel gehaltenen Vortrages zur Hysterie antwortet Lacan auf die Frage, ob er selbst Freudianer, umgekehrt Freud jedoch nicht Lacanianer sei, mit einem „Tout à fait vrai“.⁴²⁶ Das scheint natürlich nicht weiter verwunderlich: Die Existenz Lacans war Freud zwar bekannt und der zeitliche Bezugsrahmen innerhalb dessen sich die psychoanalytische Theorie entwickelte, ermöglichte eine Begegnung. Jedoch waren die Ansätze der beiden Denker (noch) nicht wirklich miteinander kompartibel. Oder anders formuliert, Lacan hatte das väterliche Wort noch nicht in seinem gesamten Bedeutungsspektrum adoptiert. Umgekehrt schien Freud nicht nachhaltig beeindruckt von dem Schaffen dieses jungen Psychiaters ohne Renommé. So offerierte Lacan Freud seine Disseration; sie erwähnt die Psychoanalyse, jedoch lediglich am Rande. Freud habe die Arbeit erhalten, doch bleibt es fraglich, ob er sie jemals gelesen hatte.⁴²⁷

Sukzessive sollte Lacan jedoch immer mehr die Tragweite der Relevanz erspüren, mit der die freudschen Ansätze für sein eigenes Denken fruchtbar wurden. Auch wurde es immer deutlicher, dass Lacan nicht die orthodoxe Gesetzestreue wählte, sondern seine kreativen Ansätze weiterhin als ebenbürtig ansah, sollte er auch zusehends seine Verehrung für Freud vertiefen. Demgemäß kann nun gegenüber der Stellungnahme Lacans auch auf ihn hin, der das Erbe Freuds auszusprechen wagt, behauptet werden: „la psychanalyse est-elle nécessairement freudienne?“⁴²⁸

Es kann festgehalten werden, dass dort, wo Freud als Arzt nach naturwissenschaftlichen Begründungen suchte, Lacan eben diese naturwissenschaftlichen Ansätze nach Vorgabe seiner Recherchen und seines je vorherrschenden Interesses aktualisierte. Sie beide waren innerhalb ihrer Ränge revolutionär. Freud proklamierte eine psychische Energie und nahm die Vormundschaft von Trieben an; er sah die Psychoanalyse als Verhängnis für den menschlichen Narzissmus, in aller Rechtschaffenheit Rede und Antwort stehen zu können.⁴²⁹

Indem Lacan diverse Theorien und Methoden aus Philosophie und Soziologie adoptierte, unterstrich er eine Interdisziplinarität, die auf einen offenen Wahrheitsdiskurs hin angelegt war: Die Psychoanalyse birgt Lacan zufolge, so wie auch zu Zeiten Freuds ein revolutionäres

⁴²⁶ Lacan, *Propos sur l'hystérie*, Bruxelles, le 26 février 1977, Version der AFI.

⁴²⁷ Siehe hierzu im Detail: Roudinesco, *Jacques Lacan*, 87ff.

⁴²⁸ Sidi Askofaré, „Le génie du sinthome“, In: *L'en-je lacanien*, n° 7, 2006/2, 144.

⁴²⁹ Freud spricht von drei Kränkungen der Menschheit: Zunächst die kopernikanische Wende, welche die Erde aus dem Mittelpunkt des Universums verbannte. Die zweite Kränkung geschah mit Darwin, der den Menschen in die Ränge des Tieres stellte und schließlich formulierte die Freudsche Kränkung die Behauptung, dass das Unbewusste dem Bewussten vorrangig sei. Sigmund Freud, „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“, In: *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* V, Heft 1, 1917, 1-7.

Potential. Bleibt dies jedoch eine Revolution à la Freud, die noch mehr wagt als Kopernikus oder Darwin – und vielleicht auch mehr als Freud selbst? Denn nicht eine Freudauslegung, die jedes Komma bemisst und inwendig beherrscht schwebt Lacan vor Augen, sondern ein Umgang mit dem Text, der ein Mehr an Wahrheit hervorbringt. Man würde, könnte man weiter mit Lacan ausführen, die freudsche Revolution im Keim ersticken, würden mit einer solch exegetischen Leseweise einem Weiterdenken Schranken gesetzt werden. Dies entspricht auch der Kritik an der orthodoxen Leseweise Freuds von diversen AnalytikerInnen, mit denen er ins Gericht ging. In welchem Ausmaß jedoch die Motivation der Kritik die Komponente einer narzisstischen Kränkung beinhaltet, bleibt jedoch offen. Sicher ist, dass Lacan auch von einem gewissen Ichideal geleitet war, das sich in diversen Ausandersetzungen mit Wort und Schrift niederschlug. Lacan sparte in seinen Seminaren nicht an Argumenten und Anekdoten, die darauf hin angelegt waren, die Urheberschaft des wahren Wortes zu bestätigen.

Um dies zu illustrieren, soll hier ein kurzer Abschnitt zitiert werden, der dem Seminar „D’un autre à l’autre“ entnommen ist. Dieser besagt, dass Lacan im Grunde dasselbe wie – in diesem Beispiel – Deleuze meinen würde, er – Lacan – hätte es nur bereits zuvor gesagt.⁴³⁰

„Je pense qu’à son seul titre *Différence et répétition*, vous pourrez voir qu’il doit avoir quelque rapport avec mon discours, ce dont certes il est le premier averti. Et puisque comme ça, sans désespérer, j’ai la bonne surprise de voir apparaître sur mon bureau un livre qu’il nous donne en surplus - vraie surprise d’ailleurs car il ne me l’a nullement annoncé la dernière fois que je l’ai vu après le passage de ses deux thèses - qui s’appelle *La logique du sens*, il ne serait tout de même pas vain que quelqu’un par exemple d’entre vous se saisît d’une partie de ce livre, je ne dis pas tout entier car c’est un gros morceau, mais enfin il est fait comme doit être fait un livre, à savoir que chacun de ses chapitres implique l’ensemble, de sorte qu’en en prenant une part bien choisie, ce ne serait pas mal de s’apercevoir que lui, dans son bonheur, il a pu prendre le temps d’articuler, **de rassembler dans un seul texte non seulement ce qu’il en est au cœur de ce que mon discours a énoncé - et il n’est point douteux que ce discours est au cœur de ses livres puisqu’il y est avoué comme tel et que le séminaire sur la lettre volée en forme en quelque sorte le pas d’entrée, en définit mais enfin lui, il a pu avoir le temps de toutes ces choses qui, pour moi, ont nourri mon discours, l’ont aidé, lui ont donné à l’occasion son appareil [...]**“⁴³¹

Diese Textstelle lässt an einen „allzumenschlichen“ Gestus denken. Den Esprit Lacans erfährt man über eine facettenreiche Darstellung eines komplizierten Stils, der manchmal an eine Art

⁴³⁰ Auf ähnliche Weise verfährt Lacan mit anderen Denkern in seinem Umfeld; so etwa mit Jacques Derrida – zum Beispiel in dem Seminar *Le Sinthome*, als es um das Gleiten des Signifikanten geht (siehe auch FN 440) –, aber auch mit Piera Aulagnier. Hinzu kommt, dass er sich an letztere nur per Vornamen richtet. Die in FN 420 erwähnte Passage des Seminars *Angoisse* – die Auseinandersetzung Aulagniers mit den Texten Margaret Littles – illustriert die Präsentation des *transfert agi* als eine Theorie Aulagniers, die ihr Lacan auch „zugesteht“ („[...] ce qui, **bien sûr**, est une idée distincte qui est la vôtre, qui **mérite** discussion.“ [Herv., A.O.] Er unterbricht ihren Vortrag von Zeit zu Zeit, um seine Position zu untermauern. Die, hier gönnerhaft anmutende Art des Umgangs scheint vielmehr einen Austausch mit einer nicht ganz so ernst genommenen Tochter als mit einer Kollegin widerzuspiegeln. Siehe FN 416. Lacan, *L’angoisse* (*Le Séminaire X*, 1962/63), 242. Wohingegen die hier ausgewiesene Stelle, als von Deleuze die Rede ist, zumindest ein Begegnen auf kollegialer Augenhöhe verbalisiert.

⁴³¹ [Herv., A.O.] Lacan, *D’un autre à l’autre* (*Le Séminaire XVI*, 1968/69), 174 f.

barocken Maniereismus denken lässt. Doch zeigt die Stelle auch auf, inwiefern Lacan die Logik des Sinns bereits verstanden zu haben glaubt, und einen Sinngehalt erst dann zulässt, wenn dieser à la Lacan bearbeitet, präzisiert und vollendet werden kann. Aber nie ganz, denn wie gesehen wurde, kann nicht die ganze Wahrheit gesagt werden.

Was, lässt sich weiter fragen, bringt Lacan der *rénovateur* hervor? Die Antwort ist: Ein Bild ganz spezieller Art. Indem er Freud radikalisiert, präzisiert er ihn nach seinen Vorstellungen. Es kommt also zu der Errichtung eines strukturalen Systems, welches für Lacan sinntragend ist und sich aus folgenden Ebenen zusammensetzt: Das Symbolische vonseiten der Ethnologie, das Imaginäre im Sinne einer Konstruktion eines antizipierten Ichs auf Basis einer grundlegenden Illusion, sowie das Reale gemäß der psychischen Realität Freuds und dessen unbewussten Wunsch. Später werden diese Elemente in einem borromäischen Knoten enden, der die Besonderheit besitzt, dass die drei ineinander verschlungenen Ringe unauflösbar miteinander verknüpft sind.⁴³²

Demnach stellt das Denken ein Nicht-Ganzes (*pas-tout*) dar und artikuliert sich über das zerbrochene, aufgebrochene Subjekt nach der Freudschen Revolution: Ein Subjekt, das geteilt ist, ein Objekt, das aus dem Gefüge herausfällt, und das gründend auf dem Mangel, dem Entzug.⁴³³

Die Revolution nach Freud kann eine Alternative zu dem Wunsch nach einem Maître liefern. Lacan bleibt Freud treu. Selbst wenn die väterliche Vormachtsstellung immer schon auf wackeligem Grund steht, liefert sie die Rahmenbedingung für sein Theoriegerüst. Damit ist der symbolische Vater gemeint, der einen Ort bewerkstelligt, dessen verführerische Aussagekraft Freud – so anhand Dora und der jungen Homosexuellen aufgezeigt – nicht fremd war.

Nachdem Lacan zufolge jede Wahrheit mangelhaft ist, mündet die Suche nach dem Letztgrund in das Feld des Anderen, der das Symbolische garantiert. Als subjektive Realität

⁴³² Roudinesco, *Lacan*, 401. Unter dem Diktum einer Suche nach Wahrheit muss anerkannt werden, dass die „souveräne Signifikanz weit von der Wissenschaft des Signifikanten entfernt“ ist. „Erst mit seiner zweiten Lektüre des Saussurschen Werks, gestützt auf die Arbeiten Roman Jakobsons, wird Lacan neben anderen (Roland Barthes, Michel Foucault, Louis Althusser) zum Urheber einer Denkschule, die ihr Zentrum im Bruch mit der Phänomenologie und ihren Grund in einer angeblich „antihumanistischen“, „strukturalistischen“ und „szientifischen“ Konzeption der Psychoanalyse hat. Diesem Strukturalismus fügte Lacan einen Schuss Subversion hinzu, in dem sich durch die Theorie des „Objekt a“ und des „paranoischen Ichs der Kultur“ hindurch der Nietzscheanismus seiner Jugendzeit wiederfinden ließ.“ Ebd., 380-82.

⁴³³ Ebd. Die Einbeziehung des Mangels – der, wie gesehen wurde, als verheißungsvolle Wahrheit vor allem im hysterischen Diskurs intendiert wird – hält einer Vorherrschaft der Dogmantik entgegen. Zugleich steht die „Magie des ausstehenden Restes“ für ein „pas-tout“, von welchem nur die Rede, bzw. das nur im Entwurf umrissen sein kann, da – gemäß Lacans Wittgensteinlektüre nicht alles gesagt werden kann, was der Fall ist, selbst wenn dieses Ausstehende erforscht wird.

leitet sie in steter Frage nach dem „Was willst du?“ und usurpiert bereits immer schon die ungebrochen wirkende, väterliche Vormundschaft.

Als eine Konsequenz ergibt sich mit einem Lacan von *Le Sinthome* die Tatsache, dass die Wahrheitssuche auf einer relativen Wahrheit gründet. Hier macht Lacan die fundamentale Differenz zum Cogitobegriff bei Descartes fest. Ein vorsichtiges Annähern an die Wahrheit bestimmt nun den Schauplatz – diese kann in ihrer Konstellation nur eine individuelle sein. Als eine Konstante, welche variiert aber dennoch verbindlich ist, ruht nun jede Suche auf einer tiefer liegenden Wahrheit über die Wahrheit.⁴³⁴

Die Mentalität des Subjekts entspringt einem entfremdeten, situierten Wissen, indem dieses sich über eine plane Fläche ausbildet. Sukzessive wölbt sich diese Fläche unter dem symbolischen Horizont, der, indem er es bildet, immer mehr den Status des Ichs usurpiert. Das Subjekt ist ein *sujet supposé savoir*, ein angenommenes Wissen. Die Selbstgeburt des Subjekts liegt in einer Schleife begraben – die Rückseite des Anderen. Dieser ist Frau oder Gott, in einem *dieure* gekrümmt, ist die Außenseite, die Stellung des Realen, von dem aus sich das Subjekt her definiert und doch niemals als das, was es ist, ergreift. Im Ausstand bzw. Mangel inbegriffen, ist es auf der Suche nach dem richtigen Wort, dem richtigen Objekt, dem angemessenen Verhältnis, das dem Bild über sich selbst, das bereits im Spiegelstadium grundgelegt ist und erst mit dem symbolischen Tod begraben wird. Die Wendung vom Nicht-Wissen zu einem angenommen Wissen ist eine notwendige, sie wendet Not indem der geschlagene Sprung die Kluft der Nicht-Existenz überbrückt.

Somit ergeben sich zwei grundlegende Themenkomplexe, die im Zuge dieser Arbeit aufscheinen: Die Interpretation Lacans im Namen des Vaters (Freud) und das Attest des Untergangs der Vatermetapher; diese, wie gezeigt wurde, geht nicht wirklich unter, sondern endet im borromäischen Knoten, als eine Art Verbildlichung von Realität. Dies bedeutet zugleich, dass Lacan dem Prinzip des Vaters treu bleibt.

Dementsprechend kann sich keiner des Vaters entledigen, da jedes Handeln in einer Referenz zu ihm steht. *Se passer du père* behauptet Lacan, aber immer unter der Voraussetzung, dass man sich seiner bedient – *en s'en servant*. Der Vater ist ein rehabilitierter, ist stets ein, von

⁴³⁴ „Il n'y a pas d'autres faits que ceux que le parlêtre reconnaît comme tels en les disant. Il n'y a de fait que d'artifice. Et c'est un fait qu'il ment. C'est-à-dire qu'il instaure dans la reconnaissance de faux faits. Ceci parce qu'il a de la mentailité.“ Lacan, *Le sinthome (Le Séminaire XXIII, 1975/76)*, 53. Bereits in dem Vorwort zur englischen Auflage des Seminars XI von 1976, formuliert Lacan die Wendung der lügnerischen Wahrheit – *la vérité menteuse*. Jacques Lacan, „Préface à l'édition anglaise du Séminaire XI (1976)“, In: *Autres Ecrits*, Paris 2001, p. 571-573. Diese impliziert die Mentalität (ähnlich dem späteren Wortspiel „*senti-mentalité*“) – mens – und das Lügnerische – *menteux/se*. Jedes Sprechen ist trügerisch. „Vu la mentailité! Y a besoin de dire plus! La senti-mentalité, propre au parlêtre. La mentalité, en tant que, puisqu'il la sent, il en sent le fardeau. La mentalité en tant qu'il ment. C'est un fait. Qu'est-ce qu'un fait? C'est justement lui qui le fait. Il n'y a de fait que du fait que le parlêtre le dise!“ Die Mentalität – der Geist, bzw. das Selbst-bewusstsein – existiert als *mentalité en tant que le sujet ment*. Die Lüge ist dem Wissen eigen. Lacan, *Le Sinthome (Le Séminaire XXIII, 1975/76)*, 81.

allen Möglichkeiten seiner Erniedrigung und seiner geglaubten Nicht-Existenz zu rettender Vater. Er spricht das wahre unter den vielen Worten und trennt das Kind von jenen mütterlichen, es umnebelnden Worten. Doch schafft er es nicht immer, oder oft nur mangelhaft: für die Folgen stehen Psychose, Perversion, usw.

Mit der Frage nach der weiblichen Sexualität wird der Name-des-Vaters neu hinterfragt. Die auf Blutsverwandtschaft gegründete Verehrung des Sohnes gegenüber dem Vater, ist in der monotheistischen Religion transzendiert. Der eine Vater wird in einer dauerhaften Lösung fixiert, als Götzenbild der Zeit entrissen;⁴³⁵ fußend auf der Kehrseite als dem mütterlichen Phallus, dem Ding, gesucht im Ausdruck des Anderen.

Vielleicht – um mit manchen der hier zitierten Autoren zu sprechen⁴³⁶ – kommen letztendlich alle modernen Symptome von dem, im Untergehen begriffenen Bild bzw. Status des Vaters. Die Verschiebung der Symptomatik würde somit lediglich etwas über die traditionellen Bilder des Ichs/Moi und das hiermit verbundene *idéal du moi* aussagen.⁴³⁷

Dies etwa sollten die aufgezeigten Symptomatiken illustrieren. Lacan interpretiert zwei „Fälle“ von Freud, indem er diese dessen Aufzeichnungen entnimmt; er ist also den Patientinnen, um die es sich hierbei handelt, niemals persönlich begegnet. Lacan meint, ein „Mehr“ an Wahrheit erzielen zu können, das jedoch stets auf dem Hintergrund einer

⁴³⁵ Vielleicht bedeuten die raschen Bildfolgen unserer Zeit nur einen Weg, dieses eine Bild zu rehabilitieren. Hierin ist der Vater in viele Szenen (*scéneries*) aufgespalten. Dann wäre das Attestieren des Untergangs der Vaterimago lediglich als seine Fortführung unter alterierenden Umständen zu verstehen, da sich seine Existenz lediglich als Phantasma am Bildschirm verzeichnet. Denn, indem Lacan den Untergang der Vatermetapher attestierte, verabschiedete er nicht das Vaterbild. Vielmehr stärkte er dessen Funktion, selbst wenn, wie er meinte, sein symbolischer Gehalt je nach sozialem Kontext variiert. Daher muss gesehen werden, dass eben dieser Kontext selbst virulent wird. Siehe auch: Régnier Pirard, „La question des états-limites“ In: *La clinique lacanienne*, n° 6, 2003/1.

⁴³⁶ Wie sie etwa Zafiroopoulos einleitend zu seinem Buch „Lacan et les sciences sociales“ anführt: „cortège de narcissisme et de symptômes modernes: toxicomanie, anorexie, boulimie, dépression, troubles somatiques divers, etc.“ Zafiroopoulos, *Lacan et les sciences sociales, Le déclin du père (1938.1953)*, 8.

⁴³⁷ „Pousse le système à l'entropie“. Wenn die Hysterie das Erbe des Patriarchats ist, ist vielleicht die Borderline-Symptomatik jenes einer Welt ohne gesetzte Grenzen. Das neue Subjekt, so die Erklärung Pirards, revoltiert nicht gegen seine Verdrängungen, sondern vielmehr gegen seine Ich-Spaltungen, die durch projizierte und nicht introjizierte Identifikationen vorherrschen.

Was hat das mit dem *Namen-des-Vater* zu tun? In einer, dem Virtuellen verfallenen Realität wird dieser zu einem Faktum, das auf Ebene des Ähnlichen stecken bleibt und einen Mangel an Subjektivierung darstellt. Es gibt somit keinen faktischen Vater, sondern einen, der virtuell so nah ist, dass er an jenen celesten Vater erinnert, der zensiert und (indem er) sich entzieht. Somit ist dieser Zustand ein perverser, von einer Genealogie gelöst, dem kapitalistischen Diskurs unterworfen. Die Psychoanalyse als Aufklärerin, so Pirard, kann nicht beim Namen-des-Vaters als eines Normativs stehen bleiben. Was, wenn die Symptomverschiebung nicht in einer patriarchal-familiären Struktur von role-models abhängt, sondern sich vielmehr vonseiten eines Mythos begründet sieht, dessen lose Enden in einer Betriebsamkeit münden, die keinem Erzählen-Über Platz einräumen? Sie verleiht dem Todestrieb als Kultur unzählige Gesichter; dies zeigt sich anhand von Abhängigkeiten jeglicher Art, so etwa anhand von Alkoholismus, Essstörungen etc. Pirard Régnier, „La question des états-limites“, In: *La clinique lacanienne*, n°6, 2003/1, 190. „Si bien des cures se présentent aujourd'hui sous cet aspect et avec cette urgence, ne faudrait-il pas y voir le „pousse-à-la-limite“ autant d'un sujet exténué du malaise e sa culture que d'un processus analytique contraint d'inventer, dans cet extraordinaire laboratoire du social qu'est la cure, de nouveaux type de nom-du-père?“ Pirard, „La question des états-limites“, 199.

Wahrheit, von der er selbst sagt, dass sie niemals vollständig sei.⁴³⁸ Gleichzeitig beansprucht er das Erbe Freuds für sich, so auch seine „Frauen“. Falsch sei es, so schließt er aus den Fällen, das Beste für den/die Patienten/in zu wollen, denn das kann lediglich auf Basis des Selbstbildes geschehen. Und doch – ist es nicht in Wirklichkeit so, dass Lacan nicht auch das Beste für jene, zwischen den Zeilen begrabenen Frauen will, die er im Namen des Vaters auferstehen lässt? Oder gibt er sich damit zufrieden, jenes Quäntchen mehr an Wahrheit aus dem Dunkel ans Licht befördert zu haben?⁴³⁹

Wenn das Patriarchat nur *eine* Form der Symbolisierung des Phallus verkörpert, so besitzt das Erbe lediglich eine relative Aussagekraft. Dementsprechend lässt Lacan deutlich werden, dass gemäß der Formel der Sexuierung sich der biologische Mann nicht notgedrungen in der phallischen Funktion sehen muss, bzw. sich die Frau genausogut auf Seiten des symbolisch Männlichen situieren kann. Gemäß ihrem Genießen definieren sich Subjekte also über die zwei Funktionen.

Dennoch existiert der Phallus als Herrens signifikant. Kritiken beziehen sich auf diese Wahrheit und erkennen hierin die Gefahr einer Ontologisierung. Dementsprechend thematisiert Derrida die Logik des Signifikanten hinsichtlich des Phallus.⁴⁴⁰ Denn nichts würde es dem Gleiten der Signifikanten erlauben, an einem sinnentleerten Träger stehenzubleiben – man befände sich in einem Herrschaftsdiskurs.

Zugleich schreibt der provisorische Charakter der Wahrheit dem Wert des Phallus als Herrens signifikanten eine bereits in sich gebrochene Vormacht zu. Dem entspricht das

⁴³⁸ „La vérité n'est pas sans rapport avec ce que j'ai appelé le réel, mais c'est un rapport lâche." Jacques Lacan, „Ouverture de la section clinique“ (1977), In: *Ornicar?*, n° 9, Paris 1977.

⁴³⁹ Bleibt hier nicht etwas Unbefriedigendes über, ein nicht aufgehender Rest, der sich jedoch von jenem lacanschen Mangel unterscheidet? Irgendwie vermutet man hierin die Möglichkeit einer Willkür, indem der Behauptung zunächst der Boden unter den Füßen weggezogen wird, um dann ihren Wahrheitsgehalt zu rehabilitieren; eben so, wie es mit dem Vater geschah.

⁴⁴⁰ So etwa kritisiert, wie bereits weiter oben erwähnt, Derridas Strukturbegriff anhand dessen Ausführungen zum „entwendeten Brief“ von E. A. Poe das, bei Lacan vorherrschende Gesetz des Phallus. Es muss hinsichtlich des Verweisungs ganzen, das es diktiert, fokussiert werden: „Diese Bestimmung des Eigenen, des Gesetztes des Eigenen, der *Ökonomie*, führt also zurück zur Kastration als Wahrheit, zur Figur der Frau als Figur der Kastration, und der Wahrheit.“ Demnach funktioniert dieses strukturelle Gefüge einer äußerst beschränkten Ökonomie. Jacques Derrida, „Der Facteur der Wahrheit“, In: *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits*, Berlin: 2. Lieferung 1987, 217. Wie soll mit dem Herrens signifikanten Phallus laut Derrida umgegangen werden? Im Zuge der Dekonstruktion geht es vielmehr um ein Hineinschneiden in den Sinnträger Phallus, als um ein Abschneiden. In *Le Sinthome*, als Lacan auf die strukturelle Verfasstheit des borromäischen Knotens eingeht, erwähnt er Derrida, übergeht jedoch in seinem Vergleich dessen kritische Bezüge. Vielmehr geht es ihm darum, wiederum die Urheberschaft *seines* Gedankengutes zu rechtfertigen: so habe er – Lacan – das Funktionieren von Bedeutung à la Derrida zuerst erkannt. Lacan sagt: „A vrai dire, le nœud bo en question change complètement le sens de l'écriture. Ça donne à ladite, à ladite écriture, ça donne une autonomie. Et c'est une autonomie d'autant plus remarquable que il y a une autre écriture qui est celle sur laquelle *Derrida* a insisté, c'est à savoir celle qui résulte de ce qu'on pourrait appeler une précipitation du signifiant. **Derrida a insisté, mais il est tout à fait clair que je lui ai montré la voie parce que, parce que le fait que je n'ai pas trouvé d'autre façon de supporter le signifiant que de l'écrire grand S, est déjà une suffisante indication.**“ [Herv., A.O.] Lacan, *Le Sinthome (Le Séminaire XXIII, 1975/76)*, 154.

Konzept eines vierten Gliedes innerhalb des borromäischen Knotens, welches als *Sinthome* einen Zusammenhalt der Ebenen garantiert. Das Sprachwesen ist darin determiniert, Gründe aufzuspüren, lose Enden zu verknoten. Demnach ist es die Aufgabe der Analyse, neue Gesichter zu bilden, zu formen, oder überhaupt zu ermöglichen.

Das Faktum der Sinnsuche kann also nur ein kreatives Moment auf Basis der Gegebenheiten bedeuten.

Auch Lacan wird zu einer Revision seines Begriffsgerüsts gedrängt.⁴⁴¹ So evaluierte er seine Theorie in enger Verbindung mit der Analysesituation. Zwar sollte anhand der oben genannten Fallbeispiele diese Wahrheitsentwicklung als ein Weiterdenken der väterlichen Theorie aufgezeigt werden, dieses beruht jedoch im Allgemeinen nicht ausschließlich auf einem Nachsinnen, sondern einem Intervenieren und Dechiffrieren. Diese Methodik wird mit dem Vorwurf einer praxisfremden Theorie und der Unbrauchbarkeit seiner Lehre forciert – Lacan treibt seine Auslegung der Freudschen Ansätze voran. Indem er sie neu liest bzw. rezipiert, revidiert er die Genese des Kindes, das zeitlebens das Subjekt fundiert. Für die Analysesituation bedeutet dies, dass etwa bereits das Spiegelstadium, das die Grundlage von Intersubjektivität anzeigt, in das Spiel mit dem Selbst eingelassen ist – der Analytiker spielt somit eine Rolle innerhalb des Szenariums des Analysanden. Gegenüber der Suggestion soll hier aber *eine* Wahrheit vernommen und nicht *die* Wahrheit souffliert werden.

Was bedeutet „Wissen“? Es kann sich nur im Sprechen zeigen und indem es dies tut, verhüllt es sich zugleich: demnach kann das Ende der Analyse nur eines sein, an dem der Analysand wirklich zum Analytiker spricht, und dieser die psychoanalytische Wahrheit vernimmt. Es geht darum, eine Verknotung zu lösen, die durch eine Eingrenzung im Sprechen vonstatten ging. Dementsprechend ist das Symptom an die symbolische Ordnung gebunden, die seine Insistenz konstituiert.

Zugleich geht es um die Wahrheit der Psychoanalyse: Denn diese liegt darin, die Leerstelle zu bergen, die ein Nicht-Wissen signifiziert: Der Analytiker muss sein Wissen nicht wissen, um so den Patienten von einer *parole vide* zu einer *parole pleine* zu führen.⁴⁴²

Einer solchen Eingrenzung versucht Lacan vielleicht auch mit einer weiteren sprachlichen Differenzierung zu begegnen – letztendlich ist das Wort immer schneller als die, auf seinen Diskurs folgende Antwort; der Buchstabe/Brief kommt an seinem Bestimmungsort an. Und

⁴⁴¹ „L'être parlant est ainsi fait par le langage, qu'il „causalise“, c'est-à-dire qu'il *ne peut pas se passer de penser une cause*.“ Isabelle Morin, „La traversée de la loi“, In: *Psychanalyse*, n° 4, 2005/3, 12. Dementsprechend hat auch wohl Lacan als *être parlant* aufgrund diverser Kritiken geantwortet, stets dazu gedrängt, eine „Präzisierung“ des von ihm intendierten Sinns vorzunehmen.

⁴⁴² Jacques Lacan, „Variantes de la cure-type“, In: *Ecrits*, Paris 1966, 349. Lacan meint darüber hinaus: „On en vient donc à la question qui suit: que doit savoir, dans l'analyse, l'analyste? Ce que le psychanalyste doit savoir: ignorer ce qu'il sait.“

auch der Kritik der Ontologisierung begegnet er mit einer Präzisierung seines Diskurses – das, im Dienste des Mangels. Ein möglicher Grund für die Ablösung der *parole pleine* durch das *mi-dire* der Realität. Mit dem Einschluss des anderen, das sich über den Anderen in einer Genese evoluiert, ist stets eine Realität gegeben, die nicht einholbar ist – *in actu*, als der zeitliche Charakter einer Differenz, die jedem Mythos innewohnt. Dieser *hiatus* bedeutet ein kreatives Potenzial, indem er allererst Deutungen Raum gibt. Lacan setzte es sich zur Aufgabe, diesen zu lichten. Ein Anspruch, der stets – und genau hierin liegt der verführerische Charakter seiner Ansätze – dem Eingeständnis Folge leistet, dass ein Nachsinnen ein relatives Unterfangen bleibt. Relativ einerseits zu einem fundamentalen Nicht-Wissen, das sich mit dem Realen gibt sowie zu dem Faktum des Unbewussten andererseits, welches das Individuum unterwirft und es als Subjekt in der Sprache verankert. Die Antwort auf Freud wirft somit stets neue Fragen auf, deren Integration in ein Verweisungsganzes der subjektiven Realität eine ebenso subjektive Angelegenheit darstellt – selbst wenn diese in einer Verworrenheit von Realem – dem Außersignifizierten –, symbolischem Register und imaginärem Bildcharakter jeden Letztgrund verbirgt. Aufgehoben in einer mythologischen Verklärung wird Sinn möglich und eine passable Realität erzeugt. So, Lacan, nach Freud.

7. Literaturverzeichnis

- Abraham, Karl: *Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido auf Grund der Psychoanalyse seelischer Störungen*. Leipzig, Wien [u.a.]: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1924.
- Askofaré, Sidi: „La révolution du symptôme“, In: *Psychanalyse*, n° 4, 2005/3, p. 31-40.
- Askofaré, Sidi: „Le génie du sinthome“, In: *L'en-je lacanien*, n° 7, 2006/2, p. 143-152.
- Aulagnier, Piera: „Le sens perdu (*ou le schizo et la „signification“*)“. In: *Dossier Wolfson*. Paris: Éditions Gallimard 2009.
- Baas, Bernard: *Das reine Begehren*. Übersetzt von Gerhard Schmitz. Wien: Turia + Kant 1995.
- Barthes, Roland: „Die strukturalistische Tätigkeit“. In: Enzensberger, Magnus (Hg.): *Kursbuch 5*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1966, 190-196.
- Bechem, Matthias: *Vom „anderen“ zum „Anderen“*. Die Psychoanalyse Jacques Lacans zwischen Phänomenologie und Strukturalismus. Frankfurt am Main; Wien [u.a.]: Lang 1988.
- Borch-Jacobsen, Mikkel: *Lacan. Le maître absolu*. Paris: Flammarion 1990.
- Bossinade, Johanna: *Theorie der Sublimation: Ein Schlüssel zur Psychoanalyse und zum Werk Kafkas*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007.
- Bühler, Patrick: „Der Mythos des Mythos. Jacques Lacans „Le mythe individuel du névrosé“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, Heft 62 (2006/I).
- Butler, Judith: „Melancholisches Geschlecht/Verweigerte Identifizierung“. In: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991.
- Cabassut, Jacques: „La théorie du réel, clinique(s) de la „contention“, In: *Cliniques méditerranéennes*, n° 69, 2004/1, p. 225-249.
- Cabassut, Jacques; Ham, Mohammed: „Entre névrose traumatique et fantasme: la question du père“, In: *Cahiers de psychologie clinique*, n° 26, 2006/1, p. 47-65.
- Chemama, Roland; Vandermensch, Bernard (Ed.): *Dictionnaire de la Psychanalyse*. Paris: Larousse-Bordas 1998.
- Cremoni, Andreas: „Das Schreiben des Ungeschriebenen. Antigone zwischen Hegel und Lacan“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse. Freud. Lacan*, Bd. 60, Heft 2 (2004), 25-62.

- Deleuze, Gilles: „Schizologie“. In: Wolfson, Louis: *Le schizo et les langues*. Paris: Éditions Gallimard 2009.
- Demoulin, Christian: „Se passer du père“, In: *L'en-je lacanien*, n° 6, 2006/1, p. 61-78.
- Derrida, Jacques: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976.
- Derrida, Jacques: *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse!* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998.
- Dilling, Horst [Hrsg.]: *World Health Organization. Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD-10*. Bern: Huber 2008⁶.
- Durkheim, Émile: *La famille conjugale*. Quelle: http://classiques.uqac.ca/classiques/Durkheim_emile/textes_3/textes_3_2/famille_conjugale.pdf, abgerufen am 28.09.2012.
- Durkheim, Émile: *Le suicide*. Paris: PUF 1986.
- Evans, Dylan: *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*. Übersetzt von Gabriella Burkhart. Wien: Turia + Kant 2002.
- Ferenczi, Sándor: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Band 3. Bern: Hans Huber, 1939.
- Fink, Bruce: *Das Lacansche Subjekt: Zwischen Sprache und Jouissance*. Übersetzt von Tim Caspar Boehme. Wien: Turia + Kant 2006.
- Foucault, Michel: „Entretien avec Michel Foucault à propos de «Les mots et les choses»“, In: *Quinzaine Littéraires*, n°5, du 15 mai 1966. Quelle: <http://laquinzaine.wordpress.com/2011/05/17/entretien-avec-michel-foucault-a-propos-de-les-mots-et-les-choses/>, abgerufen am 12.12.2012.
- Freud, Sigmund: *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren. 1887-1902*. Hg. von Marie Bonaparte, Anna Freud und Ernst Kris. Frankfurt am Main: Fischer 1962.
- Freud, Sigmund (1905): „Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds“. In: *Gesammelte Werke Bd. XIV*. London: Imago Publ. 1991, 19-30.
- Freud, Sigmund (1905): „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“. In: *Gesammelte Werke V*. London: Imago Publ. 1991, 73-107.
- Freud, Sigmund (1905): „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“. In: *Gesammelte Werke V*. London: Imago Publ. 1991, 163-171.
- Freud, Sigmund (1914): „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“. In: *Gesammelte Werke X*. London: Imago Publishing Co. 1991, 126-136.

- Freud, Sigmund: „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“, In: *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* V, Heft 1, 1917, 1-7.
- Freud, Sigmund (1920): „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität“. In: *Gesammelte Werke XII*. London: Imago Publ. 2005, 271-302.
- Freud, Sigmund (1924): „Der Untergang des Ödipuskomplexes“. In: *Gesammelte Werke XIII*. London: Imago Publ. 1998, 395-402.
- Freud, Sigmund (1930): „Das Unbehagen in der Kultur“. In: *Gesammelte Werke XIV*. London: Imago Publ. 1991, 421-506.
- Freud, Sigmund; Breuer Josef: *Studien über Hysterie*. Neudruck: 6. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer 1991.
- Freud, Sigmund: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey. Frankfurt a.M.: Fischer 2000.
- Gondek, Hans-Dieter; Hoffmann, Lohmann: *Jacques Lacan. Wege zu seinem Werk*. Stuttgart: Klett-Cotta 2001.
- Green, André: „Therapeutische Ansätze in Frankreich“, In: Kernberg, Otto F.; Dulz, Birger; Sachsse, Ulrich (Hg.): *Handbuch der Borderline Störungen*. Stuttgart: Schattauer 2000, 633-639.
- Guyomard, Patrick: *Das Genießen des Tragischen: Antigone, Lacan und das Begehren des Analytikers* Aus dem Franz. von Monika Mager, Irmgard Moosmann und Michael Schmid. Wien: Turia + Kant 2008².
- Heinrichs, Hans-Jürgen: *Sprachkörper: zu Claude Lévi-Strauss und Jacques Lacan*. Frankfurt am Main [u.a.]: Qumran 1983.
- Husserl, Edmund: *Cartesianische Meditationen*. Hamburg: Meiner 1995³.
- Huxley, Aldous: *Schöne neue Welt*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag 2000.
- Jakobson, Roman: „Zwei Seiten der Sprache und zwei Typen aphatischer Störungen“, In: Raible, Wolfgang (Hg.): *Aufsätze zur Linguistik und Poetik*. München: Nymphenburger 1974, 117-141.
- Kaltenbeck, Franz: „De la mère au symptôme“, In: *Savoirs et clinique*, n°2, 2003/1, p. 9-15.
- Kant, Immanuel: „Kritik der praktischen Vernunft“. In: *Gesammelte Schriften (Akademie-Ausgabe)*, I-XXIII. Elektronische Version. Quelle: <http://www.korpora.org/Kant/aa05/042.html>. Abgerufen am: 10.09.2012.
- Kernberg, Otto F.; Dulz, Birger; Sachsse, Ulrich (Hg.): *Handbuch der Borderline Störungen*. Stuttgart: Schattauer 2000.

- Keul, Christoph: „Es geht um die Grenze, auf der sich der Platz des Mangels einrichtet“, In: *RISS Zeitschrift für Psychoanalyse Freud – Lacan*, Heft 56 (2003/I).
- Klein, Melanie: *Seelische Urkonflikte: Liebe, Haß und Schuldgefühl* Mit e. Vorw. von Jochen Stork. München: Kindler 1974.
- Kristeva, Julia: *Pouvoirs de l'horreur: essai sur l'abjection*. Paris: Éditions du Seuil 2007.
- Lacan, Jacques: *Écrits techniques. Le Séminaire I (1953-1954)*. Éditions de l'Association Freudienne Internationale.
- Lacan, Jacques: *Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique psychanalytique. Le Séminaire II (1954-1955)*. Texte établi par Jacques-Alain Miller. Paris: Éditions du Seuil 1978.
- Lacan, Jacques: *Les psychoses. Le Séminaire III (1955-1956)*. Éditions de l'Association Freudienne Internationale.
- Lacan, Jacques: *La relation d'objet. Le Séminaire IV (1956-1957)*. Paris: Éditions du Seuil 2006.
- Lacan, Jacques: *Les formations de l'inconscient. Le Séminaire V (1956-1957)*. Paris: Éditions du Seuil 1998.
- Lacan, Jacques: *L'éthique de la psychanalyse. Le Séminaire VI (1959-1960)*. Paris: Éditions du Seuil 1986.
- Lacan, Jacques: *Die Ethik der Psychoanalyse*. Das Werk von Jacques Lacan. In dt. Sprache hrsg. von Norbert Haas und Hans-Joachim Metzger. Übers. von Norbert Haas. Wien: Turia + Kant 1996.
- Lacan, Jacques: *Le désir et son interprétation. Le Séminaire VII (1958-1959)*. Séminaire inédit. Éditions de l'Association Freudienne Internationale.
- Lacan, Jacques: *L'identification. Le Séminaire IX (1961-1962)*. Publication hors commerce. Éditions de l'Association Freudienne Internationale.
- Lacan, Jacques: *L'angoisse. Le séminaire X (1962-1963)*. Paris: Éditions du Seuil 2004.
- Lacan, Jacques: *Les Quatre Concepts fondamentaux de la psychanalyse. Le Séminaire XI (1964-1965)*. Sous la direction de Jacques-Alain Miller. Paris: Éditions du Seuil 1990.
- Lacan, Jacques: *D'un autre à l'autre. Le Séminaire XVI (1968-1969)*. Publication hors commerce. Éditions de l'Association Freudienne Internationale.
- Lacan, Jacques: *L'acte psychanalytique. Le Séminaire XV (1967-1968)*. Publication hors commerce. Éditions de l'Association Freudienne Internationale.
- Lacan, Jacques: *...Ou pire. Le Séminaire XIX (1971-1972)*. Éditions de l'Association Freudienne Internationale.

- Lacan, Jacques: *Encore. Le Séminaire XX (1972-1973)*. Texte établi par Jacques-Alain Miller. Paris: Éditions du Seuil 1975.
- Lacan, Jacques: *Les non-dupes errent. Le Séminaire XXI (1973/74)*. Publication hors commerce. Éditions de l'Association Freudienne Internationale.
- Lacan, Jacques: *L'envers de la psychanalyse. Le Séminaire XVII (1969-1970)*. Texte établi par Jacques-Alain Miller. Paris: Éditions du Seuil 1991.
- Lacan, Jacques: *Le Sinthome. Le Séminaire XXIII (1975 – 1976)*. Publication hors commerce. Éditions de l'Association Freudienne Internationale.
- Lacan, Jacques: *Schriften I*. Olten: Walter 1978.
- Lacan, Jacques: *Écrits*. Paris: Éditions du Seuil 1966.
- Lacan, Jacques: „Agressivité en psychanalyse“. In: *Écrits*. Paris: Éditions du Seuil 1966.
- Lacan, Jacques: „Au-delà du principe de réalité.“ In: *Écrits*. Paris: Éditions du Seuil 1966.
- Lacan, Jacques: „Le stade du miroir comme fondateur du moi“. In : *Écrits*. Paris: Éditions du Seuil 1966.
- Lacan, Jacques: „Les complexes familiaux dans la formation de l'individu. Essai d'analyse d'une fonction en psychologie“. In: *Autres Écrits*. Paris: Éditions du Seuil 2001.
- Lacan, Jacques: „Préface à l'édition anglaise du Séminaire XI“ (1976). In: *Autres Ecrits*. Paris: Éditions du Seuil 2001.
- Lacan, Jacques: „Conférences et entretiens dans des universités nord-américaines“. In: *Scilicet* 6/7. Paris: Éditions du Seuil 1976.
- Lacan, Jacques: „La Méprise du sujet supposé savoir (prononcée à l'Institut français de Naples le 14 décembre 1967)“, In: *Scilicet*, n° 1, pp. 31-41. Quelle: <http://aejcpp.free.fr/lacan/1967-12-14.htm>, abgerufen am 02.10.2012.
- Lacan, Jacques: *Télévision*. Paris: Éditions du Seuil 1974.
- Lacan, Jacques: *Propos sur l'hystérie*. Prononcée à Bruxelles, le 26 février 1977. Éditions de l'Association Freudienne Internationale.
- Lacan, Sibylle: *Un père*. Paris: Gallimard 1994.
- Laplanche, Jean: *Leben und Tod in der Psychoanalyse*. Olten [u.a.]: Walter-Verlag 1974.
- Laplanche, Jean; Pontalis, Jean-Bertrand: *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.
- Le Clézio, Jean-Marie Gustave: „La tour de Babil“. In: *Dossier Wolfson*. Paris: Éditions Gallimard 2009.
- Lévi-Strauss, Claude: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Übers. von Eva Moldenhauer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981.

- Lévi-Strauss, Claude: *Strukturelle Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1967.
- Lévi-Strauss, Claude: *Traurige Tropen*. Übers. von Eva Moldenhauer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978.
- Maleval, Jean-Claude: „Warum so viele „Borderlines“?“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse Freud – Lacan*, Heft 56 (2003/I).
- McCarthy, Patricia: „Über den Psychoanalytischen Akt sprechen heißt, über Logik sprechen“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse Freud – Lacan*, Heft 64 (2006/ III).
- Menninghaus, Winfried: *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.
- Morel, Geneviève: „Das Symptom, das Phantasma und die Pathologien des Gesetzes“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, Heft 65 (2007/ I).
- Morel, Geneviève: *La loi de la mère: Essai sur le sinthome sexuel*. Paris: Economica 2008.
- Morel, Geneviève: „Symptôme, Sublimation, Sexuation. Les Prolongements du symptôme“. In: *Psicologia & Sociedade*, n° 21, Edicao Especial, 2009, p. 57-65.
- Morin, Isabelle „La traversée de la loi“. In: *Psychanalyse*, n° 4, 2005/3, p. 5-27.
- Moyaert, Paul: „Über die Sublimierung bei Lacan. Einige Anmerkungen“, In: *RISS, Zeitschrift für Psychoanalyse*, Heft 69-70 (2008/II-III).
- Musconi, Muriel: „Psychanalyse et religion“. *Tiré d'une intervention sous le même titre, „Psychanalyse et religion“*, Marseille, le 12 septembre 2009. Quelle: http://www.champlacanienfrance.net/IMG/pdf/Mosconi_M47.pdf, abgerufen am 16.08.2012.
- Nguyên, Albert: „Père enraciné et père excédé“. In: *L'en-je lacanien*, n° 6, 2006/1, p. 37-60.
- Nietzgen, Dieter: „Fallen(ge)lassen“. In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, Heft 71 (2009/I).
- Pahin, Marie Josée: *Au carrefour de la nevrose et de la perversion: L'operation de la privation, a propos de deux femmes analysées par Freud*. Exposé du 27 juin 1995 à l'ATI Michel Silvestre (CH Montfavet). Texte à partir d'un enregistrement. Quelle: http://psycause.pagesperso-orange.fr/003/au_carrefour_de_la_nevrose_003.htm, abgerufen am 13.12.2012.
- Pasche, Francis: „Le psychanalyste sans magie“. In: *Les temps modernes*, n° 50, Dezember 1949, 961-72.
- Pommier, Gérard: *Les corps angéliques des postmodernité*. Paris: Calmann-Lévy 2000.
- Pontalis, Jean-Bertrand (Ed): *Dossier Wolfson: Ou L'affaire du Schizo et les langues*. Paris: Editions Gallimard 2009.

- Rath, Claus Dieter: „Traversée und Zuydersee, Fragen zu dem Ende und der Beendigung einer psychoanalytischen Kur“. In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, Heft 71, 2009/I.
- Régnier, Pirard: „La question des états-limites“, In: *La clinique lacanienne*, n° 6, 2003/1, p. 183-199.
- Roudinesco, Elisabeth: *Histoire de la psychanalyse en France 2: La bataille de cent ans. 1925 – 1985*. Paris: Éditions du Seuil 1986.
- Roudinesco, Elisabeth: *Jacques Lacan. Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems*. Aus dem Franz. von Hans-Dieter Gondek. Frankfurt am Main: Fischer 1999.
- Roudinesco, Elisabeth: *Das Spiegelstadium, eine ausgelöschte Akte*. Quelle: <http://sammelpunkt.philo.at:8080/1767/1/06roudinesco.pdf>, abgerufen am 28.08.2012.
- Roudinesco, Elisabeth; Plon, Michel: *Wörterbuch der Psychoanalyse: Namen, Länder, Werke, Begriffe*. Wien: Springer 2004.
- Saß, Henning [Bearb.]: *Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen: Textrevision - DSM-IV-TR*; übersetzt nach der Textrevision der 4. Aufl. ins Deutsche und mit einer Einführung von Henning Saß, Göttingen [u.a.]: Hogrefe, Verl. für Psychologie 2003.
- Soler, Colette: „Die Geschlechterdifferenz in der Analyse“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, Heft 61 (2004/III).
- Soler, Colette: „Die Paraoxien des Symptoms in der Psychoanalyse“, In: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud, Lacan*, Heft 71 (2009/I).
- Turcanu, Radu: „La structure du passage à l’acte“, In: *Mensuel* 8, 2005. Quelle: http://www.champlacanienfrance.net/IMG/pdf/Mensuel8_RTurcanu.pdf, abgerufen am 19.12.2012.
- Van Haute, Phillipe: „Death and Sublimation in Lacan’s Reading of Antigone“. In: *Levinas and Lacan: the missed encounter*. New York: State University of New York Press 1998.
- Wolfson, Louis: *Le schizo et les langues*. Paris: Gallimard 1970.
- Zafiroopoulos, Markos: *Lacan et les sciences sociales, Le déclin du père (1938.1953)*. Paris: PUF 2001.
- Zafiroopoulos, Markos: *Lacan et Lévi-Strauss, ou le retour à Freud (1951-1957)*. Paris: PUF 2003.

- Zichy, Michael: *Ich im Spiegel. Subjektivität bei Jacques Lacan und Jacques Derrida*. Freiburg im Breisgau [u.a.]: Alber 2006.
- Žižek, Slavoj: *Der Ärger mit dem Realen*. Aus dem Engl. von Conny Habbel. Mit einem Vorw. von Robert Pfaller. Wien: Sonderzahl Verl.-Ges. 2008.
- Žižek, Slavoj: *Enjoy your Symptom: Jacques Lacan in Hollywood and out*. New York: Routledge 1992.
- Žižek, Slavoj: *The sublime object of ideology*. London: Verso 1989.
- Zupančič, Alenka: *Das Reale einer Illusion: Kant und Lacan*. Aus dem Franz. von Reiner Ansén. Mit einem Vorw. von Slavoj Žižek. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001.

Anhang

Abstract

Die vorliegende Arbeit zentriert das Prinzip des Vaters in den Seminaren und Schriften Jacques Lacans. Dieses lässt sich über seinen symptomatischen Charakter hinaus als identitätsstiftend ausweisen – innerhalb der Lacanschen Theorieentwicklung wird es zusehends zu dem *point pivot* (Dreh- und Angelpunkt) im Subjekt schlechthin, indem es die, der Realität entsprechenden Verständnis- bzw. Sinnebenen (Reales, Symbolisches, Imaginäres) unauflösbar miteinander verbindet. Somit ermöglicht der Vater eine durchgängige Identität, zugleich erzeugt er eine spezifische Realität.

Doch von was für einem Vater ist hier die Rede?

Es handelt sich einerseits um einen symbolischen Vater, der sich in theoretischer Anbindung aus den Schriften Freuds fortsetzt; das bedeutet auch, dass Lacan selbst das väterliche Wort weiterträgt, indem er angibt, dessen Wahrheitsgehalt am konzisesten ans Licht befördert zu haben. Andererseits gründet die Theorie auf einem imaginär erfahrenen, realen Vater, der in actu, hic et nunc das wahre Wort spricht, also seine Realität vorgibt. Der Vater zentriert demnach eine spezifische Art und Weise des Erinnerns und Rekonstruierens vonseiten des Subjekts.

Somit kommt es zu einer Erweiterung des väterlichen Prinzips bei Lacan innerhalb seiner theoretischen Entwicklung: Es geht einerseits nicht ohne den Vater, denn dies würde zur Psychose führen, indem es innerhalb des Ödipuskomplexes zu einer Verwerfung des Namen-des-Vaters (*nom-du-père*) kommt. In seinen späten Schriften ist jedoch die Art der Verankerung des väterlichen Wortes – das die Fähigkeit zur Symbolisierung garantiert, indem es von der Alleinheit mit der Mutter trennt – nicht mehr in einen lediglich metaphorischen Zusammenhang eingebettet. Das Symptom wird *Sinthom* (*Sinthome*). Alles, was nun eine Trennung und somit eine valable Ich-Identität garantiert, ist von Vorteil. Es geht um ein Gelingen, das mit dem Vater als ek-sistenziellen Knotenpunkt einhergeht. Indem sich mit der, anhand des Namen-des-Vaters geleiteten Analyse ein spezifischer Blickwinkel auf die Genese des Kindes eröffnet, erscheint nun der Begriff der Notwendigkeit virulent: einerseits soll also die, nach Lacan *notwendige* Struktur der, dem Subjekt eigenen Ontogenese nachgezeichnet, diese andererseits zugleich als eine relative Notwendigkeit umgrenzt werden.

Abstract

This thesis focuses on the work of Jacques Lacan, especially dealing with the concept of “the father”, *le père*. In Lacan’s theories, the name-of-the-father plays a crucial role in the development of the subject: it structures the identity and guarantees a certain reality.

Which father is meant by that?

First, Lacan talks about the symbolic father, who is taken from the scriptures of Sigmund Freud. Secondly, the real father appears, taken by his effects, *hic et nunc* and by pronouncing the truth, meaning constructing a certain reality.

Lacan developed the signification of the principle of the father during his teaching. Centering the importance of the real father, perceived over an imaginary structured reality, Lacan points out, that without the father the individual heads towards psychosis –if the subject doesn’t accept the authority of the name-of-the-father. In his late work, Lacan links this structural importance to a new concept: the *sinthom* (*le sinthome*). The importance shifts from the father as a pure metaphor passing by the symptom to the father as a *sinthom*. By this, Lacan enforces an identity dependent from the notion of the father, by widespreading his influence in a more creative spectrum. Everything that allows the human being a positive, self-reflective state of *ex-istence*, seems positive.

This new image of a significant structure which enables the subject to live a normal life (that means a life that is more or less neurotic) can be read as the consequence of a vanishing importance of a socially defined role of the father.

Following this idea, the development of the child follows a contingency, which seems rather relative to deviant forms from the dictated norm.

Curriculum Vitae

09/2010: Inskription des Universitätslehrganges „Psychotherapeutisches Propädeutikum“

09/2009-06/2010: Auslandsstudium an der Université Paris 08/ Saint-Denis

02/2009: Inskription des Bachelorstudiums Französisch

02/2006: Studienortswechsel nach Wien

09/2004: Inskription des Studiums der „Philosophie und Gruppendynamik“ an der Universität
Klagenfurt sowie des Lehramtsstudiums Querflöte am Landeskonservatorium in
Klagenfurt

1996-2004: Europagymnasium Klagenfurt

1991-1996: Volksschule Köttmannsdorf